Und warum nicht heute? morgen
Kannſt du für was anders ſorgen!
Jeder Tag hat ſeine Pflicht.
Was geſchehn iſt, iſt geſchehen:
Dieß nur kann ich überſehen;
Was geſchehn kann, weis ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unſre ſchnellen Augenblicke
Gehn vor ſich, nie hinter ſich.
Das iſt mein, was ich beſitze,
Dieſe Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', iſt die für mich?

Jeder Tag, iſt er vergebens,
Iſt im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeſchriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, ſo wie heute,
Stech' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

Der Seiltänzer.

Ich habe ihn geſehen,
Den künſtlichen Mann,
Auf einem Seile gehen,
So gut ich's auf der Ebne kann.

Ich muß es wohl ſagen,
Das fodert viel Müh:
Doch möcht' ich etwas fragen:
Die ſeltne Kunſt — was nützet ſie?

Das gröſte Glück.

Von dem Glücke große Gaben,
Reichthum, Ehr' und Schätze haben,
Iſt, ich muß es zwar geſtehn,
Wünſchenswerth und wunderſchön.

Doch das gröſte Glück auf Erden,
Das uns kann verliehen werden,
Iſt, des Glücks, der nur uns freun,
Ja, des gröſten würdig ſeyn.

Der Gehorſam.

Mein Hundchen iſt ein gutes Thier:
So bald ich rufe, folgt es mir:
Doch kömmt er nicht, wenn ichs ihm ſage,
So iſt er werth, daß ich ihn ſchlage.

Bestrafet mich mein Vater nun,
Will ich nicht seinen Willen thun,
Darf ich es denn so übel nehmen? —
Mich würde ja mein Hund beschämen.

Falsches und wahres Lob.

Wer mich sieht, sagt mir ins Gesicht:
Seht doch, seht! wird das Mädchen (der Knabe) nicht
Täglich hübscher, täglich größer?
Gut, ganz gut! es kann möglich seyn!
Aber mich würd' es mehr erfreun,
Sprächt man: täglich wird sie (er) besser.

Wachs' ich denn nach Gefallen auf?
Größer macht mich der Jahre Lauf,
Besser mach' ich mich alleine.
Sagt, daß dieß ich geworden sey!
Stimmt mein Herz dann dem Lobe bey:
Süßes Lob! dann bist du meine!

Eitle Schönheit.

Der Knabe vor dem Spiegel.

Der Bruder.

O! ich bin doch ein ſchöner Knabe!
Ja, ja, das iſt gewiß:
Der Spiegel, den ich vor mir habe,
Sagt augenſcheinlich dieß.
Wie ſanft iſt mein Geſicht! wie rund!
Die blauen Augen ſchmachten:
Und dieſer kleine rothe Mund
Iſt auch nicht zu verachten.

So bald ich freundlich lächle, prangen
Die Zähn', als Elfenbein,
Auf Roſ- und Lilienvollen Wangen
Drückt ſich ein Grübchen ein.
Und ach, das güldne Haar! ſo ſoll
Ein Paar der ſchönſten Götterknaben,
(Sie hieſen Bacchus und Apoll)
Es einſt getragen haben.

Die Schweſter.

Mein lieber Bruder, vor dem Jahre
War ich, wie du, ſo ſchön:
Was hat ich da für ſchwarze Haare!
Du haſt ſie noch geſehn.

Da lobte jedes dieß Geſicht
Bewundernd um die Wette,
Und ſchwur, es ſey kein Mädchen nicht
So ſchön, als Henriette.

Allein die Schönheit iſt vergangen!
Da kam der Blattern Wuth,
Zerriß mir dieſe glatten Wangen,
Löſcht' aus der Augen Gluth:
Doch glaube nicht, daß michs verdrüßt!
Nein; es hat mich gelehret,
Daß das nur wahre Schönheit iſt,
Was keine Zeit zerſtöret.

Der Schatten.

Da läuft mein Schatten vor mir hin:
O ſeht doch, ſeht, wie groß ich bin!
Mich wagt man Klein zu nennen? —
Doch ach, weg war ich! ſeh' ichs nicht?
Ein Wölkchen deckt der Sonne Licht:
So kann man ſich verkennen!

Der Herr dort, der ſich vornehm bläht,
Lacht: doch wer weiß, wie's ihm ergeht,
So groß wir ihn jetzt nennen.
Es nehm' ein ungetreues Glück
Den güldnen Sonnenſchein zurück:
So wird man ihn nicht kennen.

Die Schamröthe.

Was heißt das Roth, das mein Geſicht
Auf einmal überzieht?
Frey aufzuſehen wag' ich nicht,
Und meine Wange glüht!

Vielleicht bin ich jetzt in Gefahr
Was Böſes zu beſehn,
Und mein Gewiſſen nimmt es wahr
Und warnt, mich vorzuſehn.

Die Warnung fodert Wachſamkeit.
Ich nehm' ſie folgſam an,
Und bin in meiner Seel' erfreut,
Wenn ich ihr folgen kann.

O Farbe meiner Unſchuld blüh'!
Blüh' und verwelke nicht!
Die Luſt zur Sünde wiſche nie
Dich mir vom Angeſicht!

An die Spinne.

Kunſtvolle Weberinn, die ich
Hier ſo geſchäfftig finde,
Wie wunderbar ergötzet mich
Dein künſtliches Gewinde!
Die Fäden — o! ſo zart ſpinnt ſie
Die feinſte Hand am Mädchen nie!
Wie ſanft! wie gleich ſie fließen!
Wie richtig ſie ſich ſchließen!

Sey ruhig unter meinem Tiſch!
Nie ſoll's die Köchinn wagen
Und dich mit ihrem Flederwiſch
Aus deinen Zirkeln jagen!
Hier will ich deine Wunder ſehn,
Und ſorgſam nach der Urſach' ſpähn,
Was du dabey gewinneſt,
Daß du ſo künſtlich ſpinneſt. —

Was ſeh' ich? eine Fliege fieng
Sich jetzt in den Geweben!
Sie kämpft: du haſchſt das arme Ding
Und raubſt ihr kleines Leben!
Geht deine Kunſt auf Mordbegier?
Fort! ſie gilt weiter nichts bey mir!
Was heißt es, Kunſt und Gaben
Zu böſer Abſicht haben?

Der arme Mann.

Bruder und Schweſter.

Schweſter.

Bruder! ſieh den armen Mann
Doch nicht in der Nähʼ ſo an!
Wie verhungert! wie zerriſſen! —
Nein, mich ſchaudert hinzugehn!
Aber du? — ſo möchte ich wiſſen,
Was du willſt an ihm erſehn?

Bruder.

Laß mich immer näher gehn,
Und ſein ganzes Elend ſehn!
Man lernt nie ſein Glück erkennen,
Wenn man nicht das Elend kennt,
Noch für den voll Dank entbrennen,
Der uns dieſes Glück gegönnt.

Der Fleiß.

Süßer, angenehmer Fleiß!
O wie herrlich iſt der Preis,
Den er jedem Jüngling beut,
Der ihm ſeine Kräfte weiht.

Wenn die Langeweile gähnt
Und ſich krank nach Poſſen ſehnt,
Hüpft in froher Thätigkeit
Die ihm nie zu lange Zeit.

Ja, auf ſeidnen Schwingen fliehn
Seine Stunden vor ihm hin;
Den verlornen Augenblick,
Nichts ſonſt, wünſcht er ſich zurück.

Er iſt ſtark, geſund und friſch,
Arbeit würzet ihm den Tiſch,
Und kein kranker Ekel ſchleicht
Sich zu ſeiner Mahlzeit leicht.

Wenn er winkt, drückt ihm die Ruh
Seine Augen willig zu:
Nie hat ihn ein Traum geweckt,
Der im Schlummer ihn erſchreckt.

Er begegnet allemal
Früh dem erſten Sonnenſtrahl,
Wenn er, munterm Fleiß geneigt,
Von den Bergen nieder ſteigt.

In der Jahre reiferm Lauf
Suchen Ehr' und Würd' ihn auf:
Glück und Segen warten ſein,
Ihn im Alter zu erfreun.

Aller Orten trifft er dann
Früchte ſeiner Arbeit an;
Keinen Augenblick der Zeit,
Den er nun umſonſt bereut.

Auch im Alter, auch als Greis
Iſt er munter und voll Fleiß,
Und ihn trägt kein falſcher Stab
An ſein ruhig, ſpätes Grab.

Der Mond.

Wie ſüß und freundlich lacht
Des Mondes ſtille Pracht,
Den ich von jener Höh
Herunter ſteigen ſeh!

Im Feuer ſeh ich ihn
Auf jenen Bäumen glühn,
So wie der Phönix ruht
In ſeinem Neſt voll Gluth.

Allein ſein ſilbern Bild
Iſt ruhig, lieblich, mild,
Er lächelt jedem Auh
Und ſüße Stille zu.

Die Weisheit gleichet ihm,
Nie wild und ungestüm,
Die jedem, der sie liebt,
Auch gleiche Sanftmuth giebt.

Sein liebreich Angesicht
Färbt sich vom Sonnenlicht.
Warum denn? ohne dieß
Bedeckt es Finsterniß.

So muß der Tugend Schein
Der Weisheit Glanz verleihn: —
Dich, Weisheit, such' auch ich,
Doch, Tugend, bloß durch dich.

Das Vergnügen wohl zu thun.

Der arme Mann! die Gabe,
Die ich gegeben habe,
Was bringt sie mir für Seligkeit!
Mein Herz fühl' ich erweitert,
Und meine Stirn erheitert
Von himmlischer Zufriedenheit.

Sein Auge floß von Zähren;
Den Dank mir zu gewähren,
Schien jeder Ausdruck ihm zu ſchwach:
Mir drückt er mit Entzücken
Die Hand, und ſah mit Blicken
Der Wehmuth unverwandt mir nach.

Iſt Mitleid mit dem Armen
Und Wohlthun und Erbarmen
Mit ſo viel reiner Luſt verwandt:
So ſey in meinem Leben
Mir oft dieß Glück gegeben,
Und immer offen meine Hand!

Die Zeit.

So wie ein Tropfen in dem Bach,
Felgt in der Zeit
Ein Augenblick dem andern nach
Ins Meer der Ewigkeit.

Der jetzt noch gegenwärtig war,
(Schon jetzt nicht mehr!)
Entflieht für mich auf immerdar
Ohn' alle Wiederkehr.

Wie muß mir jeder Augenblick
Unſchätzbar ſeyn!
Leg' ich ihn ungenützt zurück,
So bring' ich nie ihn ein.

Wie viel verſcherzt' ich ſchon, wie viel!
Sie ſind dahin!
Weg Tändeley und Puppenſpiel,
Da ich kein Kind mehr bin.

Der Fiſch an der Angel.

Das kleine Fiſchchen ſpielet hier
Im ſilbernen Bach,
Und hängt voll lüſterner Begier
Bloß ſeinen Freuden nach.

Es merket nicht die blutge Liſt,
Den freundlichen Feind,
Der deſto mehr zu fürchten iſt,
Je gütiger er ſcheint.

Die Ruthe mit der Angel ſpielt
Schon über ihm hin,
Und voller Neubegierde ſchielt
Es bloß nach dem Gewinn.

Es naht ſich ſchon — jetzt ſchnappt es zu:
Was haſt du gethan?
Du blutest armes Thierchen du!
O biſſest du nicht an! —

Mich reiße nie, was mir gefällt,
Unprüfend dahin!
Dein Beiſpiel lehre mich, die Welt
Und ihre Lockung fliehn!

Das Kartenhäuschen.

Lacht nur, guten Leute, lacht,
Daß mein Haus, das ich gemacht,
Eine leichte Luft zerſtört!
Iſt dieß Lachens werth?

O! ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlöſſer ſind,
Die ihr euch ſo hoch erbaut,
Und mit Stolz beſchaut?

Werden ſie noch morgen ſtehn?
Ja — vielleicht — wir wollen ſehn!
Stört nicht oft ein Augenblick
Unſer ganzes Glück?

Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzern Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreiz duftest du,
So bald man dich gepflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommen Dank belohnt.

Lob der Unschuld.

Du der Unschuld süße Ruh,
O! wie lieblich schmeichelst du
Unsern Seelen!
Eitle Wollust fleucht vor dir,
Und doch lässest du es mir
Nicht an Freuden fehlen.

Du ſtreuſt Roſen und Jasmin
Auf die ſichern Pfade hin,
Die ich ache.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln ſehe.

Ohne Kummer, ohne Reu,
Führſt du ſie vor mir vorbey
Meine Tage.
Meine Mühe machſt du mir leicht,
Und in meine Spiele ſchleicht
Sich nicht ſpäte Klage.

Laß mein Herz ſich deiner freun,
Dich noch, werd' ich älter ſeyn,
Freundin nennen!
In dem Unglück tröſte mich,
Und nie laß' mich ohne dich
Eine Freude kennen.

Der Winter.

Das ſchöne Jahr iſt nunmehr fort!
Erſtarrt und traurig ſtehn die Triften:
Es ſtürme ein ungeſtümer Nord
Herab aus ſchwer beladnen Lüften:
Die Erd' iſt eiſern: was da lebt,
Sucht vor der Kälte Schutz und bebt.

Wohl mir bey dieſer rauhen Zeit,
Ich darf vor keiner Kälte beben:
Mich ſchützt mein Dach, mich wärmt mein Kleid,
Und Brot und Wein erfreun mein Leben:
Auf weichen Betten ſchließt die Ruh
Mein Aug' in ſüßen Träumen zu.

Doch weh dem Armen, dem anitzt
Das Glück die Nothdurft ſelbſt verſaget,
Den weder Kleid noch Dach beſchützt,
Der kreuſt zu betteln ſich nicht waget:
Den Krankheit hin aufs Lager ſtreckt,
Und kein ſanfte Feder deckt!

Und du, du zauderſt, träges Herz,
Mit Hülf' ihm liebreich zuzueilen?
Fühl ſeinen Jammer, ſeinen Schmerz,
Um mit ihm, was du haſt, zu theilen!
Wer ſeiner Brüder Noth vergißt,
Verdient nicht, daß er glücklich iſt.

Die wahre Größe.

Der Krieger dürſtet nach Ehre
In blutigem Feld;
Und glaubt, er bau ihr Altäre,
Wenn mancher edle Held
Von ſeinem Schwertſtreich fällt.

Und wenn er Länder verwüſtet,
Und Städte verbrannt,
Und ſich auf Leichen gebrüſtet
Mit Blut beſpritzter Hand,
Wird er oft Groß genannt.

Doch wer ſich ſelber beſtreitet,
Die Tugend verehrt,
Um ſich das Glücke verbreitet,
Und durch ſein Beyſpiel lehrt,
Iſt nur des Namens werth.

Der wahre Reichthum.

Warum durchirrt nach Gut und Geld
Der Menſch die fernſten Meere?
Als ob für ihn nicht eine Welt
Schon groß genug wäre!
Doch, wenn er, was er wünſchet, beſitzt,
So ſtirbt er, ohne daß ers nützt.

Dieß können nicht die Güter ſeyn,
Die man ſich ſoll erwerben:
Ein Weiſer ſammelt Schätze ein,
Die nimmer verderben.
Die Tugend iſts; nach dieſer Zeit
Folgt ſie ihm in die Ewigkeit.

Die Rosenknospe.

Du süße, schöne Rose du!
Mit Lust betracht' ich dich:
Halb aufgeblüht und noch halb zu,
Ach! lächelst du auf mich!

Vom Thau gebadet stehst du hier,
Frisch, glänzend, lieblich, schön!
Die schlauen Weste schmeicheln dir,
Indem sie sanfter wehn.

Doch traue nicht! ach, öffne nicht
Dich ihren Schmeicheleyn!
Der Tag steigt auf; sein brennend Licht
Wird dein Verderben seyn!

Im Morgen meiner Lebenszeit
Blüh' ich, der Knospe gleich:
Noch ist mein Herz von Fröhlichkeit
Und süßen Wünschen reich.

Doch öffn' ich dieses der Begier,
Der Wollust falschem Scherz:
So trifft mich ihre Gluth, in ihr
Verwelkt ein junges Herz.

An einen Baum im Herbſte.

So wird denn deines Hauptes Zier,
Du ſchöner Baum, der Zeit zum Raube!
Mein leichter Fuß rauſcht unter dir
Schon in dem abgefallnen Laube:
Und was noch nicht herunter fiel,
Hängt bleich und welk, der Winde Spiel.

Mit Ehren neigſt du dich zur Ruh:
Denn ſchön und nutzbar war dein Leben.
Wie manche ſüße Frucht haſt du
Mir und den Meinigen gegeben!
Wie oft gab uns dein Schattendach
Erquickung, wenn die Sonne ſtach!

Heil mir! ruft mich, einſt ähnlich dir,
Des Lebens ſpäter Herbſt zum Grabe,
Und nehm' ich auch den Ruhm mit mir,
Daß ich viel Frucht getragen habe,
Daß ich nach Kräften jedermann
Genützt, gedient, und wohlgethan!

Der Federball.

Ha! wie der leichte Federball
Die Lüfte lustig durchfährt,
Und eilends gleich dem Wiederhall
Hin, wo er herkam, wiederkehrt!
Was ist's, das zu der Thätigkeit
Ihm jetzt so schnelle Flügel leiht?
Er liegt ja sonst so träge! —
Der Pritsche Schläge.

* * *

Ein Jüngling, den nicht eigne Kraft
Zu rüst'ger Arbeit beseelt,
Nur gähnend aus dem Körper gafft,
Wenn's ihm an träger Ruhe fehlt!
Was wird ihn, daß er nicht der Welt
Durch seinen Klump beschwerlich fällt,
Aus seinem Schlaf erwecken?
Des Treibers Stecken.

Brüderliche Eintracht.

Bruder und Schweſter

Bruder.

Sieh, Schweſterchen, wie ſich die Täubchen lieben!
Sie folgen ſtets einander Schritt vor Schritt:
Was dieß betrübt, ſcheint jenes zu betrüben,
Wenn ſich dieß freut, erfreut ſich jenes mit:
Dieß müſſen wohl Geſchwiſter ſeyn,
Denn ihre Lieb' iſt ungemein!

Schweſter.

Sieh', Brüderchen! den Weinſtock mit den Reben,
Wie ſich ſein Arm um jenes Bäumchen ſchlingt!
Sie ſcheinen für einander nur zu leben,
Die Rebe, die du ihm entreißeſt, ſinkt:
Dieß müſſen auch Geſchwiſter ſeyn,
Denn ihre Lieb' iſt ungemein!

Bruder.

Sie ſinds gewiß: denn lieben wir uns beyde
Nicht eben ſo? du weißt, was du mir biſt!
Find' ich dich nicht, ſo hab' ich keine Freude,
Und Glück iſt da, wo Henriettchen iſt.
So zärtlich, unverfälſcht und rein
Kann keine Lieb', als unſre ſeyn.

Schweſter.

Mein Brüderchen, der ſüßeſte Geſpiele
Biſt du mir zwar: doch lieb' ich dich nicht nur
Darum allein; nein, was ich für dich fühle
Iſt mehr, als dieß, iſt Neigung und Natur.
So unverfälſcht, ſo zart und rein
Kann keine Lieb', als unſre ſeyn.

Beyde.

O! laß uns ſtets von dieſer Freundſchaft brennen,
Gefällig, treu, einträchtig, zärtlich ſeyn!
Nie möge Neid, noch Eigennutz uns trennen:
Ein jedes Glück, das kömmt, ſey mein und dein!
Wo Herzen in Verbindung ſtehn,
Da iſt erſt Blutsverwandtſchaft ſchön.

Das Schneeglöckchen.

Wie? jetzt ſchon wagſt du dich hervor,
Du kleines Silberglöckchen?
Hebſt über'n Schnee dein Haupt empor,
Umlaubt vom grünen Stöckchen?

Wagſt's, da oft mit der ſtrengſten Wuth
Noch Wind und Fröſte wüten,
Mit unerſchrocknem, freyen Muth
Doch ihnen Trotz zu bieten?

Und ob ſie auch durch manches Weh
Zu tödten dich beſtreben;
So ſtehſt du unter Eis und Schnee
Sanft lächelnd, ohne Beben;

Und ſiegſt, und überlebſt, und ſiehſt
Sie oft zu deinen Füßen,
Im Sonnenblick, in dem du blühſt,
Beſchämt in Schlamm zerfließen.

So tritt die Unſchuld angeklagt,
Mit glänzendem Geſichte,
Das ihr die reine Seele ſagt,
Vor ein furchtbar Gerichte.

Kühn ſuchen Mißgunſt, Schmähſucht, Neid,
Sie in den Staub zu beugen:
Sie hat des Herzens Reinigkeit
Und Gott allein zu Zeugen.

Man ſieht und hört, und braucht ſie bloß
Zu hören und zu ſehen:
Und jeder Richter ſpricht ſie los,
Und Neid und Haß vergehen.

Die Schönheit.

Liebenswürdig möcht' ich ſeyn,
Jedermann gefallen!
Doch, wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man allen?

Iſt's die Stirn, die fleckenlos
Blondes Haar umziehet?
Eine Wange, wo die Roſ'
Unter Liljen blühet?

Iſt's ein Auge hell und rein,
Wie die Bergkryſtallen?
Zähne, wie das Elfenbein?
Lippen, wie Korallen?

Iſt's ein Körper wohlgebaut,
Modellirt zum Malen,
Wo die ſanfte weiße Haut
Adern blau durchſtralen? —

Aber, wie betrüglich ſind
Aller Schönheit Farben!
Blumen, die von einem Wind
Schwanden, oder ſtarben. —

Nein, nur, wo mit Edelmuth
Sich die Stirne ſchmücket,
Menſchenlieb' in voller Gluth
Aus den Augen blicket;

Auf der Wange Sittſamkeit
Neben Roſen ſtehet,
Und des Mundes Lieblichkeit
Weisheit erſt erhöhet:

Wo Bewegung, Stimme, Gang,
Alles harmoniret;
Und wie reizender Geſang
Gleich beim Anblick rühret:

Wo das Herz mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und die Menſchheit Gottes Bild
Ueberall entdecket:

Da iſt Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen:
Da gefällt man allezeit,
Da gefällt man Allen.

Liedchen auf die Friedenshoffnung.

Süße, liebe Friedenstaube,
Die du ſchnell den Oelzweig bringſt,
Wenn du, vor des Geyers Raube
Frey, den kleinen Fittig ſchwingſt!

Iſt es wahr, daß du den Klüften
Deines Elends dich entziehſt
Und voll Hoffnung aus den Lüften
Froh auf unſre Fluren ſiehſt?

Komm! verzeuch nicht, laß dich nieder!
Unſre Herzen öffnen ſich:
Gieb uns Fried' und Eintracht wieder,
Und du findeſt ſie für dich!

Laß das holde Zweiglein fallen!
Denn, ſo bald es Wurzeln ſchlägt,
Sehn wir Heil und Wohlgefallen
In den Früchten, die es trägt.

Wo es blüht, tönt durch die Wälder
Kein entheil'gend Beil zum Fall,
Und die Saatenreichen Felder
Thürmt kein Spat zu Schanz und Wall.

Süße Frühlingsblümchen ſprießen
Unzertreten für uns auf,
Und die Bäche, die hier fließen,
Färbt kein Blut in ihrem Lauf.

Schmachtend ſeufzt nach ſeinem Schatten
Das vom Gram verſengte Glück:
Zarten Müttern, treuen Gatten,
Bringt er ihren Wunſch zurück:

Väter vaterloſen Kleinen
Und den Jüngling ſeiner Braut: —
Alle, wo ſie ja noch weinen,
Weinen vor Entzücken laut.

Nun, du holde Friedenstaube,
Die du uns den Oelzweig bringſt,
Wenn du vor des Geyers Raube
Fern den kleinen Fittig ſchwingſt:

Komm! verzeuch nicht! laß dich nieder!
Unſre Herzen öffnen ſich!
Gieb der Welt den Frieden wieder,
Und nimm ihn dann auch für dich!

Die Täubchen.

Kommt, liebe Täubchen, meine Gäſte,
Mit voller Hand lad ich euch ein!
Vor unſerm Fenſter ſollt Ihr jetzt von mir aufs Beſte
Mit Broſamen bewirthet ſeyn! —

Ha! wie behend von Dächern nieder
Das kleine muntre Völkchen ſchießt!
Wie wellenförmig ihr buntfarbiges Gefieder
Im Drange durch einander fließt!

Der Raum iſt klein, und doch vertragen
Sie ohne Neid ſich brüderlich,
Und, ohn einander wild ein Krümchen abzujagen,
Nimmt jedes, was es haſcht, für ſich.

So machen's nicht die Menſchenkinder.
Eins wird des andern ſein Tyrann,
Kampft um ein bischen Land, wovon das Mehr und Minder
Nichts nützen und nicht ſchaden kann.

Nein, nie will ich von Neid entbrennen;
Von dir, du frommes Volk, gelehrt,
Mit Dank das nehmen, was Gott giebt, und jedem gönnen
Mit Freuden, was ihm Gott beſchert.

Ende des Frühlings.

Jetzt ſchlug ſie zum letzten Mal
Die geliebte Nachtigall!
Ihr unſchuldig Frühlingsleben
War Geſang und Harmonie;
Sich zu freun, war ihre Müh,
Uns zu laben, ihr Beſtreben. —

Jetzt brach ich die letzte Zier
Von dem Roſenſtocke hier:
Voller Anmuth, Reiz und Güte,
Sahn wir ihren Lenz vergehn;
Ihr Geruch, wie wunderſchön!
Und wie herrlich ihre Blüte!

Eure Jugend ſey auch ſo,
Kinder, euch und andern froh!
Schmeckt des Lebens ſüße Freuden,
Die euch Lenz und Unſchuld ſchenkt:
Doch ſo, daß ihr auch bedenkt,
Daß ſie mit dem Sommer ſcheiden.

An die Bücher.

Wie lieb ich euch, die ihr in ſchönen Bänden
Mein buntes Bücherſchränkchen ſchmückt,
Bey denen mir ſo lieblich untern Hände,
Die lange Zeit ſchnell weiter rückt!
Hier find' ich Luſt bey Unterricht:
Ich läſ' euch, wär es auch nicht Pflicht.

Ihr lehret mich, was nöthig iſt zu wiſſen,
Durch euch wird fremde Weisheit mein:
Ihr leuchtet mir in meinen Finſterniſſen
Und ladet mich zur Wahrheit ein:
Ihr tragt mich in die Zukunft hin,
Und zeigt mir, was? warum ich bin.

Bald führt ihr mich zurück in graue Zeiten;
Da flieg' ich über Land und Seen,
Seh' Reiche hier entſpringen, ſich verbreiten,
Blühn, ſinken, wieder untergehn;
Seh' Menſchen, die vom Anfang' an
Sich gleich in Gut und Böſem ſahn.

Bald führt ihr mich in die geheimſten Gründe
Der wunderthätigen Natur.
In Stäubchen, wie in Welt und Sonnen, finde
Ich eines weiſen Schöpfers Spur:
Vom Wurm, den ich kaum ſehen kann,
Steig' ich zur Gottheit ſelbſt hinan.

Und leſ' ich euch, ihr Dichter ew'ger Lieder,
Die ihr ſo ſchön die Tugend ſingt,
Und Adlern gleich, mit heiligem Gefieder
Euch von der Erd' am Himmel ſchwingt:
So öffnet ſich mein Herz und Ohr
Und ihr hebt mich mit euch empor.

Ja, Bücher, ihr ſollt meine Freude bleiben,
Geſellſchaft mir und Spielwerk ſeyn;
Die lange Zeit mir ohne Reu vertreiben,
Und mir Geſchmack und Licht verleihn!
Wie dank' ich dem, der euern Werth,
Und euch zu brauchen mich gelehrt!

Auf die Weintrauben.

Ihr aufgeſchwollnen fetten Trauben,
Die ihr am Stock euch mühſam drängt,
Und hier von den ſmaragdnen Lauben
An zarten Reben prachtvoll hängt: —
Den Augen, welche Freude!
Schön ſelbſt im Ueberfluß!
Und dann erſt welche Weide
Dem Gaumen im Genuß! —

Dank ſey es ihm, dem Gott der Götter!
Der frommer Winzer Fleiß belohnt,
Und Blüt' und Frucht vor Froſt und Wetter,
Der zarten Pflanze Tod, verſchont!
Nun beut ſie unverſtecket
Der Hand ſich lüſtern an;
Und die eilt ausgeſtrecket,
Den Segen zu empfahn!

Herbey! Herbey, wo eine Tonne
Den öden Winkel trocken füllt!
Seht, wie das edle Kind der Sonne
Die Schale zu zerberſten ſchwillt. —
Auf! daß ſie ſich ergieße,
Der Keltermänner Kraft!
Und fröhlich ſchäumend fließe
Der edle Rebenſaft!

Ja, edler, süßer Saft der Reben,
Dich Nektar, feuerreicher Wein!
Dich schuf der Herr der Welt, das Leben
Und Herz des Menschen zu erfreun:
Dem Matten Kraft zu geben,
Dem Feigen frohen Muth,
Dem Kranken Geist und Leben,
Dem Alten feisches Blut.

Nicht aber, daß er ihn entweihe,
Durch Mißbrauch niedrer Völlerey,
Mit Freund und Brüdern sich entzweye,
Und seiner Tage Mörder sey;
Das göttlichste Geschenke,
Die Seele, mehr als Thier,
Im vollen Glas ertränke,
Ein Opfer der Begier! —

Nein, noch als Kind will ich ihn fliehen:
Sein blitzend Gold, sein hell Rubin
Soll meinen Blick nicht an sich ziehen:
Als einen Feind will ich ihn fliehn.
Wer sie nicht jung besieget,
Die lüsterne Begier,
Herrscht nie, und unterlieget
Gewiß im Alter ihr.

Sein will ich Zeit genug genieſſen,
Als reifer Jüngling und als Mann;
Dann ſoll er reiner Freundſchaft flieſſen
Der Geiſtesherrſchaft unterthan.
Er ſoll zu edlen Werken,
Zum Fleiß mir Kraft verleihn,
Durch mich den Müden ſtärken
Dem Kranken Labſal ſeyn.

Indeß ſoll mich die Traub' erfreuen
Durch ihrer ſüßen Beeren Koſt;
Und wird uns bald ein Gläschen leihen
Von friſchem ausgepreßten Moſt.
So wollen wir zu Ehren, —
(Denn mäßig geht es an,)
Zum Wohl der Freund' es leeren,
Die uns ſo wohl gethan!

Der Geſchmack.

Die du Güt' und Schönheit liebſt,
Reiz und Anmuth fühlſt und giebſt,
Was du thuſt, gefällig thuſt,
Und in ſeinen Seelen ruhſt!

Werke, die die Kunſt erſchafft,
Nicht allein mit Nerv' und Kraft,
Nein mit Liebreiz auch beſeelt,
Und des Beyfalls nie verfehlt:

Die im simpelsten Gewand,
In Bewegung, Gang und Stand,
Wenn du weinest, wenn du lachst,
Schweigst und redest, kennbar machst:

Wenn du wählst, das Beste wählst,
Wenn du tadelst, selten fehlst,
Richtig missest, siehst und hörst,
Wenn du auch die Schnur entbehrst:

O Geschmack! wo sind ich dich!
Lehrt dich Bücherweisheit mich?
Sagt mir Richtscheit, Ebenmaas
Jen's sey schön und häßlich das?

Wohnest du bey Größ' und Macht?
Liebst du Lärm und Flitterpracht?
Bist du Silber, bist du Gold,
Oder bunten Steinchen hold? —

Nein; wie würd' ich von der Flur,
Die die lächelnde Natur
Blos mit ihrer Einfalt schmückt,
Mehr als im Palast entzückt?

Fänd ich Auen, Thal und Höhn
Selbst in ihrer Wildheit schön?
Voller Reiz und Trefflichkeit
Einer Ros' einfarbig Kleid?

Rauſchte mir ein Waſſerfall
Lieblich? Säng die Nachtigall
Mir ſo ſchön? wär mir der Moſt
Einer Traube Götterkoſt?

Fänd' ich jenes Marmorbild
Von ſo hohem Reiz erfüllt,
Wo die Kunſt, verſteckt mit Liſt,
Darlehn der Natur nur iſt?

Und dieß freye Haar — geſtel
Mir es, leichter Winde Spiel,
Mehr, als wie zum Himmelsſturm
Ein hoch aufgelockter Thurm? —

O ich ſeh'e, nur die Natur
Zeigt mir zum Geſchmack die Spur!
In der Schöpfung Schönheit ſind'
Ich, du ſeyſt ihr ächtes Kind;

Auch ein Kind nach Kindes Art,
Ungeſchmückt, unſchuldig, zart,
Voller edlen Einfalt, frey,
Und der Wahrheit ſtets getreu.

Mutter des Geſchmacks, Natur!
Leite, lehre du mich nur!
Durch ein unverderbt Gefühl
Führſt du ſicher mich zum Ziel.

Divertiſſement.

Heil, Heil dem Jüngling, der ſich früh
Zum Ziel die Weisheit wählt,
Mit Muth und Vorſicht läuft, und nie
Des rechten Wegs verfehlt!

Der, wenn ſich die Begier empört,
Mit Nachdruck ſie bekämpft,
Sie dem Verſtand gehorchen lehrt,
Und in dem Ausbruch dämpft:

Den niedern Geiz, den bittern Neid,
Die ſchwarze Mißgunſt flieht:
Sich über Andrer Glück erfreut,
Und um ihr Glück bemüht:

Gern giebt, wenn er zu geben hat;
Und wenn er nichts beſitzt,
Zum wenigſten mit Rath und That
Der armen Tugend nützt:

Im Glücke ſich nie ſtolz erhebt,
Und in den Wolken ſleucht,
Im Unglück nie verzagend bebt,
Und ſich vorm Laſter beugt:

Den Feinden mild, den Freunden treu,
Nie eine Pflicht verletzt,
Und, wo er Tugend findet, frey
Vom Vorurtheil ſie ſchätzt:

Er wird des Vaters Ehr' und Lohn,
Der Mutter Freude ſeyn,
Und iſt er auch kein Königs Sohn,
So wär ers werth zu ſeyn.

Die Einſamkeit.

O wie ſehr erfreut,
Holde Einſamkeit,
Mich die Ruh, die dich begleitet:
Ob mir gleich die Welt
Noch kein Gram vergällt,
Mich kein Menſchenhaß beſtreitet? —

Sind ich nicht bey dir
Zauber der Begier,
Wild Geräuſch und lautes Lachen:
Du gewährſt dafür
Andre Freuden mir,
Die mich ſtill und heiter machen.

Schwätzer fliehen dich,
Denn ſie würden ſich
Nicht vor langer Weile ſchützen:
So kann ich die Zeit
Voller Sicherheit,
Wie ich will, zum Guten nützen.

Von der Sklaverey
Dieſes Lebens frey.
Frey von ſtörendem Getümmel
Denk' ich mich, ich fühl'
Meines Daſeyns Ziel
Und mein Erbrecht auf den Himmel;

Schwinge von dem Stern
Mich auf zu dem Herrn,
Der mir jenes Recht gegeben;
Preiſ' ihn mit Geſang
Und weih' ihm voll Dank
Fleiß und Kräfte, Gut und Leben. —

Sie, die Phantaſey,
Immer kühn und neu,
Laßt mich dann auf ihren Schwingen
Ueber Land und Meer
Welten weit umher
Sehn, und ſchaffen und durchdringen.

Doch verliert ſie ſich,
O ſo rufen mich
Meine Freunde zu ſich nieder:
Meine Freunde, ſie,
Immer laut, doch nie
Eine Laſt für ihre Brüder;

Sie, die in dem Staub
Der Verweſung Raub,
In Geſängen und Geſchichten
Voller Geiſt und Kraft,
Mich zur Wiſſenſchaft
Und zur Tugend unterrichten. —

Aber, welch ein Glück!
Wann mein ſanfter Blick
Erſt in deine Heimath ſchauet,
Wo dir die Natur
Auf der ſtillen Flur
Einſamkeit! den Thron erbauet.

Blumen überall!
Bald ein Waſſerfall,
Bald ein Bach zu deinen Füßen:
Hoch des Monden Pracht,
Um dich eine Nacht
Von der Bäume Finſterniſſen! —

Hieher will ich fliehn,
Wann ich müde bin
Von dem Joche der Geſchäfte:
Sammeln will ich hier,
Wider die Begier
Muth zum Kampf, zum Siege Kräfte.

Hieher will ich fliehn,
Wann den bangen Sinn
Unmuth, Sorg' und Angſt beſtreiten:
Satt des Lebens Laſt
Mich zur ew'gen Raſt
Hier durch deine Ruh bereiten.

Der Wettſtreit
verſchiedener Stände.

Der Kaufmann.

Wohl mir! geprieſen ſey mein Stand!
Durch mich blüht Volk und Vaterland;
Den Armen mach' ich groß und reich,
Den Sklaven oft dem Fürſten gleich.
Kein Welttheil iſt ſo fern, er zollt
Mir ſeine Perlen und ſein Gold.
Kühn flieg' ich über Land und Meer,
Und trage hin und trage her.

Der Gelehrte.

Was wärſt du ohne Wiſſenſchaft?
Den Schiffen gab ich Flügelkraft,
Und lehrte durch der Sterne Bahn
Dir ſichre Weg' im Ocean:

Was Himmel, Erd' und Meer enthält,
Erforsch' ich — Vor- und Afterwelt,
Natur und Kräfte, Maas und Zeit,
Gott, Engel, Mensch und Ewigkeit.

Der Soldat.

Und schützt ich nicht mit tapfrer Hand
Euch alle, wie das Vaterland,
Was wärt Ihr bey der Feinde Macht,
Die stets euch zu verderben wacht?
Für mich war eine Welt zu klein,
Es mußten neue Welten seyn;
Sie zu erobern, gab mein Muth
Vermögen, Freunde, Gut und Blut.

Der Landmann.

Ich habe nichts als meinen Fleiß,
Wodurch ich euch zu nützen weiß,
Ein Land, das eine Wüste hieß,
Ward oft durch mich ein Paradies:
Das Kleid, das euren Leib umschließt,
Die Saat, die euch zum Brot entsprießt,
Die Früchte, die euch all' erfreun,
Schuf ich, und Gott gab das Gedeyn.

Der Kaufmann.

Was nur die Sinnen fröhlich macht,
Empfindung und Geschmack und Pracht,
Und Sättigung für die Begier
Und gutes Leben kommt von mir.

Die Hütte mach ich zum Palast.
Confekt aus Brot, aus Arbeit Rast,
Und sterb' ich, o so segnet mich
Mein Erbe, wenn er schmaust, wie ich.

Der Gelehrte.

In aller Weisheit tief gelehrt,
Lehr' ich erst Menschen ihren Werth:
Nach Lob und Beyfall geizig seyn,
Dieß ist nur Glück, nicht Leckerey'n.
Stolz ist auf mich mein Vaterland,
Mein Nam ist überall genannt;
Verfall ich einst in Todesschlaf,
So preist mich jeder Biograph.

Der Soldat.

Nur der Eroberer, der Held,
Der durch das hohe Siegesfeld
Sich Lorbeern durch sein Blut erwirbt,
Ist rühmenswerth, auch wann er stirbt:
Die mächtige Trophee, die er
Erfiegt, prangt um sein Grabmal her:
Mit Preis belohnt ihn seine Zeit,
Mit Nachruhm die Unsterblichkeit.

Der Landmann.

Mich kennt blos meine kleine Flur;
Ein Kreuz auf einem Hügel nur
Deckt einst mein stilles Grab, beweint
Von Nachbar, Weib und Kind und Freund.

Mein ganzer Nachlaß iſt mein Fleiß:
Und lohnt mich weder Ruhm noch Preis,
So ärnt' ich auf die Schnitter-Zeit
So reichlich, wie ich ausgeſtreut.

Mildthätigkeit des Sommers.

Menſchenliebe, Sanftmuth, Milde!
Eure himmliſche Natur
Zeigt uns jetzt im ſchönſten Bilde
Die wohlthät'ge Sommerflur.
Was ihm an Gedeyn und Leben
In der Saat, in Pflanz' und Frucht
Jetzt das reife Jahr ertheilen,
Theilt ſie mit ohn' Eiferſucht.

Schmückt der reiche Schoos der Erde
Mit geſunden Kräutern ſich,
So ruft ſie der bunten Heerde:
Komm' zu mir und nähre dich!
Und mit fröhlichem Gebrülle
Winkt den Durſt'gen die herben,
Daß von ihrer Euter Fülle
Auch ihr Gaum erquicket ſey.

Unbegränzte Ebnen blinken
Voller Reichthum um uns her,
Und die güldnen Halmen ſinken
Von der Körner Laſten ſchwer:

Nicht für sich sie beyzulesen
Machen sie sich Hülsenlos;
Nein, sie schütten ihren Segen
Ohne Zwang in euren Schoos.

In der ganzen Schöpfungswürde
Fällt der fruchtbeladne Baum
Prangend mit der schönsten Bürde
Jenen lichtern Himmelsraum.
Wenn der Schatten seiner Aeste
Uns im Sommer Kühlung gab
Wirft itzt jeder Hauch der Weste
Güldne Frucht von ihm herab.

Sie, die wenig edlen Reichen!
Schätze, die Gott ihnen gab,
Sperren sie nicht, wie die Leichen,
In verschloßner Kisten Grab.
Nein, wie lächelnde Gefilde,
Wie die Saat, der Baum, die Flur, —
Sanft mittheilend, freundlich, milde
Tragen sie für andre nur.

Frühes Streben nach Weisheit.

Ja, geliebte zarte Jugend!
Kauf' ur Weisheit, kaufe Tugend
Dir für eine Ewigkeit!
Dieß sind Schätze unter Seelen,
Die dir keine Räuber stehlen
Und kein Misbrauch je entweiht:

Die, in dringendsten Gefahren,
Nie, um sicher zu verwahren,
Schloß und Riegel nöthig ist;
Rost und Moder nie zerfressen,
Motte und Würmer nie verzehren,
Keine Fluth noch Flamme frißt.

Schätze, die stets Farbe halten,
Nie verschießen, nie veralten,
Immer glänzend, immer schön;
Die nicht, gleich den bunten Bändern,
Ihre Moden jährlich ändern,
Reizend Jung und Alten sehn.

Schätze, die dein eigen bleiben; —
Damit kannst du Wucher treiben:

Wuchre deine Lebenszeit!
Stirbſt du? keine Erben lauern;
Nein, ſie folgen dir und dauern
Durch die ganze Ewigkeit!

II.

Religiöse Lieder.

Der May.

Es lächelt aufs neu
Der fröhliche May
In buntem feſtlichen Kleide:
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die ſüße Stimme der Freude.

In Wieſen und Flur
Giebt uns die Natur
Die ſchönſten Blumen zu pflücken;
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir ſchmücken.

Doch ſollt' ich nicht den,
Der alles ſo ſchön
Erſchuf, erſt brünſtig erheben?
Durch Jubelgeſang
Preiſ' ihn mein Dank.
Doch mehr mein künftiges Leben!

Die Sonne.

Gegrüßet seyst du, edles Licht,
O Sonne, die mein Angesicht
Aufs neu jetzund erhellet!
Wie groß ist der, der dich gemacht,
Und deine Majestät und Pracht
Ans Firmament gestellet!

Aus deinem Feuermeere fließt
Die Wärm in alles, was da ist,
Ihm Kraft und Glanz zu geben.
Der Eichbaum und das kleinste Gras
Empfängt von dir in gleichem Maaß
Flor, Wachsthum, Reife, Leben.

Du bist des frommen Weisen Bild,
Der stets, mit Menschenlieb' erfüllt,
Vertheilt, was er besitzet.
Den Blöden leuchtet sein Verstand,
Indem die immer offne Hand
Wohlthätig andern nützet.

An den Schlaf.

Komm, süßer Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge sehnet sich
Der Ruhe zu genießen,
Komm, sanft es zuzuschließen.

Wie aber, Freund, o ſchlöſſeſt du
Von nun an es auf ewig zu,
Und dieſe Augenlieder
Sähn nie den Morgen wieder?

So weiß ich, daß ein ſchöner Licht
Einſt meinen Schlummer unterbricht,
Das ewig, ewig glänzet
Und keine Nacht begränzet.

Der Vorwitz das Künftige zu wiſſen.

Gütig hüllt' in Finſterniſſen
Gott die Zukunft ein:
Deutlich ſie voraus zu wiſſen
Würde Strafe ſeyn.

Säh' ich Glück auf meinem Wege
Würd' ich ſtolz mich blähn,
Und leichtſinnig oder träge
Meinen Zweck verſehn.

Säh' ich Unglück, würd' ich zittern;
Und die künft'ge Zeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich jetzt erfreut.

Was ich habe will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheun:
Und soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freun.

Der Morgen.

Willkommen schöner Morgen!
Wär ich nicht früh erwacht,
So bliebst du mir verborgen,
Als wär's noch immer Nacht.
Lust, Wunder und Entzücken
Begegnen meinen Blicken:
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal' und auf der Höh'.

Wie Diamanten blitzen,
So blitzt der Sonnenstrahl
Im Thau. Der Berge Spitzen
Sind schön, und schön das Thal.
Rings um mich her ist Freude
Im Feld und auf der Weide!
Schön 'ist's, wohin ich seh',
Im Thal' und auf der Höh'.

Ihr wiſt nicht, reiche Praſſer,
Was ihr für Glück verſchlaft;
Seyd eure eignen Haſſer,
Und durch euch ſelbſt beſtraft!
Verſchlaft die ſchönſten Stunden,
Nie ſey von euch empfunden,
Was dieſe ſchöne Welt
Für Wunder in ſich hält!

Ich aber will es fühlen. —
— Indem die Weſte mir
In Locken lieblich ſpielen,
Sitz' und betrachte' ich hier.
Gott! iſt mein irdiſch Leben
Mit ſo viel Glück umgeben,
Was wird das Leben ſeyn,
Das dort uns ſoll erfreun!

An die Geſundheit.

Die du ſanft und rein mir in Adern fließeſt,
Heiterkeit und Muth durch mein Herz ergießeſt,
Zu Geſchäften mich ſtark und fröhlich machſt:
Meine Sinnen ſchärfſt, durch Gefühl entzückeſt,
Für mich Berg und Thal, Wald und Aue ſchmückeſt,
Und aus jedem Halm mir entgegen lachſt.

O Geſundheit! Glück! höchſtes Glück auf Erden!
Durch dich muß die Welt erſt uns reizend werden,
Du biſt mehr als Gold, mehr als Kronen werth!
Du vergüldeſt uns dieſe Lebenstage,
Würzeſt unſre Luſt, minderſt unſre Klage,
Machſt die Laſt uns leicht, die uns oft beſchwert!
Augen giebſt du Glut, Roſen jungen Wangen,
Schönheit unſerm Leib', unſrer Bruſt Verlangen,
Frohe Thätigkeit unſerm Arm und Fuß:
Unſrer Seele Muth, Wahrheit zu ergründen,
Unſern Sinnen Kraft Schönheit zu empfinden,
Und zum kleinſten Glück fröhlichen Genuß.

Möcht' ich immerdar dich wie jetzt beſitzen,
Und beſitz ich dich, dich zum Guten nützen,
Drinn mich voll Dank gegen Gott erfreun!
Sollt' ich aber ſie einſt durch Miſsbrauch ſchänden,
O! ſo nehm' er ſie ſchnell aus meinen Händen!
Krankheit lehrt auch oft Menſchen weiſe ſeyn.

Abendlied eines Kindes beym Ende des Jahres.

Mit dieſem Tage geht nun auch das Jahr zu Ende.
Voll brünſtigen Gefühls erheb' ich meine Hände
Mit meinem Geiſt zu dir, getreuer Gott, empor,
Und trage mein Gebet und meinen Dank dir vor.

Wo iſt ein einziger der ſchnellſten Augenblicke,
Die mir vorüber flohn, der nicht von einem Glücke,
Von einem Gut für mich, durch dich bezeichnet war?
Hier Wohlthat ohne Zahl! dort Rettung aus Gefahr!

Mein Körper war geſund, und meine Seele heiter;
Wie jener wuchs, ſo wuchs die an Erkenntniß weiter.
O welche Freuden fand ich auf des Lebens Pfad
Für Sinn und Herz, wann ich mit Unſchuld ihn betrat!

Du ſchenkteſt mir Verſtand das Gute zu erkennen;
Auch fühlt' ich meine Bruſt von frommen Eifer brennen,
Es treulich zu vollziehn: und fehlt' mein Flatterſinn,
So zog ſtets deine Güt' aufs neu mich zu dir hin.

Die frommen Aeltern, die du, Gott! mir haſt gegeben,
Und manchen edlen Freund erhieleſt du mir beym Leben:
Auch Lehrer gabſt du mir, an deren treuen Hand
Den Weg zu jeder Pflicht ich leicht und eben fand.

So gieng das Jahr vorbey! So meiner Kindheit Tage!
Voll Proben deiner Huld, ſanft, liebreich, ohne Klage.
Nimm dafür mein Gefühl in ſchwachem Lallen an!
Preis ewig dir, o Gott, der dieß an mir gethan!

Jetzt leg' ich mich zur Ruh; und unter deinem Segen
Hoff' ich den kleinen Reſt des Jahrs zurück zu legen.
Erwach' ich morgen früh: ſo ſey im neuen Jahr
Mir deine Huld ſo neu, wie ſie in dieſem war.

Morgenlied eines Kindes

beym Anfange des Jahres.

So tret ich denn aufs neue
Ein Jahr jetzt fröhlich an.
Wie viel, o Gott der Treue,
Haſt du an mir gethan!
Zählt' ich des Meeres Sand,
So würde mir's doch fehlen,
Das Gute zu erzählen,
Das du mir zugewandt.

Du gabſt mir unter Chriſten
Das Leben, welch ein Glück!
Mir's bis hierher zu friſten
Bewachte mich dein Blick.
In jeglicher Gefahr,
Die, ungewiß geleitet,
Die Kindheit ſtets begleitet,
Herr! nahmſt du meiner wahr!

Als mein Gedank erwachte,
Ich Worte nun verſtand,
Gott! welch Geſchenk! ſo machte
Man mich mit dir bekannt:
Man gab die Luſt mir ein,
Aus Kenntniß dich zu lieben,
Das Gut' aus Wahl zu üben,
Und ſo dein werth zu ſeyn.

Und welchen frommen Seelen
Vertraut'ſt du mein Geſchick!
Was ſie für mich erwählen,
Iſt meines Lebens Glück.
Sie ſorgen Nacht und Tag,
Die Pflanze zu erziehen,
Damit ſie nicht nur blühen,
Nein, Früchte bringen mag.

Mit Speiſen und mit Freuden
Erfüllteſt du mein Herz;

Und kamen kleine Leiden,
Wie bald verflog ihr Schmerz!
Nie ahndest du die Schuld
Der oft verletzten Pflichten
Mit strengem Strafgerichten,
Nein, warst nur Gott der Huld.

Ja, nur durch deine Gnade
Bin ich, Herr, was ich bin!
O leite meine Pfade
Noch ferner zu dir hin!
Gieb auch dieß Jahr Gedeyn
Zu allen guten Saaten;
Und laß an edlen Thaten
Sie bey mir fruchtbar seyn.

Erhalte allen Kleinen
Geliebter Aeltern Treu;
Und die ihr Grab beweinen,
Versorg', ernähr', erfreu!
Gieb ihnen früh Verstand,
Mit Weisheit sich zu leiten,
Und halte, wo sie gleiten,
Sie selbst bey deiner Hand!

So pflanz' dir ein Geschlechte
Von frommen Kindern hier,
Und laß sie, als Gerechte,
Jetzt wandeln treu vor dir!

Damit ich nach der Zeit
Auf eine höh're Weiſe
Dich froh ſammt ihnen preiſe
Die ganze Ewigkeit.

Morgenlied eines Kindes am Neujahrstage.

Der Tag bricht an, und aus der Nacht
Erhebt ſich jetzt mein Geiſt
Entbrannt zu dem, der mich bewache,
Und betet an und preiſt.

Der Tag bringt uns ein neues Jahr,
O Gott! und deine Treu,
Die meine Kraft im alten war,
Glänzt jetzt mir wieder neu.

Wie viel Gefahr triebſt du zurück!
Wie viel vergabſt du Schuld!
Wie manches groß und kleine Glück
Verdankt' ich deiner Huld!

Es ſtürmte Krieg! Mit Ungeſtüm
Droht' uns ſein Schreckgericht!
Doch der Allmächt'ge ſprach zu ihm:
Hieher und weiter nicht!

Die Hand, die mich erzog, ward nie
In ihrer Pflicht gestört,
Das Bäumchen lohnte ihre Müh,
Wuchs und blieb unversehrt.

Hier steht es, streckt sein zartes Haupt
Empor, harrt seiner Zeit,
Und grünt mit Hoffnung frisch belaubt
Zu künftger Fruchtbarkeit.

Es nährt es eine fette Flur,
Der Stamm, der es gezeugt,
Ist gut, gesund und von Natur
Zum Bösen nicht geneigt.

Allein noch schwankt es wurzellos
Und schwach ist seine Kraft:
Ein Sturm! — und auf den ersten Stoß
Ist es dahin gerafft!

Von dir, o Gott, kömmt das Gedeyn!
Du bists, der alles schafft,
Den Regen und den Sonnenschein,
Das Wachsthum und die Kraft.

O gieb ihm Wachsthum, Kraft, Gedeyn!
Es bebt: dort thürmet sich
Ein Wetter! Wirst du's nicht zerstreun,
Mein Gott! wie fürchterlich!

Zerſtreu es! ſchüß es! ſchütze die,
Die ſich dafür bemühn!
Krön' ihren Fleiß, und laß es ſie
Zu deiner Ehr' erziehn!

Aus Schnee und Eis entſprieße bald
In dieſes Jahres Verlauf
Ein Lorbeern- und Olivenwald
Zu Friedenskränzen auf!

Dann wird ihr Schatten ſeiner Zucht
Auch ſichern Wuchs verleihn,
Und einſt manch' ſchöne Friedensfrucht
Die Welt durch ihn erfreun.

Auf die Frömmigkeit.

Brüder auf! wir heben
Jetzt die frühe Bahn
Von dem kurzen Leben
Durchzulaufen an:
Und was wir verlangen
Iſt Glück in der Zeit,
Und wann ſie vergangen,
Glück in Ewigkeit.

Ist es Pracht und Größe,
Die es uns gewährt?
Oft hat ihre Blöße
Uns ihr Tad gelehrt!
Sind es große Güter?
Ists ein goldner Staub?
Doch, wo schützt ein Hüter
Sie vor Mott' und Raub?

Sind es Herrlichkeiten,
Die den Sinn erfreun?
Saaft gerührte Saiten?
Süße Leckereyn?
Sind es Rosenketten,
Die balsamisch blühn
Und auf Schwanenbetten
Uns voll Wollust ziehn?

Doch mit Schmerzen lohnet
Uns oft ihr Genuß;
Und der Ekel wohnet
Selbst beym Ueberfluß.
Stets lauscht eine Schlange
Bey der Lüsternheit.
Ihren Reiz — wie lange
Läßt uns selbst die Zeit!

Was iſt dann, o Jugend,
Das zum Glück dich führt?
Iſt es frühe Tugend,
Die nie müde wird?
Tugend von der Liebe
Gottes erſt erzeugt,
Die all' unſre Triebe
Nur zum Guten neigt?

Ja; die du die Quelle
Jeder Tugend biſt,
Wenn du rein und helle
Durch das Herze fleuſt;
Lauter gute Saaten
Hier zum Leben tränkſt,
Und von edlen Thaten
Reiche Aernten ſchenkſt.

Frömmigkeit! du ſüße
Freudengeberinn,
Ström in uns, durchfließe
Unſer Herz und Sinn.
Was wir wünſchen werden,
Giebſt du allezeit;
Ruhe hier auf Erden,
Und dort Seligkeit.

Die ländliche Ruhe des Abends.

Dort prangt sie nun nach Westen hin
Des Tages stolze Königinn,
Auf ihrem rothen Feuerwagen
Hinab ins Meer getragen.

Ein purpurfarbnes Wolkenheer,
Besäumt mit Gold, prangt hinterher,
Indeß die Lüftchen fröhlich spielen,
Sich und mich abzukühlen.

Sie schütteln auf die trockne Au
Von Fittigen den Perlenthau,
Womit der Wolken Kleid sie netzet,
Und Blum' und Pflanze letzet. —

Heil, friedenvolle Stunde, dir!
Dem matten Pflüger, müden Stier,
Bringst du für die entnervten Glieder
Ruh und Erquickung wieder.

Dort schleichen sie, frey vom Gespann,
Dem Strohdach zu, wo ihn, den Mann
Und Vater, stammelnd unter Küssen
Sein Weib und Kind begrüßen.

Die frische Milch, das kräftige Brot,
Und leichte Herz, — welch Gastgebot!
Auf Streh, unaufgeweckt vom Kummer,
Bis Morgens — welch ein Schlummer!

So war die Ruh der ersten Welt,
Als noch von keinem Gram vergällt,
Von selbst die Erd' in Blumen lachte,
Und mühlos Aernten brachte;

Den Schleyer sanfter Finsterniß
Kein scharfer Kerzenglanz zerriß,
Der Mitternächte Schwelgereyen
Erborgten Tag zu leihen. —

Du süßes Dörfchen, diese Ruh,
Dieß sagt mir deine Einfalt zu.
Werd' ich im Schooße deiner Linden,
Auch heute süßer finden!

Sie, die den stillen Fleiß belohnt,
Bey Nüchternheit und Unschuld wohnt,
Wird mich in Träume voll Vergnügen
So wach, als schlummernd wiegen.

Voll Ernst, und jetzt mir selbst genung,
Führ' sie mich durch die Dämmerung
Und kehre mich hier mit Entzücken
Zu'n Sternen aufzublicken.

Dort reinigt der Gedanke sich
Vom Irdischen, ich denke dich,
O Gott! erhebe dich und brenne
Voll Dank, daß ich dich kenne.

Ich denke, daß des Lebens Pracht,
Wovon mir noch der Morgen lacht,
Auch einst, wie jetzt der Tag der Erde,
Dem Aug' entschwinden werde.

Ich denke, daß des Grabes Nacht,
Blos durch der Tugend reine Pracht,
Wie durch das Sonnenlicht die Erde,
Zum Tag erheitert werde.

Und nun eil ich mit dem Entschluß:
Ihr treu zu seyn, zu dem Genuß
Des Schlafs, um zu der Tugend Werken
Auf Morgen mich zu stärken.

Der Frühlingsmorgen.

Der rosenfarbne Morgen ruft
Uns in die Balsam hauchende Luft,
Zum neugebornen Lenzen,
Geschmückt mit allen Blumenkränzen.

Er ruft uns auf zu Preis und Dank
In einem frohen Morgengesang,
Und zeigt uns auf den Fluren
Der Schönheit und des Segens Spuren.

Aus dichter Nebel grauem Flor
Bricht wieder das Gebirge hervor
Und prangt, bestrahlt vom weiten,
Mit seinen grün bebuschten Seiten.

Von tausendfarbgen Blumen glühn
Die Wiesen, die die Felder durchziehn,
Wo kleine Silberwellen
Von Bächen über Ufer schwellen.

Das Lamm, das dort am Hügel hängt,
Oft an die Mutter durstend sich drängt,
Hüpft auf der neuen Weide
Und fühlt der Freyheit erste Freude:

Indeß den lauten Wiederhall
Ein tief Gebrüll der Heerde im Thal,
Halb im Gesträuch versteckt,
Zu der Geburt des Frühlings weckt.

Hier aber wölbt der hohe Wald
Sich stattlich in verjüngter Gestalt
Zu Laub- und Grotten-Gängen,
Durchbebt von tausend Waldgesängen.

Es ſind die Schüler der Natur;
Nicht Kunſt, die Freude lehrte ſie nur,
Dieß Morgenopfer bringen
Und ihres Schöpfers Ehre ſingen.

Auf! mit dem allgemeinen Chor
Steig auch mein Lied lobpreiſend empor,
Dem, der dieß neue Leben
Geſchöpfen, Erd' und Luft gegeben! —

Die Blumen und die Sonne.

Der Lauf des blumenreichen Lenzen
War größtentheils an ſeinen Grenzen,
Und Florens ſchönſte Kinder ſahn
Sich angſtvoll ihrem Ende nahn.

Die Sonn' in ihrem Feuerwagen,
Hoch über'n Horizont getragen,
Traf ihrer eine große Zahl
Durch ihren pfeilgeſpitzten Strahl.

Schon ſanken ſchmachtend Haupt und Glieder
Zur Erd' in Glock' und Kronen nieder,
Die Farben bleichten in das Grab,
Und Blatt und Stengel welkten ab.

Da riefen ſie in lauter Klage
Zur Mörd'rin ihrer Freudentage:
Du, deren Wärm' uns einſt gebar,
Und Pflegerin und Mutter war!

Warum verkürzeſt du das Leben,
Das uns dein Einfluß kaum gegeben?
Sind wir nur da, daß im Entfliehn
Wir Ephemeren gleich vergehn? —

Warum? ſprach ſie: Weil euch zum Leben
Nicht die Natur mehr Stoff gegeben,
Und nun erfüllt iſt der Beruf,
Zu dem ſie euch im Lenz erſchuf.

Der war: das ſchöne Jahr zu ſchmücken,
Der Menſchen Sinne zu erquicken,
Durch Blüthen Samen auszuſtreun,
Der für die Zukunft ſoll gedeyn.

Dieß iſt geſchehn! Nunmehr erpurten
Noch Früchte hundertfält'ger Arten
Von mir den wärmſten Sonnenſchein,
Sich der Vollendung auch zu freun.

Indeſſen gehet ihr nicht verloren,
Sinkt ihr zu Staub itzt: neugeboren
Keimt ihr nach kurzer Zeit Verlauf
In Sam' und Sprößling wieder auf.

* * *

O Mensch, der du der Blume gleichest,
Wie sie ein kurzes Ziel erreichest,
Verzage nicht, wenn du verblühst,
Ins Grab bald aus der Wiege siehst.

So lang es währt, freu dich des Lebens,
Nur blüh nicht für die Welt vergebens!
Dein Tod ist einer Blume Ruh,
Sie lebt einst auf — und so auch du!

Gedanken eines Knaben nach der Einäscherung seiner Vaterstadt.

Wo ist sie hin, ach! die noch kürzlich war,
Die Stadt, die mich in ihrem Schoos gebar?
Wo ist das Dach, das mich im Sturme deckte?
Der Hof, wo ich so froh gespielt? der Herd,
Der mich gewärmt? der Tisch, der mich genährt?
Das Lager, wo so süß die Ruh mir schmeckte?

Wo Kirch und Schul', in deren Heiligthum
Man sonst den Pfad zu Weisheit, Glück und Ruhm
Mir zeigte? mich die Tugend lehrte fühlen?
Wo sind die, die das Blut mit mir vereint? —
Noch mehr mein Herz! — sie, Vater, Mutter, Freund,
Geschwister, Gönner, Nachbarn und Gespielen? —

Weg sind sie! weg! verloren und zerstreut! —
Vielleicht, ach! suchen sie mich jetzt! weit, weit
Umher, indem von Wangen Thränen rollen!
Vielleicht ... Doch fleuch, fleuch, schaudernder Gedank!
Nein; Gott entriß sie noch dem Untergang!
Er kann uns nicht — nicht ganz vernichten wollen.

Sie leben noch — ach! leben, liegen hier
Auf nackter Erd', wie tausend, neben mir,
Und ohne Dach, und Kleid, und Tisch und Bette,
Und starren bleich mit stummen tauben Sinn
Nach jenem weitaufdampfenden Ruin,
Und kennen nicht mehr ihre Ruhestätte! —

Ah! welch Gesicht! So weit das Auge geht,
Ein Feld mit Asch' und Bränden übersä't,
Das immer noch wie Feueröfen glühet:
Ein Dampf, den bald des Windes jähe Macht
Zum Himmel wälzt, bald wie Gewitternacht
Das Flammenfeld mit seinem Flor beziehet:

Palast und Thurm in Schutt und Graus gestreckt,
Wo keine Spur dem Auge mehr entdeckt,
Wie stolz sie einst auf Hütten niedersahen;
Zerborstne Mauern, die jetzt häupterlos
Und schwankend, oft durch eines Lüftchens Stoß
Mit Krachen die begraben, die sich nahen. —

Und dort, ach! dort liegt unter Asch und Rauch, —
Wo? weiß ich nicht! — mein kleines Erbtheil auch
Und meiner Väter Gut ganz aufgezehret.
Nichts hab ich mehr von dem, was Gott mir gab,
Kein Dach, kein Brot — nur diesen kleinen Stab,
Und dieß Gewand, das kaum der Blöße wehret. —

Nichts hab' ich mehr, wodurch ich, Vater, dich!
Dich, meine Mutter, retten kann, und mich!
Für euch allein, für mich wollt' ich nicht zagen!
Ich ginge weinend, klopft an Thür um Thür,
Bät um ein Bißlein Brot, und würde mir
Ein menschlich Herz ein Bißlein Brot versagen? —

Ihr küßt mich? netzt mit Thränen mein Gesicht?
Drückt mir die Hand und sprecht: „Sohn, zage nicht!
„Gott hat's gethan! er gab's, er hat's genommen!
„Er sey gelobt! Noch leben du und wir;
„Der uns das Leben ließ, wird uns und dir
„Ein Vater seyn, mit Rettung zu uns kommen.

„Lern es! So ſchnell zerrinnt oft irdiſch Gut!
„Weit mehr, als dieß, iſt ein geſichter Muth:
„Er ſinkt nicht, ſinkt die ganze Welt auch nieder. —
„Sey fleißig, fromm! Gott lebt! vertraue Gott!
„Das Gold bewährt das Feuer, Tugend Noth;
„Geprüft glänzt ſie weit ſchöner wieder!“ —

Ja, Ihr habt Recht, ich fühl's, Ihr hebt mein Herz
Mit euch empor. Weg! weg, unthät'ger Schmerz!
Weg alles, was mir noch ſo ſchön geſchienen!
Ihr ſeyd, wärt Ihr auch nicht der Flamme Raub,
So wie der Menſch, Staub, werdet einſt zu Staub:
Durch Kleinmuth will ich nicht mein Leid verdienen.

Die Welt iſt groß! Schon ſeh' ich manche Hand,
Auch unerſucht, auch mir ganz unbekannt,
Mit Hulf' und Troſt mitleidig uns begegnen.
Ich habe Kopf und Arm, will Gott vertraun,
Er wird mir aus der Aſch' ein Hüttchen baun,
Und bleib' ich gut, mich in dem Hüttchen ſegnen.

III.

Elegien.

Die Freyheit.

Warum, du kleine Nachtigall,
Hör' ich nicht deiner Stimme Schall
Mehr der Natur zu Ehren?
Du ſangſt in Sträuchen ja zuvor
So wunderſchön, daß aller Vögel Chor
Schwieg, wenn du ſangſt, um dich zu hören.

Im goldnen Bauer ſitzeſt du;
Ich trage dir die Speiſe zu
Schon mit dem früheſten Morgen.
Nicht Sturm, nicht Regen hindert dir:
Doch du ſingſt nicht, und ſitzeſt traurig hier,
Als hätteſt du recht ſchwere Sorgen.

Wie, ſollt' es dich vielleicht gereun,
Bey mir hier eingeſperrt zu ſeyn?
Da flieg' in Freyheit wieder!
O ja, du ſingſt! ſchon hör' ich dich
Vom nächſten Baum', und du belohnſt mich
Dafür durch deine beſten Lieder!

An einen in der Schlinge erwürgten Krammetsvogel.

Armes, kleines, liebes Thier!
O wie traurig hängst du hier!
Ach! der falsche Reiz der Beeren
Und ihr lachend Scharlachroth
Schien dir Freude zu gewähren,
Und die Freude war dein Tod!

Beller, suchtest du für dich
Noch die Speise kümmerlich!
Bey der Armuth kargen Festen
Droht nicht Schlinge, Gift und Stahl:
Doch nicht selten, weh den Gästen,
Bey der Wollust Freudenmahl!

Mich verführ' im Ueberfluß
Nie unmäßiger Genuß!
Giebts zu trinken, giebts zu essen,
Und mir winkt die Schwelgerey,
So will ich es nie vergessen:
Auch die Schlinge hängt dabey.

Das Lamm.

Wie nah, du armes Lämmchen, du,
Wie nahe gehst du mir!
Noch spielst du fröhlich und in Ruh,
Und ach! was drohet dir!

Von dem, der dir das Futter giebt,
Glaubst du, er sey dein Freund? —
Dich liebt er, weil er sich nur liebt,
Und ist dein ärgster Feind!

Die rothe Schleife, welche sich
Jetzt um dein Hälschen schlingt,
Ach! ist das Band, woran man dich
Zum Tode morgen bringt.

Und diese Hand — mit sanftem Muth
Wird sie von dir geküßt?
O! wüßtest du, daß morgen Blut,
Dein Blut von dieser fließt!

Wohl dir! genieß in Glück und Ruh
Der kurzen Lebenszeit!
Was hülf es dir, ach, wüßtest du,
Was dir beschieden ist!

Das Vogelnest.

Da hab' ich es, das Hänflingsnest!
Nun ist mir's endlich doch gelungen:
Das ganze Nest und mit vier Jungen!
Ja zaudre euch nur, ich halt' euch fest.

Doch hör' ich nicht der Aeltern Paar
Mich zwitschernd um Erbarmung flehen? —
Wie? sollt' ich diesen Raub begehen?
Ich bin kein Wütrich, kein Barbar.

Wie oft hat mich nicht ihr Gesang,
Lag ich im Grase dort gestrecket,
Zu Harmonie und Lust erwecket,
Und dass war nun der ganze Dank?

Ich riß ihr armes Häuschen ab,
Das sie nach Gastrecht mir vertraue',
Und sich von Moos und Stroh erbauet,
Zu dem ich nicht ein Hälmchen gab.

Wenn eine räuberische Hand
Mich meinen Aeltern nun entrissen?
Was würden da für Thränen fließen!
Wie jammervoll wär unser Stand!

Nein, liebe Sänger, bleibt in Ruh!
Hier habt ihr eure Kinder wieder:
Verviellacht singt ihr eure Lieder
Mir dann aufs nächste Frühjahr zu.

Die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen!
Jetzt bey warmen Sonnenschein
Sucht ihr Schätze zu gewinnen.
Müssiggänger haßt man hier;
Fleiß und Arbeit sind euch Freude,
Und das Beste sammlet ihr
Auf der blumenvollen Weide.

Wann nun bald ein rauher Nord
Ueber jene Hügel streichet,
Und der Flora Kinder dort
Von der kalten Flur verscheuchet;
Dann sitzt ihr in Sicherheit:
Voll sind eure Vorrathskammern,
Und euch lehrt die Dürftigkeit
Nicht vor andern Thüren jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch:
Nein, bey eurem süßen Fleiße
Seyd ihr auch für andre reich.
Dankbegierig, milde, weise:

Ihr verzinſt das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet,
Und der leiht mit Wucher aus,
Der euch in der Theurung trauet.

Euer blühendes Geſchlecht
Möge jährlich ſich vermehren,
Und das weiſe Bürgerrecht
Nie ein falſcher Fremdling ſtören!
Blumen will ich pflanzen, hier
Jedes Blümchens ſorgſam ſchonen,
Und ihr ſollet mich dafür
Einſt mit Honigſeim belohnen.

Auf ein Paar von der Katze erwürgte Lachtauben.

Du falſche, böſe Katze,
Was haſt du mir gethan!
O! daß ich dir die Tatze
Nicht gleich verſchneiden kann!
Die Täubchen, meine Freude,
Die mir ſtets vorgelacht,
Haſt du mir alle beyde
So grauſam umgebracht!

Gut; du ſollſt mir bezahlen!
Ich will nicht ruhig ſeyn:
Die allerärgſten Qualen
Sind noch für dich zu klein.
Nahſt du dich meinem Schoße
Und kömmſt und ſchmeichelſt mir:
So peitſche, ſchlage, Roße
Ich ganz gewiß nach dir. ; ;

Doch nein, o! wie weit ſchlimmer
Wär dieſe Rache nicht!
Das Mauſen iſt doch immer
Der guten Katzen Pflicht.
Du thatſt nach deinem Triebe,
Biſt Thier, und mußt ſo ſeyn!
Mich lehrt mein Herz die Liebe,
Und die lehrt mich verzeihn.

An einen Bach.

Sanfter Bach, der hier unter Sträuchen
Lieblich mir zu Füßen fließt!
Möchte dir ſtets mein Leben gleichen,
Das noch jetzt dir ähnlich iſt!

Wenn in dir gleich kein Goldſand fließet,
Und ſich keine Perle nährt:
O! in dir, wo du ſchleichſt, ergießet
Segen ſich von höherm Werth.

Mußt du oft dich durch Ufer drängen,
Schmiegend findest du doch Bahn:
Und du triffst auch in krümmsten Gängen
Blumen, die dir lächeln, an!

Ungetrübt schlüpft die kleine Welle
Reinem Silber gleich daher:
Rein kam sie aus der ersten Quelle,
Rein fließt sie auch in das Meer.

Das Rothkehlchen.

So seh' ich euch denn all' entweichen,
Ihr lieben kleinen Sänger, ihr!
Nur du, du zwitscherst noch in den entlaubten Sträuchen,
Du Vögelchen mit rothem Kehlchen, mir!

O! fliehe jene schwarze Beeren,
Die dir der wilde Knabe hängt;
Und könntest du dich ja des Hungers nicht erwehren,
So komm' zu dem, der wirthlich dich empfängt.

Komm' du zu mir! Du bist bescheiden,
Und wirst mir nicht beschwerlich seyn:
An meinem Tische sollst du keinen Mangel leiden,
Mit voller Hand will ich dir Krümchen streun.

Du ſollſt umher in Freyheit hüpfen,
Muthwillig nie gejagt von mir:
Frey durch das Labyrinth von Tiſch und Stühlen
ſchlüpfen;
Ein Tannenreis grün' auch im Winter dir!

So lang' die finſtern Tage währen,
Soll mich dein ſtilles Lied erfreun;
Und deine Munterkeit und Einſamkeit mich lehren,
Mit Wenigem, wie du, vergnügt zu ſeyn.

Klaglied eines Knaben
auf den Tod eines jungen Mädchen.

Dieß bange Klaggetöne
Gilt das Amalien?
Wie hab ich nicht die Schöne
Vor kurzem noch geſehn?
O ja, mit ihren Schweſtern
Gieng ſie noch ehegeſtern
Zum frohen Tanz
In einem Blumenkranz.

Wie die Orangenblüte,
So glanzt' ihr Angeſicht.

Und ſelbſt die Roſe glühte
Darunter ſchöner nicht:
Am Abend von dem Tage
War ihre letzte Klage,
Daß ganz und gar
Ihr Kranz entblättert war.

Wer hätt' ihr ſollen ſagen,
Daß wir in nächſter Nacht
Sie würden ſo beklagen,
Wie ſie des Kranzes Pracht.
Ach! ach! ſie iſt gefallen,
Die Blume, die vor allen
Uns Freude gab;
Verwelkt ſinkt ſie ins Grab.

Du Zier der vollen Wangen,
Dem Lenz im Mayen gleich,
Wie bald biſt du vergangen!
Wie liegſt du kalt und bleich!
Die roſenfarbne Seide
Von dieſem Sterbekleide,
Die dir ſonſt wich,
Ach! jetzt beſchämt ſie dich!

Bald wird man den Gebeinen
Die letzten Dienſte weih'n,
Um ſie nicht länger weinen,
Und ſie vergeſſen ſeyn!

Ich will ihr Blumen ſtreuen,
So oft ſie ſich verneuen . . .
Doch wer ſagt mir,
Bin ich alsdann noch hier?

Ein Paar Kinder an ihre Mutter
bey derſelben Geburtstage.

Beſte Freundinn, deren Leben
Unſers Lebens Urſprung iſt;
Dich hat uns der Tag gegeben:
Tauſendmal ſey er gegrüßt!

Welche Mutter ſchenkt' uns beyden
Nicht der Himmel dann in Dir!
Fürſtenkinder haben Freuden,
Aber lange nicht, wie wir!

Wären, ihrem Wunſch zu dienen,
Tauſend Hände ſtets bereit:
Wir vertauſchten nicht mit ihnen
Deine treue Zärtlichkeit.

Geber ihnen, was nur ſüße,
Ihrem Gaumen koſtbar däucht:
Deine liebesvollen Küſſe,
O! was iſt, das dieſen gleicht!

Ihre ungewissen Schritte
Leitet stets ein fremdes Band:
Doch die ersten unsrer Tritte
Wagen wir an deiner Hand.

Den noch schlummernden Gedanken
Weckst du auf, bringst ihn ans Licht,
Zeichnest unserm Willen Schranken,
Und umzäunst ihn durch die Pflicht.

Tugend machst du uns zur Freude,
Dir zu folgen, uns zur Lust;
Und durch Liebe für uns, beyde
Senkst du Lieb' in unsre Brust!

Stets hängt über unsern Wiegen
Dein besorgter, wacher Blick,
Und wir lesen dein Vergnügen
Stets in unserm Wohl und Glück!

Doch dein Beyspiel, deine Lehren
Bilden dieses Glück allein:
Möchten sie so lange währen,
Als wir uns des Lebens freun!

Möchten wir in unserm Leben
Bald, und reichlich, und nicht spät
Dir die Früchte wieder geben,
Die du jetzund aussäst!

An eine Hänflings-Sie bey Entdeckung ihres Nestes.

Bewohnerinn der stillen Hecke,
Willkommen in dem Grünen hier!
Ob ich dein Häuschen gleich entdecke,
So fürchte dennoch nichts von mir!

Ich werde jedem Frevler wehren,
Dich unempfindsam auszuspähn,
In deinen Freuden dich zu stören,
Und deiner Freyheit nachzusehn.

Nie soll dich auch der Hunger zwingen,
Um weit nach Beute umher zu fliehn,
Die Wärme mütterlicher Schwingen
Der Liebe Pfandern zu entziehn.

Nein, du und auch dein Männchen sollen
Gefährd't nie durch Entfernung syn:
Denn ich und meine Schwester wollen
Im Ueberfluß der Futter streun.

So kann er dir vom frühen Morgen
Bis Abends, Müh und Kummer frey,
Die Angst der mütterlichen Sorgen
Versüßen durch Gesang und Treu.

Auch soll mich Neugier nie verführen,
Dein Verlchen, das du dir gebaut,
Mit harten Händen zu berühren,
Noch das, was du ihm anvertraut.

Und wenn dann deine lieben Kleinen
Den Kerker, der sie jetzt umschließt,
Durchbrechen und am Tag erscheinen,
So freu dich, daß du Mutter bist!

Dann, wehe den unheil'gen Händen,
Die, für den mütterlichen Schmerz
Unfühlend, tückisch sie entwenden —
So grausam sey niemals mein Herz!

Mein, das Gebiet der offnen Felder,
Ein stilles, friedenvolles Thal,
Gesträuche, Hecken, Gärten, Wälder,
Sey eurer Wohnung freye Wahl.

Hier pflanzet euer hold Geschlechte
Zu Kind und Kindes Kind hinab,
Und schmeckt der Freyheit güldne Rechte,
Die die Natur uns allen gab!

Und wollt ihr meine Lieb erwiedern,
So sey ein fröhlicher Gesang
In eurer kleinen Nachwelt Liedern,
Sey meiner Nachwelt noch der Dank.

Auf eine durch einen Sturm niedergeſtürzte Linde.

So liegſt du denn zu unſern Füßen,
Du ſchöne Linde, hingeſtreckt,
Durch einen Sturm der Erd' entriſſen,
Und deinen Kranz mit Staub bedeckt!

Umſonſt werd' ich nun zu dir eilen,
Vom heißen Mittagsſtrahl gedrückt,
Mir liebreich Schatten zu ertheilen,
Durch den du mich ſo oft erquickt.

Das Völkchen ſchmeichelhafter Weſte
Wird künftig ſich vergebens freun,
Von Blüten deiner breiten Aeſte
Den Balſamduft umher zu ſtreun;

Von Honigtrunkenen Vergnügen
Nicht mehr der kleinen Bienen Schaar
Mich ſummend in den Schlummer wiegen,
Die ſonſt um ſie geſchäftig war. —

Und, o ihr Sänger kleiner Lieder!
Wie ſehr beklag' ich euch! wie ſehr!
Sucht ihr dieß Laubgewölbe wieder,
Und findet dieſe Lüfte leer!

Warum, ihr ungeſtümen Winde,
Traf eure Wuth zu unſerm Gram,
Die ſo wohlthät'ge ſchöne Linde,
Und nicht ſo manch unnützen Stamm?

Warum ; ; ; doch, trifft nicht auch den Weiſen
Oft früh der Tod? — Wer ſich beſtrebt,
Durch gute Thaten Gott zu preiſen,
Hat lang gelebt, ſo kurz er lebt.

Die Schwalbe.

So kömmſt du denn von deiner Reiſen Lauf,
Du liebe, kleine Schwalbe wieder!
Und läſſeſt dich auf dieſem Hofe nieder,
Und ſuchſt die dir bekannte Wohnung auf!

Dein unterm Dach noch unzerſtörtes Neſt
Sagt dir, wie gern du aufgenommen
Vom Hausherrn biſt! wie herzlich ihm willkommen!
Denn ſo ein Gaſt iſt jedem Wirth ein Feſt.

Du bringſt mit dir die ſchönſte Jahreszeit,
Des Frühlings nie gezählte Freuden,
Der Blumen Schmelz, die Flur und Garten kleiden,
Und im Gefolg, des Jahres Fruchtbarkeit.

Dein gut'ger Wirth wird nicht von dir verzehrt!
Was iſt dein nüchternes Gerichte? —
Inſekten — [illegible], die Feinde ſeiner Früchte,
Die überall dein Schnäbelchen zerſtört.

Dein Aufenthalt kann nie im Wege ſeyn:
Denn deine niedlich kleine Zelle,
Von dir einſt ſelbſt erbaut, nimmt keine Stelle,
Die ihrem Hausbeſitzer nützte, ein.

Zwar rühmte nie dein Lied die Dichterwelt:
Doch, ohne Tadel zu beſorgen,
Geſteh ich, daß am frühen Morgen
Auf meinem Dach dein Zwitſchern mir gefällt.

Geneuß das Glück des Frühlings dann auch du!
Sey eine Mutter froher Kinder!
Dieß Haus ſey, wie für dich, für ſie nicht minder
Ein wirthbarlicher Aufenthalt der Ruh!

An eine Erdbeere.

Du erſte Frucht des lieblichen Lenzen!
So ſeh ich denn dein ſchönes Incarnat
Hier unterm grünen Schattendach glänzen,
Das dich der Lüſternheit bisher entzogen hat.

Du gleichst der jungen reizenden Schönen,
Die still Verdienst und sanfte Demuth schmückt!
Sie flieht des Lebens rauschende Scenen,
Weiß nicht, wie schön sie ist, wie sehr ihr Reiz entzückt.

Im Schoos der frommen Mutter genähret,
Wächst sie, wie du, in sanfter Still' empor,
Und blüht vom weisen Vater gelehret,
An Tugend und an Kunst in anmuthsvollem Flor.

Und doch verräth herzinnige Güte
Der Seele Werth, des Geistes Trefflichkeit,
So wie von ihrer Schönheit die Blüte,
Sich durch sein Licht auch in einsamer Dunkelheit. —

Der Pilger, der dein Träubchen hier findet,
Wenn er den Staub von seinen Füßen stößt,
Freut sich, von Sonnenstrahlen entzündet,
Daß es Erfrischung ihm auf seinen Gaumen flößt.

Auch gern vereint der Vater der Reben
Oft seine Gluth mit deiner Kühlung Saft:
Die hellen Scharlachbeeren erheben
Sein flüssig Gold — für uns die Matten, welche Kraft!

Ja, deine Balſamduftende Beete,
Iſt an Geſtalt, Geſchmack, wie an Geruch
Von dem verjüngten Jahre die Ehre,
Und von des Frühlings Koſt ein herrlicher Verſuch.

Auf ein Vergißmeinnicht.

Ein goldnes Sternchen mit Sapphir
Umſetzt, wär nicht ſo köſtlich mir,
Als, liebliches Vergißmeinnicht,
Dein Blümchen, das die Freundſchaft bricht.

Du biſt ihr und der Liebe Bild!
Von keinem eitein Wahn erfüllt,
Fliehſt du die kühnen, bunten Höhn,
Wo ſich die ſtolzern Blumen blähn.

Du liebſt das kleine Schattendach,
Das feuchte Thal, den klaren Bach,
Wo dich, von ihnen ſanft genähret,
Kein heißer Sonnenſtrahl verzehrt.

Du hältſt von Kaiſerkronen fern,
Dich ſtets zu deines Gleichen gern,
Und blühſt vom frühen Lenz geweckt,
Bis dich des Winters Moos bedeckt.

Selbſt in des Todes kaltem Arm
Erhält dein Keim ſich immer warm
Und blüht, nach kurzer Zeit Verlauf,
Verjüngt aus ſeiner Grabſtatt auf.

So auch die Freundſchaft. — Sie erfreut
Des Lebens ſtille Dunkelheit,
Sucht Herzen an Empfindung reich,
Und ſich an Stand und Tugend gleich.

In ſchweſterlicher Einigkeit
Blüht ſie die ganze Lebenszeit
Und welkt, bis aus des Grabes Nacht
Sie einſt zum ewgen Tag erwacht. —

Ja, liebliches Vergißmeinnicht!
Dein Blümchen, das mir Lottchen bricht,
Soll mir, und wärſt du noch ſo klein,
Ein Sinnbild unſrer Freundſchaft ſeyn!

Der erſte September.

Als kaum ihr Florgewand die Nacht
Heut Morgens früh zurückgezogen,
Und nun Aurora an des Himmelsbogen
Im Schleyer auch erſchien, nicht in gewohnter Pracht.
Schwang ſich ein Rebhuhn ſchnell empor
Und rief voll Angſt ihr Kindervölkchen vor:

Auf Kinder, aus dem Furchenbette!
Seht wie der Himmel finſter ſieht,
Als ob er keine Sonne hätte,
Die ſonſt mit reinem Gold' die ganze Flur bezieht.

Ach! dieſe thränenvollen Blicke,
Die ſie in Nebel ſtill n läßt.
Verkündigen uns ein Geſchicke,
Voll bangen Weh, das ſelbſt ſein Mitleid uns
erpreßt.

Von ſchrecklichen Septembertagen
Iſt dieß der erſt'. Ach! er bedroht
Von Stund an uns mit Angſt und Zagen,
Und ſchließt für unſer Volk ſich meiſt mit Blut
und Tod!

Ja! er verſchließt der Menſchen Herzen
Dem Mitleid und füllt ſie mit Wuth:
Sie freuen ſich der Wittwen Schmerzen,
Der Waiſen Herzeleid und dürſten unſer Blut.

Wie oft ſchon zielten ihre Körner
Vom Tod geformt, vom Blei gedrängt
Nach meiner Bruſt! wer weiß, ob ferner
Das Schickſal mich beſchützt, wer? was es ſeul
verhängt!

Von heißer Zärtlichkeit gerühret
Blieb euer guter Vater wach,
Und floh vor Tage fort und spüret
An manchem Feldweg itzt zwar unsern Laurern nach:

Doch Unschuld bey der Bosheit Tücken. —
Wo ist sie dieser klug genug?
Und wenn sie ihn auch nicht berücken:
Geflügelt ist ihr Bley, und bleyern ist sein Flug. —

Vielleicht schlug es in seine Seite
Schon jetzt! der Tod streckt ihn in Staub!
Sie nähern sich mit seiner Beute.
Und ich und ihr wir sind der Blutgier nächster Raub! ...

Still — sehe! — mir däuchte, die Stoppeln regen
Sich dort und das Gebüsche rauscht?
Hui, daß die Jäger es bewegen
Und längst vor ihnen her der schlaue Spürhund lauscht!

Ihr drängt an mich? Könnt ich euch schützen!
Bleibt! bleibt! ich stieg allein empor.
Mein Tod kann euch zur Flucht noch nützen —
Vielleicht entledigt sich vor euerm Tod ihr Rohr. — —

* * *

Die Mutter hub sogleich mit rauschendem Gefieder
Sich auf, und ihre Zucht unsolsam ihrem Rath
Gleich hinter her, gewohnt zu thun das, was sie that.
Sogleich stürzt sie ein tödtlich Bley danieder:
Im Blut sich wälzend weint sie auf der Kinder Grab
Und stirbt: denn alle wirft derselbe Schlag herab. —

Auf den Abschied einer Freundinn und des Sommers.

Ach Lottchen — mein Lottchen ist fort!
An keinem, keinem Ort
Ist sie, mein Lottchen, zu finden!
Mein jüngst genossenes Glück
Ruft jeder in mir zurück,
Und läßt in dem Verlust mein Herz es doppelt empfinden.

Ich schleiche durch Garten und Hayn —
Hier, traum ich, muß sie seyn,
Wo sie sich jüngst noch versteckte,
Bald da, bald dorthin mich zog,
Mich endlich hinterwärts bog,
Und durch der Liebe Blick in sanfte Freude mich schreckte. —

Vergebens! die Laube ganz leer!
Kein Buſch deckt Lottchen mehr,
Und ſeine Blätter entweichen:
Auch trauert in Feldern und Flur
Mit mir die ganze Natur,
Und trägt, wohin ich ſeh, die blaſſe Farbe der Leichen.

Die letzte buntfarbige Zier
Des Herbſts, die Malve hier,
Senkt ihre Roſen zur Erde.
Ein friſch Vergißmeinnicht winkt
Am Bach mir, wie mich bedünkt,
Daß es von mir gepflückt, für ſie erhalten noch werde.

Die Lerche, die ſich im Geſang
Zuletzt noch aufwärts ſchwang,
Als ich beym Abſchied ſie küßte,
Fällt kraftlos zum Boden herab
Und findet bey Menſchen ihr Grab,
Ach! denen ſonſt ihr Lied die Arbeit lieblich verſüßte.

So lockt kein freundlicher Schall
Mehr jenen Wiederhall,
Der dieſe Thäler durchſtreifet:
Kaum, daß noch, bänglich dem Ohr,
Das tief ſich ſchmiegende Rohr
Ein kalter rauher Nord in bangem Aechzen durchpfeifet.

Doch horch! ein Rothkehlchen allein
Schlüpft aus dem kahlen Hayn
Zu meinem wirthbaren Tiſche —
Ja komm, dein wartet mein Herd,
Du ſcheinſt der Ehre mir werth,
Daß ſich mein Lied um ſie mit deinem Liedchen
vermiſche!

Auf das Grab eines guten Alten.

Freund! laß den Hügel uns zum Sitz der Freundſchaft wählen,
Der über ſeiner Aſche grünt;
Uns, wenn der Abendſtern uns dahin lockt, erzählen,
Wie ſehr wir ihn geliebt! — er es verdient!
Uns die Geſchichtchen all' und oft zurücke rufen,
Durch die er uns entzückt, gerührt,
Und unter leichtem Scherz von erſten Lebens Stufen
Den Pfad zu ernſter Weisheit uns geführt.
Wenn die Begierden ſich in unſrer Bruſt empören,
Die Gaukelſpiele zu ſich ziehn,
Womit Welt, Eitelkeit und Wolluſt oft bethören,
So laß uns ſchnell zu dieſem Raſen fliehn,
Und hier voll ſtillen Ernſts uns in Gedanken fragen:
Was würd' er, wenn er noch geliebt,
Zu dieſem Wunſch, zu dem Beſtreben ſagen? —
Vielleicht daß noch ſein Geiſt darüber ſchwebt;

Und durch Erinnerung an seine frühen Lehren
Auf jeden Zweifel Antwort giebt,
Und unser Schutzgeist wird, den wir als Engel ehren,
Wie wir als Mensch auf Erden ihn geliebt.

Lied der Kinder auf einen freundlichen Alten.

Lieber Alter, o entferne
Dich aus unsern Kreisen nicht!
O wir hören dich so gerne,
Sehn so gern dein Angesicht,
Lieben dich in deinen Thaten,
Du magst scherzen, lehren, rathen,
Selbst dein Schelten däucht uns wohl,
Ist noch sanfter Liebe voll.

Nie zieht, wie bey manchem Alten,
Klag' und Unzufriedenheit
Deine Stirn in düstre Falten,
Diesen Sitz der Fröhlichkeit;
Nie scheucht einer deiner Blicke
Zürnend uns von dir zurücke:
Nur in holdes Lächeln zieht
Sich dein Mund, ob gleich verblüht. —

Sieh — du kömmſt! Wir ſtürzen alle
Aus den Winkeln auf dich los;
Unbeſorgt, daß eines falle,
Klettern wir auf deinen Schoos:
Glücklicher in ſeinen Siegen,
Wer ihn dann zuerſt erſtiegen,
Dünkt ſich kaum ein Fürſtenſohn
Auf dem ſchwer erkämpften Thron.

Gern verſchenkt er ſeine Docken,
Spricht ihn ein Geſpiel itzt an,
Wenn er mit den Silberlocken
Deines Hauptes ſpielen kann:
Aber auch die andern lachen
Jenes Spielwerks itzt, und machen
Einen Zirkel um dich her,
Und begehren eine Mähr.

Du erzähleſt — Aller Ohren
Sind für itzt ihr einz'ger Sinn.
Da geht nicht ein Wort verloren,
Bis zum Herzen ſtröhmt es hin;
Und haſt du denn auserzählet?
Wie wirſt du von forn gequälet:
„Nur noch Eins! Nur Eins noch jetzt —
„Und dann Eines noch zuletzt!“

Auch in unſre Blumenkränze
Flichſt du ſelbſt dein Veilchen ein.

Ordneſt unſre kleinen Tänze,
Führeſt öfter ſelbſt den Reihn;
Schlägſt den Takt, ſobald wir ſingen,
Hüpfſt im Kreis mit, wenn wir ſpringen,
Schießeſt mit uns nach dem Ziel,
Und ſpielſt mit beym Pfänderſpiel.

Aeltre Schweſtern, klügre Brüder,
Die ihr unſer Spiel verſchmäht,
Und auf unſre Kindheit nieder
Mit verzognen Lippen ſeht,
Lernt von dieſem lieben Alten
Uns doch was zu gute halten!
Was wir itzt ſind, war't auch ihr;
Was ihr jetzt ſeyd, werden wir.

Ja du lieber, guter Alter,
Freund der Kindheit, unſrer Zeit,
Bleibe lange der Verwalter
Unſrer kleinen Fröhlichkeit!
Roſen auf dein Grab zu pflanzen,
Scherzend es noch zu umtanzen,
Sey einſt ſpät erſt unſre Pflicht!
Weinen ſollen wir ja nicht?

IV.

Lieder der Freude und des Scherzes.

Die kleinen Leute.

In Lilliput, (ich glaub es kaum,
Doch Swift erzählt's) giebts Leute,
So groß, als ungefähr mein Daum:
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein,
Als bey uns eine Mücke seyn.

O wär ich dort, wie groß wär ich!
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich sah', gewiesen:
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir ging das Schrecken her.

Doch, wenn ich nun nicht klüger wär,
Als jetzt; sie aber wären
Gesitteter, verständiger,
Wie? würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden sehren:
Am Leibe groß, am Geiste klein!

Die Kleiderpracht.

Tulipanen prangen schön
In den Farben, die sie schmücken;
Doch man läßt sie traurig stehn,
Da sie sonst durch nichts entzücken.

Aller Kleider Herrlichkeit
Mag sich auch ein Geck verschaffen;
Man verkennt in buntem Kleid
Doch nicht den geputzten Affen.

Der Schneemann.

Der schöne Schneemann — ey wie groß!
Ein riesenmäßiger Coloß : : :
Doch ach! die liebe Sonne scheint,
Und er zerrinnt, eh' mans gemeint.

Ihm gleicht ein eitler leerer Kopf.
Von weitem glänzt der arme Tropf:
Doch der Verstand beleucht' ihn nur,
So schmilzt die schimmernde Figur.

An die Lerchen.

Himmel, ach! iſt das der Dank?
Kann der reizende Geſang,
Den, wenn ſich der Lenz verjüngt,
Ihr der frohen Erde bringt,
Euch für dieſe Wuth nicht bürgen,
Daß die Menſchen euch erwürgen?

Arme kleine Lerchen, ach!
Ich, ich fühle eure Schmach:
Fiel es mir auch zehnmal ein,
Nie will ich ſo grauſam ſeyn! : : :
Doch bald hätt' ich es vergeſſen,
Daß wir heute Lerchen eſſen.

Das Lieblings-Vergnügen.

Der Bruder und die Schweſter.

Schweſter.

Du kleiner Trommelſchläger du,
Wann hörſt du einmal auf zu ſchwärmen?
So ſitze doch einmal in Ruh!
Kein Ende hat das Stundenlange Lärmen.

Bruder.

Du kleine Puppenhändlerinn,
Du haſt auch wohl zu reden Ehre?
Du bringſt die Zeit nur Puppen hin,
Als ob dieß nicht ſo gut als Trommeln wäre.

Schweſter.

Sich zu vergnügen iſt auch Pflicht;
Doch werd ich damit niemand plagen.
Für mich ſchickt ſich das Trommeln nicht:
Doch Puppenſpiel, das mußt du ſelber ſagen.

Bruder.

Ich ſag', eins iſt das andre werth!
Du biſt ſo klug, als ich mir ſcheine;
Ein jedes liebt ſein Steckenpferd:
Die Pupp' iſt dein's, die Trommel iſt das meine.

Auf das Bildniß einer geliebten Mutter.

Dieß iſt ſie, meine liebe Mama!
So zärtlich lächelnd ſteht ſie da,
Belohnt ſie meinen Morgengruß
Mit einem liebesvollen Kuß.

Schön biſt du, Bildchen, ſprächeſt du nur!
Weit ſchöner iſt doch die Natur!
Ich ſeh die Kunſt, Ein- zwey- dreymal,
Und eile zum Original.

Die Furcht.

Hier in diesen dunkeln Sträuchen
Will ich, ganz allein,
Meine Grillen mir verscheuchen,
Mich des Frühlings freun.

Philomele soll mich lehren,
Was sie singen kann;
Und ich stimm' auch ihr zu Ehren
Wohl ein Liedchen an! . . .

Doch was hör' ich sich bewegen?
Ah! was rauschet dort? . . .
Schrecklich rauscht es mir entgegen,
Wär ich dasmal fort!

O! ich zittre, ich vergehe,
Weh mir Armen! Weh!
Jetzund kömmt es — ja ich sehe . . .
Ach! ein kleines Reh.

Das Klavier.

Süß ertönendes Klavier,
Welche Freuden schaffst du mir!
In der Einsamkeit gebricht
Mir es an Ergötzen nicht;
Du bist, was ich selber will,
Bald Erweckung und bald Spiel.

Bin ich froh, ſo tönet mir
Ein ſcherzhaftes Lied von dir;
Fühl ich Wehmuth oder Pein,
Klagend ſtimmſt du mit mir ein.
Heb' ich fromme Lieder an,
Wie begeiſterſt du mich dann! —

Niemals öffne meine Bruſt
Sich der Lockung falſcher Luſt!
Meine Freuden müſſen rein,
So wie deine Saiten ſeyn,
Und mein ganzes Leben nie
Ohne ſüße Harmonie!

An eine Langſchläferinn.

Steh auf, du faules Mädchen, du!
Der Hahn hat längſtens ausgekräht:
Herr Phöbus, der nicht träge geht,
Wie du, jagt ſchon dem Mittag zu.

Du ſagſt: „Es iſt noch finſtre Nacht!
„Da ſeh ich noch kein Sonnenlicht:"
Ja freylich, freylich ſiehſt du's nicht!
Nur die Gardinen aufgemacht! —

Da ſieh! kaum iſt das Werk gethan,
Und es beſtrahmt mit ſeinem Glanz
Dich und dein träges Bette ganz.
Und du — du gähnſt es blinzelnd an.

Kein Rind brüllt auf dem Hofe mehr;
Schon ſtreckt ſichs auf der Weide ſatt;
Und von dem langen Singen matt,
Sucht ſchon den Wald der Vögel Heer.

Die kleine Biene ſummt allein
Im Sonnenſtrahl, von frühem Fleiß
Und unverdroßner Arbeit heiß,
Und trägt der Blumen Honig ein.

Das Frühſtück haſt du ſchon verträumt! —
Die ſüße weiße Milch im Glas
Gerinnt zur Butter in dem Faß
Und hat für Schläfer ausgeſchäumt.

Fort! nicht die Hand in Schoos! Hinein
Ins luftige Rettungengewand,
Und Strumpf und Nadel in die Hand!
Sonſt ſchläfſt du wieder ein.

Auf einen Fingerhut.

Du ſchöner kleiner erzner Hut,
Der hier auf meinem Finger ruht,
Und wider jenen Pfeil, der ſcharf geſpitzt
Ihm vormals drohte, mich ſchützt.

Sey mir vielmal willkommen! nun ſchreckt,
Von deinem bunten Helm gedeckt,
Mich die Gefahr, die ſonſt mein Fleiß mir gab,
Ihn zu verwunden nicht ab.

Auf dieſem Feld, das vor mir die Hand
In kleinem Rahmen aufgeſpannt,
Soll bald der Namenszug des Gebers ſtehn,
In Gold und Silber gar ſchön!

Und mannichfalt ſoll dann um ihn
Des Frühlings ganze Sippſchaft blühn,
Ja Veilch' und Roſ', Jonquill' und Amaranth,
Geknüpft ins flatternde Band. —

Die Freuden des Winters.

Freunde, laſt uns fröhlich ſeyn!
Bricht jetzt gleich der Winter ein,
Möcht' er auch noch ärger wüten,
Trotz kann ich und du ihm bieten:
Unſre Rüſtung macht uns ſtolz:
Denn Gott gab uns Pelz und Holz.

Wollt ihr Floras Reize ſehn:
Laſt uns an die Fenſter gehn.
Ohne ſeiner viel zu warten,
Seht ihr hier den ſchönſten Garten:
Blumen, die ihr minder kennt,
Als ſelbſt die aus Orient.

Blickt nach jenem Tannenwald;
Welche prächtige Geſtalt!
Kronenleuchter mit Juwelen
Hat noch nie auf unſern Sälen
Je der Reichthum ausgeſchmückt,
Als ihr hier in Menge erblickt.

In ein ſilbernes Gewand
Hüllet ſich das ganze Land.
Kleine Federbüſche decken
Die kandirten Sträuch' und Hecken
Und ein glänzendes Kryſtall
Baunt Brücken überall.

Auf! hinab auf jenen Teich!
Welche Freuden beut er euch!
Unter flügelschnellen Schritten
Fliegt der Boden weg, und Schlitten
Eilen mit euch, wie der Nord,
Ueber helle Spiegel fort.

Aber seine Pfeile gehn
Euch zu scharf zum Widerstehn?
Fort! zurück in euer Zimmer!
Seht, der angenehme Schimmer
Vom wohlthätigen Kamin
Lockt euch wärmend zu sich hin.

O! ein guter Vater harrt
Hier auf eure Gegenwart,
Um in süßen Abendmähren
Und Geschichtchen euch zu lehren;
Und die Mutter von dem Haus
Theilt gebratne Aepfel aus.

Bald gesellen sich noch mehr
Kleine Freunde zu euch her.
Singt ein Kinderliedchen! singet:
Macht ein Tänzchen, hüpft und springet!
Fehlt Musik? wer trällern kann,
Stimm' ein lustig Stückchen an.

An einen kleinen Bohnenkönig.

Der du den Bohnenkönig haſt,
Auf, kleiner Ehrenmann,
Tritt, durch dieß Glas von uns begrüßt,
Dein Regimentchen an.

Den König ſchmückt der Krone Zier,
Und darum bringen wir
Von ſchön vergoldetem Papier
Auch eine Krone dir.

Ein Reſidenzſchloß wollen wir
Von Schnee dir auferbaun,
Und kannſt du's nicht, ſo kannſt du dir
Von Luft eins auferbaun.

Den Pinſel taucht die Phantaſie
In Regenbogen ein,
Und brauchſt du Gold, ſo überzieh
Es nur mit Sonnenſchein!

Kein König, wär er noch ſo reich
Kein Künſtler, ſo geſchickt
Er iſt, thut ihrs an Zauber gleich,
Wo ſie Paläſte ſchmückt.

Durch sie erschaffe Völker dir,
Schwarz, weiß, groß oder klein;
Beschiffe Oceane hier!
Dort nimm ein Welttheil ein!

Und nenn' es Neuamerika,
Und nenn' es Kalikut,
Schlaraffenland, Utopia,
Brodignac, Liliput.

Gesichert vor der Nachbarn Grimm,
Und herrlich anzuschaun,
Kannst du dir so, wie Nickel Klimm,
Selbst Königreich' erbaun.

Der König über sich selbst,
an einen Bohnenkönig.

Der du ein König heißt, nicht bist,
Sey, kleiner Ehrenmann,
Nicht stolz, daß man dich so begrüßt;
Sonst ists um dich gethan!

Den König drückt der Krone Zier;
Die dein' ist, sagen wir
Dir selbst, von bloßem Goldpapier,
Und leicht: doch wohl, wohl dir!

Denn eine Königskron' iſt ſchwer
Ob ſie gleich ſtattlich ſchmücket,
Und laſtet oft ein Haupt ſo ſehr,
Daß ſie zu Boden drücket.

Doch kannſt du auch ein König ſeyn! —
Dein Herz empöret ſich,
Begierden drohn mit Meutereyn,
Bezwinge ſie und dich.

Wirb dir von Tugenden ein Heer
In früher Jugend an,
Und, wenn dein Feind noch mächt'ger wär:
Sieh, was er wagen kann.

Naht ſich der Stolz, der oft mit Macht
Dein kleines Herz bekämpft,
Seh' du die Demuth auf die Wacht,
Und ſchnell iſt er gedämpft.

Iſt Lieb' und Friede dein Panier,
Dein Schwert Verträglamkeit,
So flieht dich Haß und Streitbegier,
Und es erblaßt der Neid.

Kein König, iſt er nicht ſo gut,
Als du, wär er ſo reich
Und groß, als jeder König, thut
Es dir an Würde gleich.

Lied eines muthigen Knaben.

Ich bin zwar noch ein junges Blut,
Das wenig Jahre zählt:
Doch hab ich das an deutſchem Muth,
Was mir am Alter fehlt.

Beynah' ein Säugling noch entwand
Ich mich der Mutter Schooß,
Und riß mich von dem Leitungsband
Der feiſten Amme los.

Der Wiege ſanfte Schaukeley
Gieng mir durch Mark und Bein;
Viel lieber lag ich nackt und frey
An rauher Luft auf Stein.

Mir zwang kein blutig Mißgeſchick,
Kein Fall ein Thränchen ab:
Weit tiefer drang ein finſtrer Blick,
Den mir die Mutter gab.

Geſpenſter, Alp und Rübezahl
Hat mir nie bang gemacht:
Ich geh allein und überall
In dickſter Mitternacht.

Mit Jauchzen bot ich der Gefahr
Von Fels und Waſſer Trutz,
Und ſucht' auch, wo zu fürchten war,
Bey Mächtigern nie Schutz.

Nie letzte mich mehr eine Mähr,
Als von Alkmenens Sohn!
Denn mit der Schlange kämpfte der
In ſeinen Windeln ſchon:

Dann die Geſchicht der Heldenbrut
Von Vor- und Afterzeit,
Die ihre Brüder durch ihr Blut
Beſchützet und befreyt. —

Mir iſt der Pauk- und Trommelklang
Die lieblichſte Muſik:
Das ſchönſte Liedchen ein Geſang
Von Angriff, Kampf und Sieg!

Mein höchſter Wunſch ein muthig Roß
In Reuterkunſt geſehet;
Ein Speer, ein Fähnlein, ein Geſchoß,
Ein Wehrgehenk und Schwert.

O daß ich noch ein Knabe bin!
Und dieſe ſchwache Hand,
Den Degen auf den Feind zu ziehn,
Nicht gnug die Nerve ſpannt;

Nur sehn und hören muß, wie man
Sich Lorbeerkränz' erwirbt,
Und wenn man ja nicht siegen kann,
Zum mindsten rühmlich stirbt.

Indessen, daß der Bart mir keimt,
Spinnt man den Frieden an:
Ich habe Thaten nur geträumt,
Und andre sie gethan!

Vermählung des Mayen mit der Flora.

Hast du deine Braut gefunden,
Süßer Jüngling, schöner May? —
Ja, mit einem Kranz umwunden,
Führst du lächelnd sie herbey.

O! wer gleicht an Anmuth Floren!
O wie ist ihr Antlitz schön!
Froh umtanzen sie die Horen,
Und der Tag weilt, sie zu sehn.

Jeder kömmt mit neuer Freude,
Freud' erfüllt die ganze Flur,
Und im reichsten Feyerkleide
Prangt die lächelnde Natur.

Ganz von grünem Sammt bezogen.
Sieht die Erd', und über ihr
Glänzet, wie im Regenbogen,
Tausendfacher Blumen Zier.

Jedes Baumes Wipfel blühet,
Reinem Silber gleich, empor,
Und die künftge Pfirsche glühet
In der Blüthe schon hervor.

Eingefaßt von Blümchen wandern,
Nun nicht mehr vom Eise schwer,
Bäch' und Flüßchen in Mäandern
Fröhlich murmelnd weit umher;

Und aus nachbarlichen Büschen
Bricht ein lieblich Sängerchor,
Welche tausend Töne mischen,
In ein laut Concert hervor.

Alles singt, bis aus den Zweigen
Einer grünen Mitternacht
Eine Sängerin sie schweigen
Und auf sich nur lauschen macht.

Sie, sie ist es Philomele,
Die in Harmonie zerfließt,
Und die kleine zarte Seele
In Gesängen ganz ergießt. —

Knab und Mädchen, deren Herzen
Jeder Regung offen stehn,
Euch auch ruft der May mit Scherzen
Seine Feyer zu begehn!

Holt die schlanke Birk' und pflanzet
Sie, umfaßt mit Blumen, ein,
Und bekranzt sie, und umtanzet
Sie in abgemeßnen Reihn.

Singt die Schönste unter allen,
Unsre Blumenkönigin,
Und ihn, dem, ihr zu gefallen,
Jede Reizung ward verliehn.

Singt den Tag, der die Gefilde
Ganz mit Schönheit übergießt,
Und an Heiterkeit und Milde
Eurer Jugend ähnlich ist.

Der kleine Mädchenfreund.

O wie sehr gefällt,
Kleine Mädchenwelt,
Mir dein art'ger, sanfter Kreis.
Sieh! man lobet mich,
Und ich bin durch dich
Was ich bin, und was ich weiß.

Kenn ich manch Gedichte,
Sprach und Weltgeschichte,
Durch dich einzig kenn' ich sie:
Fragt mich eine was,
Und ich weiß es, das
Lohnt ja wohl des Lernens Müh?

Anstand, Reinlichkeit
Und Bescheidenheit
Lehret ihr Geschlecht allein:
Schmutz und plumpes Spiel
Haßt ihr zart Gefühl,
Wer sie suche, muß wie sie seyn.

Wenn der Knabe schreyt,
Sprünge macht, sich bläut,
Singt und tanzet sie:
Und schafft Tanz und Sang,
Bey der Flötenklang,
Nicht mehr Lust und Harmonie?

Unschuld schmückt ihr Herz,
Jeden freyen Scherz
Flicht ihr sittsam keusches Ohr:
Auch ihr Blick erhält
Blos das Rosenfeld
Einer Knabenwang' in Flor.

Ja zur Sittſamkeit
Sollſt du allezeit
Muſter mir und Lehrer ſeyn:
Und für meinen Fleiß
Soll aus deinem Kreis
Eine mir den Kranz verleihn.

Das fröhliche Herz.

Ein fröhliches Herz,
Ein heiterer Muth,
Voll Lachen und Scherz,
Welch köſtliches Gut!
Mir ward es gegeben,
Drum ſeh ich das Leben,
Mit allem, was es treffen kann,
Doch für den lieblichſten Spaziergang immer an.

Verdien' ich im Schweiß
Mein dürftiges Brot;
Dieß zuckert der Fleiß,
Was hat es für Noth?
Der Mangel an Schlummer
Macht keinmal mir Kummer:
Ich ſchlaf' auf Stroh, ich ſchlaf' auf Pflaum,
Erquickend iſt mein Schlaf, und luſtig iſt mein Traum.

Von Arawohn und Neid
Und zünglichem Mord,
Und Zwietracht und Streit,
Da weiß ich kein Wort.
Ich habe nicht Feinde,
Und mache mir Freunde,
Wo ich mir Freunde machen kann:
Denn alle Welt seh' ich, für Freund' und Brüder an.

Bedecket oft schnell
Ein Wölkchen mein Licht:
Es bleibet doch hell,
Auch wenn es sich bricht.
Die Blümchen am Wege,
Die sorgsam ich pflege,
Find' ich stets im Vorübergehn,
Auch wenn sie Veilchen gleich im tiefsten Schatten stehn.

Bewaffnen sie sich
Mit Dornen umher,
Und stechen sie mich;
Was ist es nun mehr?
Ich schüttle behende
Die leidenden Hände,
Und froh verfolg' ich meinen Lauf:
Ein heilend Pflänzchen keimt stets neben Dornen auf.

Sind Wege sehr krumm,
Verwildert und steil;
Ich kehre nicht um,
Und steige voll Eil.
Bald komm' ich zur Höhe —
Wie herrlich! Hier sehe
Ich in ein Thal, wo Alles blüht,
Und lachend meinen Schritt beflügelnd an sich
zieht. — —

Du fröhliches Herz,
Du heiterer Muth,
Voll Lachen und Scherz,
O bleibe mein Gut!
So ist mir das Leben
Zum Glücke gegeben:
Ich jage nicht nach Ehr' und Geld:
Denn solch ein Muth und Herz ist mehr als eine
Welt.

Lied eines Mädchen,
das auf dem Schlitten fährt.

Hey ſa ſa ſa,
Der Schlitten iſt da!
Horch! wie das muthige Pferd,
Schnaubt, ſtampft, unwillig ſich rüttelt,
Die hellen Cymbeln zerſchüttelt,
Und fort zu eilen begehrt!

Hey ſa ſa ſa,
Wie prächtig ſtehts da!
Mit ſeidnen Quaſten geſchmückt,
Auf Kopf und Schweife die Feder
Des Straußes ſich zirkelnd in Räder,
Und goldnen Bucken geziert.

Hey ſa ſa ſa,
Wie klingt es nicht da!
An dem ſich wölbenden Hals
Und an der flimmernden Seite
Das ſchön verbrämte Geläute,
Voll lauten ſilbernen Schalls!

Hey ſa ſa ſa,
Der Schlitten, Ha ha!
Vorn an der Spitze der Gott
Der Liebe! Wie er verwogen
Mit ſeinem rüſtigen Bogen
Und Pfeil den Frevelnden droht!

Hey ſa ſa ſa,
Man ruft mich, Hehda!
Mein Sitz ein ſilberner Schwan:
Die Flügel beut er zum Wagen
Mich durch die Lüfte zu tragen.
Weit aus ſich ſtreitend mir an.

Hey ſa ſa ſa,
Nun ſitz ich ſchon da.
Herr Fahrer, hinten darauf!
Voran, du knallender Reuter,
Sey uns ein ſicherer Leiter:
Fort und beginne den Lauf!

Hop ſa ſa ſa,
Jetzt geht es; ja ja.
Erſt in taktmäßigem Trab,
Dann ſchneller! — borge die Flügel
Vom Wind, es gehe den Hügel
Hinauf, es geh' ihn hinab.

Hey ſa ſa ſa,
So, ſo recht, Haha!
Der Grund ſteugt unter uns fort:
Vorüber Hauſer und Felder,
Und Dörfer, Hügel und Wälder!
Und ſieh! — ſchnell ſind wir ſchon dort.

Die Menuet.

Ertönt, ihr anmuthsvollen Saiten
Zur feyerlichen Menuet!
Luischens Tanz ſoll euch begleiten,
In ihr Natur durch Kunſt erhöht.

Sanft bittend erſcheint
Ein kleiner Freund
Und fordert ihre Hand, die ſie mit Sittſamkeit
Und lieblichem Anſtand ihm beut.

Wie hold ſchwebt ſie an ſeiner Seite,
Allein, wie bald verläßt ſie ihn!
Als ob ſie ſchalkhaft ſich erfreute,
Durch Weigern ihn mehr anzuziehn:
Stets naht er ſich ihr,
Blickt voll Begier
Nach ihrem Aug', ob ſie nicht zu erweichen ſey?
Doch nein; ſie eilt lächelnd vorbey.

Wie ſchön! Im ſanften Wellengange,
Den die Natur der Schönheit gab,
Schwimmt ſie beym reizenden Geſange
Der ſüßen Flöten auf und ab.
Ihr Füßchen betritt
Im leiſen Schritt
Den glatten Boden kaum, auf den ſie geiſtig ſchwebt
Von Grazien allen belebt.

Bewundernd folgt er auf und nieder
Bewegt in gleicher Harmonie
Und Takte ſeine ſchlanken Glieder,
Die Blicke ſtets gekehrt auf ſie.

Jetzt hebt sie die Hand
Nach ihm gewandt,
Reicht jede wechselsweis, er glaubt, sie halt' ihn fest,
Indem sie ihn wieder verläßt.

Doch nun hält sie ihm alle beyde
In reizender Bewegung hin,
Und dreht mit anmuthsvoller Freude
Im leichten Zirkel sich um ihn.
Er fühlet sein Glück,
Führt sie zurück,
Wo er begann, und dankt im sanften Händekuß
Des scheinbaren Sieges Genuß.

* * *

Von diesen Grazien umgeben,
Voll reiner leichter Harmonie,
Kind! wie der Tanz, sey stets dein Leben,
Ihn unterbrech' ein Mißlaut nie!
Sein Anfang entzückt;
Schön und beglückt
Sey auch sein Fortgang, bis es sich so heiter schließt,
Als itzt es in Anbeginn ist!

Der engliſche Tanz.

Aber ſeht die neue Scene! —
Mit dem kleinen Ehrenmann
Führt ihr meine junge Schöne
Einen bunten Reihen an!
Kühn tritt ſie ihm gegen über,
Trotzet ihm im kleinen Krieg:
Und je flüchtiger, je lieber
Geht die rauſchende Muſik.

Mit dem ſchnellſten Wechſelſchritte
Wechſeln ſie ihr Ort um Ort,
Jetzt zur Seit', ihr in der Mitte,
Jetzund hier, ihr wieder dort!
Kreuzen ihre Wege, drangen
Sich durchs lang geſchloſſne Glied,
Wo in labyrinthiſchen Gängen
Nur die Kunſt den Ausgang ſieht.

Rechts und links geht nun die Reih
Hand um Hand, und Hand an Hand
Drehn ſie wie im Zauberkreiſe
Sich um ihr und andrer Stand:
Doch kein Stand iſt hier! Vergnügen
Iſt nicht Ruh, nein Flügellauf:
Und indem ſie abwärts fliegen,
Fliegen andere hinauf.

O! wie itzt die Rose glühet
Auf dem zarten Angesichte,
Wo sie unterm Schnee noch blühet
Und nur erst die Knospe bricht!
Wie ihr himmelblau Gefieder
Jetzt sein Lilienfeld erhebt!
Wie vor ihrem Hauch die Feder
Flattert, die sonst kaum erbebt! —

Ruhe, süße Kleine! denke,
Eine Ros' ist bald zerknickt:
Fleuch die Luft und kühl Getränke,
Ob dichs noch so sehr erquickt!
Willst du nie der Freud entbehren,
O! so lern im Ueberfluß
Deiner Freuden aufzuhören,
Und sey weis' in dem Genuß!

Auf die Frösche.

Quackt immer fein lustig, ihr Frösche!
Ihr thut nicht den zärtlichen Ohren so weh,
Als das geschmacklose Gewäsche
Von mancher bunten Assemblee.

Den Heiligen sollte man schimpfen,
Der einstens unter Verbannung und Tod,
In seinen bischöflichen Sümpfen
Ein ewig Schweigen euch gebot.

Der Wütrich! — doch wollt' ich drauf wetten:
Ihm gab es die nagende Mißgunst nur ein,
Ihr möchtet in Horis und Metten,
Mit seinem Chor ihn überschreyn.

Zwar lehrt euch die heißren Lieder
Die Mutter der Einfalt, bloß sie, die Natur;
Wie Einer, so singen die Brüder,
Und keiner weiß von Kunstbravour.

Doch war stets die Quelle des Schönen
Dieselbe natürliche Simplicität,
Die von den einförmigen Tönen
Bald der Kontraß noch mehr erhöht.

Wenn unter der nächtlichen Hülle
Ein jeglicher Sänger der Lüfte verstummt,
Und durch die tief feyernde Stille
Kaum hier und da ein Käfer summt;

Und nun zu erhabnen Gesängen
Die Mara des Waldes ihr Stimmchen erhebt,
Und in den tonkünstlichsten Gängen
Der Leiter auf und nieder schwebt:

Dann fallet in lautesten Chören
Ihr alle mit eurem Unisono ein,
Und scheinet der Säng'rinn zu Ehren,
Das Bravo! voll Gefühl zu schreyn.

So seyd ihr der Aufruf zur Freude,
Kaum tönt euer tumultuarisch Geschrey,
So eilt sie im prangenden Kleide,
Geführt vom jungen Lenz herbey.

Und nun ergießt Wollust und Leben
Und Wonne sich durch die ganze Natur,
Und zu Symphonien erheben
Sich Hügel, Wald und Thal und Flur. —

Fahret also in euren Morästen,
Ihr fröhlichen Quacker, zu quacken nur fort!
Bey allen landüblichen Festen
Hat jeder Schreyer auch sein Wort.

Und hören euch zärtliche Ohren
Von unsern verwöhntesten Städtern nicht gern,
So bleiben sie inner den Thoren,
So wie der wilde Knab', euch fern!

Auf eine frische Milch.

Herbey! herbey zum Freudenmahle,
Der ländlichen Genügsamkeit,
Das in der bunten, vollen Schaale,
Sie dem erhitzten Pilger beut!

Es kältet nicht durch Frost den Magen,
Entflammt das Blut durch Feuer nicht,
Und lohnt auch in den Folgetagen
Uns nicht mit Wassersucht und Gicht:

Denn es braucht von Conditorsorgen
Und fremder Kochkunst Unterricht
Nicht erst den Wohlgeschmack zu borgen,
Auch von Gewürz und Gährung nicht.

Nein, die Natur, die unser Leben,
Als eine gute Mutter nährt,
Hat, da sie uns die Kost gegeben,
Die beste Kost durch sie gelehrt.

Sie zieht aus ihrer Schöpfungsfülle,
Die edelste, die reinste Kraft,
Und kocht für uns in weiser Stille
Den stärkendsten Gesundheitssaft.

Er ist des Säuglings erst Verlangen,
Eh er von andrer Nahrung weiß:
Er färbt des Jünglings volle Wangen,
Und stärkt den abgelebten Greis. —

Ein glücklich Volk, das noch in Hütten
Der kräuterreichen Berge wohnt,
Und nach der Vorwelt frommen Sitten,
Des Blutes seiner Pfleger schont;

Und mit den Herden, die es weidet,
Von Pflanz' und Frucht der Erde zehrt,
Sich blos von ihrer Wolle kleidet,
Und blos von ihrer Milch sich nährt!

Auch ist ihr Lohn ein rein Gebäte,
Ein starker Arm ohn einen Stab,
Ein leichtes Herz, ein frey Gemüthe,
Ein heitres Leben, spätes Grab. —

War Götter Nahrung, wie wir glauben,
Einst Nektar und Ambrosia,
Gewiß war es nicht Saft der Trauben;
Der weiße Nektar war es da!

Denn, tauscht' Apollo diese Erde
Mit seiner wolkenreichen Höh,
So flog er immer zu der Heerde
Und trank von dieser Panacee. —

Weg denn mit jenem Weinpokale,
Dem süßen Gifte, weg von mir!
Her! zu der wohlgefüllten Schaale;
Denn Gold in Silber schwimmt allhier!

Gold in der frischen Semmelrinde,
Und Silber in der weißen Fluth! —
Die Hand zum Löffel! der thut Sünde,
Wer, wie beym Weine, ehrbar thut! —

Ländliche Einſamkeit.

In den Moosbewachſnen Zellen;
Hier an dieſen Silberquellen,
Wohnen wir, wir Elf und Feen,
Nicht von Menſchen oft geſehn.

Wann der Mond am Himmel ſchwebet,
Und der Bäume Nacht durchbebet,
Tanzen wir im blaſſen Schein
Seiner Strahlen unſern Reihn.

Unſre leichten Füße treten
Sanfter hier auf die Tapeten,
Die uns die Natur geſtickt,
Als ſie Perſien euch ſchickt.

Statt ein Hirn betäubend Schreyen,
Von Trompeten und Schallmeyen,
Muſicirt der Waſſerfall
Uns in ſeinem Wiederhall.

Wünſchſt du hier mit uns zu ſcherzen?
Ruhe wohn' in deinem Herzen;
Fern ſey es von Gram und Neid,
Bruderhaß und Bitterkeit!

Dafür sey dein ganz Bestreben,
Weis' und tugendhaft zu leben,
Dich bey andrer Glück zu freun,
Wenn du kannst, ihr Glück zu seyn!

Nur von dem Gefühl entglommen,
Wag' es näher uns zu kommen:
Aber thue keinen Schritt,
Der ein Blümchen uns zertritt

Nie verwunde diese Bäume!
Stör' kein Pflänzchen in dem Keime!
Trüb' im nahen Wasserfall
Nie das glänzende Krystall!

So wird unter deinen Füßen,
Blume neben Blum' entsprießen:
Deine Tage nur Gedeyn,
Und dein Schlummer Friede seyn.

Wettstreit der Venus und Ceres über ihre Kränze.

Cythere' und Ceres wanden sich
Zu ihrem Hauptschmuck einstens Kränze.
Die erste pflückte junge Rosen,
Die sie mit Myrthenlaub durchflochte:

Die andre brach die schönsten Halmen
Vom reifenden Getreid', und webte
Die blaugestirnten Blumen drunter,
Wie sie auf ihren Feldern prangen;
Und jede schmückte ihre Scheitel,
Die erste mit dem Kranz von Rosen,
Die andere mit dem Aehrenkranze,
Staffirt mit jenen blauen Blumen.
Zum Wettstreit boten sie sich beyde
In wechselnden Gesangen auf.

Venus.

Sieh die schönen Rosen!
Unter Myrthenblättern
Stehn sie, wie Rubinen
Umfaßt von Türkissen.

Ceres.

Unter gelben Halmen
Glänzet die Cyane,
Wie der helle Saphir
In dem reinsten Golde.

Venus.

Rosenfarbe schmücket
Früh die Morgenröthe,
Färbt der Schönheit Wangen
Und der Jugend Lippen.

Ceres.

Und das Blau des Himmels
Tragen meine Blumen,
Und ihr reines Azur
Glänzt in Iris Augen.

Venus.

Aus dem holden Busen
Der gewölbten Blätter
Holen sich die Weste
Liebliche Gerüche.

Ceres.

Und die Abendwinde
Jagen von den Halmen
Und den blauen Sternchen
Heil- und Stärkungskräfte.

Venus.

Selbst aus Rosenblättern
Preßt die Kunst noch Salben,
Jünglinge und Mädchen
Einzubalsamiren.

Ceres.

Stärkende Morschellen
Geben meine Blumen,
Und die goldnen Körner
Nähren, was nur athmet.

* * *

Es sollte Flora nun entscheiden,
Welch einem Kranz den Preis sie gäbe!

Da kam Thamire mit der Mutter.
Sogleich nahm Flora beyde Kränze,
Die von den schön gelockten Stirnen
Ihr Ceres und Cythere reichten.
Und gab den Rosenkranz Thamiren;
Und gab den Aehrenkranz der Mutter;
Und sprach zu aller Wohlgefallen.

* * *

Rosenkränze stehn der Jugend,
Jugend ist das Bild des Lenzen:
Unschuld blühet, wie junge Rosen:
Freude athmet sie wie diese.

* * *

Aehrenkränze zieren Mütter,
Mütter sind das Bild des Herbstes:
Sie blühn, wie die Blaviole
Unter goldner Körner Früchten.

Die Wasserfahrt.

So recht! in diesem leichten Kahn
Trotz' ich des Meer's Gefahren,
Wo man den kleinen Ocean
Kaum rund umher befahren.
Wenn uns der lieben Sonne Schein
Nicht hold zu seyn begehret:
So ziehen wir die Segel ein,
Und es wird heimgekehret.

Nicht Hay noch Wallfisch drohen hier,
Zum Spaß mich zu verschlingen;
Nicht Cannibalen, denen wir
In 'uns den Nachtisch bringen;
Nein, wo Süd, West und Ost und Nord
Ganz nah beysammen liegen,
Da fürchten wir an unserm Bord
Bloß Mücken oder Fliegen.

Ich segle nicht, wie Magellan,
Um Straßen aufzuspüren,
Wo man das Gleis der Wasserbahn
Sehr leichtlich kann verlieren.
Mein Näschen führt mich sich'rer hin,
Als Stern, Compaß und Winde,
Wo ich für meinen Biedersinn
Stets offne Häfen finde.

Ich mag nicht eine neue Welt,
Wie ein Columb entdecken,
Um als ein Blitz- und Donnerheld,
Sie in mein Joch zu schrecken.
Für unsrer Fürsten Stolz laß' ich
Mir nicht ein Weltheil fluchen,
Mein Hüttchen hat g'nug Raum für mich
Und die, die mich besuchen.

Ich segle nicht nach Mexico
Und Peru, Gold zu holen:
Erpreßter Reichthum macht nicht froh,
Nicht Gold, das man gestohlen.
Mein kleines Erbtheil reichet zu,
Bey Fleiß mich zu ernähren:
Und eines Erdenbruders Ruh
Sollt' ich durch Raubsucht stören?

Ich segle nicht nach Cocosnuß
Und brennenden Gewürzen,
Um durch ein Gaumen-kitzelnd Mus
Das Leben mir zu kürzen.
Mein Gärtchen und mein Hof gewähret
Mir so viel Schnabelweide,
Daß ich gesund und wohl genährt,
Kein Leckermaul beneide.

Ich segle nicht nach Otaheit
Der hübschen Mädchen wegen,
Um mich in träger Ueppigkeit
Der Liebe krank zu pflegen.
Es giebt auch liebe Mädchen hier,
Ergötzungen zu Hauſen,
Und mein Geſchmack iſt nicht, ſie mir
Um Nägel zu erkaufen.

Nein, wenn ich ſegeln ſoll und muß,
Will ich piano gehen,
Und ſtets auf einem frommen Fluß
Land in der Nähe ſehen:
Stets müſſen linde Weſte hier
Durch meine Locken ſauſeln,
Und dieſen Spiegel unter mir
In kleine Wellen kräuſeln.

Mein Schiffsvolk müſſen Brüder ſeyn,
Von gutem biedern Herzen;
Die Ladung ein paar Fläſchchen Wein,
Um die wir heiter ſcherzen.
Mein Pulverfaß ein heitrer Witz:
Und drohen meinem Nachen
Ja Feinde, ſo ſey mein Geſchütz
Ein frohes, lautes Lachen.

Ein Reiſeliedchen.

Horch auf! das helle Poſthorn ſchallt!
Fort, auf den Wagen hinauf! —
Hier ſind wir ſchon: die Peitſche knallt;
Die Roſſe belebt beginnen den Lauf.

Schnell fliegt der leichte Phaeton
Mit dem voreilenden Blick;
Der Boden fliegt mit uns davon,
Und was uns umringt, von Seiten zurück.

O, daß der Räder Flüchtigkeit
Nicht hier verweilen uns läßt:
Für unſers Auges Lüſternheit,
Wie für das Gefühl ein ärntendes Feſt!

Hier tanzt im güldenen Gewand
Der Ceres wallendes Chor:
Dort guckt aus dem beblümten Strand
Mit triefendem Haar der Flußgott hervor.

Wenn dort ein Berg durch ſein Geſtein
Vom hohen Gipfel uns ſchreckt:
So wollen wir muthwillig ſein,
Durch mächtigen Schutz der Tannen gedeckt.

Wir ſtreichen durch der Büſche Nacht,
Wo eine Dryas hier lauſcht,
Ein Zweigelchen erhebt und lacht,
Wenn ſie mit dem Laub ins Antlitz uns rauſcht.

Da rollt bey uns die Stoppelbrach
Mit bunten Rindern vorbey:
Und alle ſchaun verwundernd nach,
Welch ſeltenes Ding von Vogel dieß ſey.

Und hochgelehnt auf ſeinen Stab
Klebt bey den Ziegen ein Hirt:
Grüßt uns, und bricht im Dudeln ab,
In dem er ſich oft mißtönend verirrt.

Doch ſchon gukt aus der Bäume Schoos
Ein graues Dörfchen hervor:
Und drüber, halbgedeckt von Moos,
Hebt ſpitzig ſein Haupt der Kirchthurm empor.

Weg ſtreift bey uns der Zäune Grün,
Das ſeine Gärten begränzt,
Und das ein Baſalt und Rubin
In mancherley Art von Beeren durchglänzt:

Indeß hoch drüber uns ein Aſt
Des Baumes rothendes Gold
In ſaftigen Aepfeln, ihm zur Laſt,
In Wagen uns wirft, dem Durſtigen hold.

Armſel'ge Hütten! . . . doch, hier lache
Auf uns ein ſtattliches Schloß:
War auch ſein Herr bey ſeiner Pracht
Zum Geben ſo mild, an Wohlthun ſo groß!

Von vorn im langen Garten glühe
Die Pfirſch am hohen Spalier,
Und aus dem gläſern Treibhaus ſieht
Die Ananas vor, und lockt uns zu ihr.

Wir nahn in vollem Trab uns ihm;
Der Schornſtein dampfet empor:
Doch ſtürzt vom Hof mit Ungeſtüm
Ein wüthendes Heer von Hunden hervor. —

Weg! weg! zu jenem Kinde hin,
Das uns ein „Grüß euch Gott" ſchreyt,
Und in gutthät'gem Einfaltsſinn
Sein ſchwärzliches Brot und Butter uns beut!

Noch beſſer, zu des Freundes Herd,
Der unſrer harrend ſchon ſteht,
So Hof als Keller für uns leert,
Mit Gattin und Kind entgegen uns geht;

Und wenn er uns von fern erblickt,
Auf uns entathmend ſich läuft,
Uns keuchend an den Buſen drückt,
Mit glühender Hand umgürtend uns greift;

Frohlockend in ſein Haus uns bringt,
Für uns hier einzig nur lebt:
Und wann die Pflicht zurück uns zwingt,
Mit thränendem Aug' in Wagen uns hebt.

Pilgerliedchen eines Knaben.

Friſch auf, du junger Pilgersmann,
Der itzt durchs Leben reiſt,
Tritt deinen Weg nur muthig an,
Den dir dein Dämon weiſt!

Findſt du ihn wohlgebahnt und glatt;
Verweil an keinem Ort.
Ruh bloß ein wenig, biſt du matt;
Und dann, Marſch! weiter fort!

Wirft dir ein ſchlimmer Genius
In Weg Dorn oder Stein:
Nicht faul, erheb' den trägen Fuß!
Ein Fauler wurzelt ein. —

Doch träfſt du ſteiler Felſen Höhn
Mit tiefen Schlünden an: —
Ein Kluger wird die Klipp' umgehn,
Die er nicht ſprengen kann.

Wenn Wolken ſich zuſammen ziehn,
Der Sturm von ferne blaſt,
So ſucht er, kann er nicht entfliehn,
Ein Obdach, das ihn ſchützt.

Singt die Syrene und lockt dich,
Verlaß nicht deinen Pfad:
Sie hat die Klauen unter ſich,
Und würgt den, der ſich naht.

Und würde dir dein Weg zu lang —
Schau um dich auf die Flur!
Du haſt ja Sinnen, haſt Geſang,
Und ſchön iſt die Natur.

Trägt Ananas und Piſang auch
Nicht hier ein jeder Baum:
So kühlt zur Noth ein Brombeerſtrauch
Leicht den verdorrten Gaum.

Dir winken Roſen, — pflücke ſie;
Doch brich nicht zu geſchwind!
Du weißt es ja, daß dieſe nie
Ohn' alle Dornen ſind.

Findſt du zuletzt ein Stückchen Land
Auf deinem Pilgerlauf,
Das dir behagt; brauch' Kerf und Hand
Und bau dein Hüttchen auf.

Wenn es nicht jeden Wunsch umfaßt.
(Nur wünsche nicht zu viel!)
So freu dich dessen, was du hast:
Erreicht ist dann dein Ziel!

Die Lebensreise wird und kann
Dich so niemals gereun:
Willkommen ist dir Charons Kahn
Und — schifft dich weiter ein.

An die Grille.

Komm her in diese Zelle,
Mein Grillchen, komm zu mir
Und sey mein Wohngeselle!
Du brauchst kein groß Quartier.

Dein stets genügsam Leben
Ist Bürge mir genug.
Du scheust dich zu erheben
Zu demuthsvoll und klug.

Dich lockt kein Eigendünkel
In schimmernden Palast.
Froh, wenn dich nur ein Winkel
Im finstern Holzstall faßt.

Mit alle dem zufrieden,
Was dir das Schickſal nur
Zum Unterhalt beſchieden,
Folgſt du ſtets der Natur.

Auch, wenn die heitern Tage
Der Sommer dir entzieht,
So wandelt doch in Klage
Sich nie dein einfach Lied.

Glück tönt es in der Stille
Der kalten Winternacht,
So gut, als wenn die Fülle
Der vollen Flur dir lacht.

Du achſt Ruhm zu erringen
Nie einen Wettſtreit ein:
Singſt nur dich froh zu ſingen
Und ſingſt dir ganz allein.

So bald des Frühlings Freuden
Einſt Philomele ſingt,
So ſchweigt dein Lied beſcheiden,
Weil ihres beſſer klingt.

Doch wenn auf nackten Zweigen
In einer todten Ruh
Die Sänger alle ſchweigen,
Nur dann erſt ſingeſt du.

In gleichen Melodien
Singst du dann: Glück — Glück — Glück —
Was kann dir dieß entziehen?
Frey athmen ist dein Glück.

Zwar find'st du allerwegen,
Ein kleines Obdach leicht,
Wenn Kälte, Sturm und Regen
Dich von den Feldern scheucht.

Doch, wenn verwöhnten Ohren
Dein Lied mißtönend ist;
So bist du gleich verloren,
Wenn du verrathen bist.

Genieß dann kleine Grille
Hier unter meinem Herd
Der Gastfreyheit und Stille,
Und sing hier ungestört! —

Lied auf den Frieden.

Triumpf! Er kömmt der göttliche Friede!
Heilbringend kömmt er nun zurück!
Preist ihn in einem fröhlichen Liede,
Der ihn euch gab, und euer Glück.

Der ſchönſte ſeiner Brüder, Er,
Der junge Lenz führt ihn daher,
Und ſchmücket ihn mit Herrlichkeit
In ſein buntfarbig Blumenkleid.

Er deckt entzückt auf ſeinen Pfad
Den ſammtnen Teppich grüner Saat,
Flicht Demant, Perl und Edelſtein
In friſch bethauten Blumen ein.

Pflanzt Roſen, Lilien und Jasmin,
Den Weg, den er ihn leitet, hin,
Und weckt zu Lieb' und lautem Dank
Der Nachtigallen Wettgeſang.

Ertönt von Freuden, Sänger der Lüfte!
Luft, Wald und Hügel ſey Geſang!
Steigt auf vom Thal, balſamiſche Düfte,
Und tragt zu'n Wolken unſern Dank!

O Friede! Kind des Himmels! Heil,
Heil uns! ſo biſt du hier?
Und jedes Glück iſt unſer Theil;
Denn jedes iſt mit dir.

Nun ſchreckt kein feindliches Geſchoß
Auch in der Fern' uns nur;
Kein Fuß zertritt von Mann und Roß
Ein Blümchen auf der Flur.

Das nicht vom Blut gedüngte Feld
Trägt Frucht zu ſeiner Zeit,
Und reift für den zu Brot und Geld,
Der Samen ausgeſtreut.

Es blühet der Baum zur künft'gen Frucht,
Die er ſtets reichlich gab:
Den Schatten, den der Wandrer ſucht,
Schlägt nicht das Kriegsbeil ab.

Die purpurrothe Traube ſchwillt
Zu feuerreichem Wein,
Und in die Keller, die er füllt,
Bricht kein Verwüſter ein.

Die wohlgenährten Dörfer blühn
Im Linden ſtiller Ruh:
Und fromme gute Aeltern ziehn
Sich gute Kinder zu.

Triumph! die Zwietracht lieget darnieder!
Gelöſcht iſt ihrer Fackel Brand.
Der Friede ſiegt; durch fröhliche Lieder
Erſchall' ſein Sieg durchs ganze Land!

Der Krieger ſteckt ſein blutig Schwert
Beſänftigt in die Scheide,
Wo es, zur Menſchheit Freude,
Der Staub bedeckt, der Roſt verzehrt.

Er lehnt die Rüſtung an die Wand,
Und kunſtgelehrte Spinnen
Umweben es von innen
Und außen mit dem Friedensband.

Er wirft den Speer in Winkel hin;
Die Mutter, die ihn findet,
Ergreift die Spindel, windet
Als Rocken Woll' und Flachs um ihn.

Den Helm ſchiebt er tief unters Dach;
Und fromme Täubchen wählen,
Mit eintrachtsvollen Seelen,
Ihn zu der Liebe Schlafgemach.

Triumph! dieß ſchafft der göttliche Friede!
Er giebt uns jedes Gut zurück:
Preiſt ihn in einem fröhlichen Liede,
Und fühlt, fühlt euer ganzes Glück!

Müttern, die voll Herzeleid
Die geraubten Söhne klagten,
Und voll wacher Zärtlichkeit
Für ihr theures Leben zagten;

Kindern, welche vaterlos
Sich zur Mutter Schmerz vereinten,
Und in ihrem ſanften Schoos
Seinen Untergang beweinten;

Gattinnen, die einſam, bang
Durch des Lebens Wüſten irrten.
Tage lang, und Nächte lang
Nach dem treuen Gatten girrten:

Allen giebt er ſie zurück!
Gatten, Söhne, Väter, Brüder;
Allen giebt er jedes Glück
Ihres ganzen Lebens wieder.

V.

Fabeln und Erzählungen.

Der Sperling und das Turteltäubchen.

Der Sperling.

Ich armer Schelm, wie geht es mir!
Du bist geliebt, ich bin verachtet.
Was denkt der Mensch wohl, daß er dir
Weit minder nach dem Leben trachtet?
Bin ich, gesteh' es mir nur zu,
Nicht zehnmal listiger, als du?

Das Turteltäubchen.

Das macht, daß du ein Räuber bist.
Ich nehme blos, was er mir schenket,
Und hab ihn durch Gewalt und List
An seinen Gütern nie gekränket.
Was hilfts, wenn man Verstand besitzt
Und ihn doch nicht zum Guten nützt?

Die Dohle und die Nachtigall.

Dohle.

Kleiner Schreyhals sage mir,
Ey wie kömmts, daß Menschen dir
So entzückt den Beyfall geben?
Gleichwohl schweigt oft dein Gesang:
Ach! ich schwatze Tage lang,
Und mich will kein Mensch erheben!

Nachtigall.

Kömmt es denn aufs Schwatzen an?
Dem, der niemals schweigen kann,
Wird so leicht kein Lob gegeben.
Du sprichst sonder Unterlaß,
Immer das und eben das;
Und das wird kein Mensch erheben.

Das äußere Ansehn.

Unter schön gewachsnen Bäumen
Stand ein niedrer krummer Baum;
Sie in ihrer Hoheit Träumen,
Gönnten ihm das Leben kaum:
O kömmt nur der Zimmermann,
Sprachen sie, so mußt du dran!

Doch schon kommt er angeschlichen . . .
Wie? was fällt dem Thoren ein?
Sie, bemerkt er mit Vergnügen, —
Sollt's auf sie gemünzet seyn?
Himmel! alle haut' er um,
Dieser blieb, denn er war krumm.

O man trotze nicht auf Erden
Auf Gestalt und äußre Pracht:
Das kann oft zum Fall uns werden
Was uns stolz und eitel macht.
Wer nicht sehr ins Auge fällt,
Den bemerket nicht die Welt.

Ein kleines Unrecht.

Meinen Vetter Chriſtian
Wagt's ein Bienchen einſt zu ſtechen:
Zornig ſprach der kleine Mann,
Wart', nur wart', ich will mich rächen!

Drauf brach er mit kühner Hand
Von dem nächſten Buſche Reiſer,
Schlug, und warf mitunter Sand
An der armen Bienen Häuſer.

Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen,
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerſtochen. —

Vetter, dieß war deine Schuld!
Keinem Menſchen darfſt du's klagen:
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen!

Die Vorſicht.

Ein junges muthiges Roß,
Dem Arbeit nicht ſo wohlgefiel,
Als Freyheit, Müſſiggang und Spiel,
Riß ſich von ſeinem Joche los,
Und floh davon auf grüne Weiden;
O! welche Freuden!

Der Lenz und Sommer ſtrich
In frohem Müſſiggange hin,
Ihm kam die Zukunft nicht in Sinn:
Es lebte jetzt und freute ſich;
Allein der Winter nahm die Freuden,
Den grünen Weiden.

Die Wieſen wurden leer!
In Lüften ſtürmt ein rauher Nord:
Das Pferdchen floh von Ort zu Ort,
Und fand kein Dach, kein Futter mehr:
Jetzt warf es ängſtlich ſeine Blicke
Auf ſich zurücke.

Ich Thor! rief es, ach! ach!
Hätt' ich die kurze ſchöne Zeit
Das bischen Arbeit nicht geſcheut!
Jetzt hätt' ich Haber, Heu und Dach.
Wie ſchändlich! für ſo kurze Freuden
So lang' zu leiden.

Der Fuchs und der Hund.

Ein Fuchs, der, was er jetzt versprach,
Oft in der nächsten Stunde brach;
Und, wenn er sich am schrecklichsten verbürgte,
Recht fromm zu seyn, gerad' am allermeisten würgte,
Brachte es durch seinen Trug so weit,
Daß seines Worts Glaubwürdigkeit
Kein Mensch, ja selbst kein Vieh mehr traute.
Auf jedem Hof, in Stadt und auf dem Land, erbaute
Man für das arme Volk der Hühner Steig' und Stall
Mit Riegeln wohlverwahrt; und legte überall
Ihm Schlingen. Jäger, Bürger, Bauer
War Tageslang ihm auf der Lauer
Und drohte ihm, fieng er ihn, sein Recht. —
Auch durft ihn nur das gackernde Geschlecht
In einer weiten Ferne wittern,
So lief es schnell nach seinen Gittern;
Und hinter deren sichern Schutz
Bot es dem bösen Lügner Trutz. —
Welch Elend! jeder Leckerbissen
War ihm nunmehr auf immerdar entrissen!
Wohin er sah,
War Eisen oder Falle da;
Des Tages ward nach ihm geschossen,
Des Nachts die Steige wohl verschlossen.
Jüngst traf er Meister Hektorn an,
Des Richters Hund, ein Hund von seinen Ehren,

Von dem man ſicher ſagen kann:
„Ein Wort, ein Hund!“ ſo wie man ſagt: „ein Wort ein Mann!“
Dem klagt er unter heißen Zähren,
Wie grauſam Jedermänniglich
Mit ihm verführ: — „Und, biſt du beſſer denn, als ich?“
Sprach er: Wir beyde, dächt ich, gleichen
Uns ſo an Größ' als an Geſtalt.
Und dir giebt man doch Speis und ſichern Aufenthalt;
Ich muß, als wie ein Dieb, umher das Land durchſtreichen.
Dir kraut man Hof und Hühner an;
Mit Eiſen, Flinte, Pfahl verfolgt mich Jedermann.
Dir ruft man zu, und ſtreichelt dich;
Hält man mich feſt, ſo prellt man mich:
Sprich, was kann unter uns den Unterſchied wohl machen?
Was? ſagte Hektor, was? — ich muß wahrhaftig lachen,
Daß du noch fragſt; was? Treu und Redlichkeit
Und Wahrheit; weit und breit
Iſt dein Betrug bekannt. Nie thatſt du ein Verſprechen,
Als mit dem Vorſatz, es zu brechen:
Im Eiſen ſagſt du Fried und Ruh
Den Hühnerhöfen weinend zu,

Und läßt dich auf dein Wort die fromme Einfalt los,
Im Augenblick machst du so klein als groß
Auf ihrem eignen Hofe nieder.

* * *

Dem, der heut lügt, traut man nicht morgen wieder.

Die gefangene Fledermaus und der Knabe.

Die Fledermaus.

Gnade und Erbarmen flehe
Eine arme Fledermaus!
Wenn Ihr sie ihr zugesteht,
Segen über euer Haus!
Und wenn Rechten helfen kann —
Sagt, was hat sie euch gethan?

Knabe.

Gnade und Erbarmen dir?
Gnade, wo man's würdig ist:
Aber Gnade einem Thier
So abscheulich, wie du bist?
Wärst du niedlich, artig klein,
Gut, so sperrte man dich ein.

Die Fledermaus.

Freylich reizend bin ich nicht!
Doch, iſt häßlich ſtrafenswerth?
Euch hab' ich durch mein Geſicht
Nie auch zu erfreun begehrt.
In der Nacht und im Ruin
Wohn' ich, — laßt mich, wo ich bin!

Knabe.

Bliebſt du da, ſo möcht' es ſeyn:
Aber, warum flatterſt du
In des Sommers Mondenſchein
Immer unſern Köpfen zu?
Siehſt du nicht, wie Lottchen bebt,
Wenn dein Mantel um ſie ſchwebt?

Die Fledermaus.

Und den Dienſt, den dir mein Zahn
Wider manch geflügelt Thier
Freundlich leiſten will und kann,
Zählſt du zum Verbrechen mir?
Vor wie manchem Mückenſtich,
Der dich träf, bewahr ich dich!

Knabe.

Doch wenn in des Schornſteins Schlund
Dort der feiſte Schinken hängt,

Und nach deiner Naſ' und Mund
Sich der Dampf in Kräuſeln drängt:
Da iſt wohl dein lüſtern Maul
Sich hineinzunagen faul?

Die Fledermaus.

Lüſtet außer deinem Brot
Dich nach nichts? Was hiengeſt du
Schinken hin? Der großen Noth,
Lang' ich auch ein bischen zu!
Naſchen, das erlaubſt du dir?
Strafenswerth ſcheint dir's an mir!

Knabe.

Nun, der Lehre wegen — ſteuch!
Sie iſt gut zu ſeiner Zeit:
Aber merke dir zugleich,
Reizt dich deine Lüſternheit:
Andrer Fehler ſchützen nicht
Vor des Rächers Strafgericht.

Die Nachtigall und die Gans.

Die Nachtigall ſang jüngſt ihr Zauberlied mir vor,
Ich ſtund entzückt und war ganz Ohr,
Und wünſchte, daß vom Menſch- und Thiergeſchlechte
Kein Laut ſie unterbrechen möchte.
Allein, da watſchelte bald eine Gans herbey,
Die auf Einmal mich durch ihr dumm Geſchrey
In meinem ſüßen Taumel ſtörte,
So, daß mein Sänger ſchwieg; ich mindſtens ihn nicht hörte.
Ich bat die Gans ſehr höflich, ich verbot,
Ich ſchlug nach ihr, ſchwur ihr den Tod,
Umſonſt! Ich ſchien ein ſchwärmeriſch Entzücken
Vor Beyfall ihr dadurch bloß auszudrücken.
Denn droht' ich, gleich fieng ſie vom neu'n
Mit vorgeſtrecktem Hals ihr Gickgack an zu ſchrey'n.
Zuletzt zog ich voll Aergerniß die Mütze
Mir über's Ohr. — Nun hub ſie an, wie nach dem Blitze
Ihr Auge ſchief nach mir zu drehn,
Und meinen Unmuth zu verſtehn:
Wie? rief ſie dummdreuſt aus: was möglich? Nachtigallen?
Die Dinger, die dem Sperling ähnlich ſehn,
Die können dir, und ich dir nicht gefallen?

Ich? ein so schön, gestopft und stattlich Thier,
Vor dem sich alle Kirmesgäste beugen? —
So sprich doch, ekler Herr, wodurch gefällt man dir? —
Du dumme Gans! — schrie ich: durch Schweigen.

Der Geizhals und der Affe.

Der bestrafte Geiz.

Ein Geizhals hatt' einst einen Affen . . .
Ein Geizhals seyn, und sich den anzuschaffen?
Kaum glaub ich das — doch ja.
Gesellschaft kostet Geld, und Menschen können stehlen:
So war zum Zeitvertreib dafür der Affe da.
Vor diesem durft' er nichts verheelen,
Er mochte wuchern oder zählen,
Der schwatzte nichts, und kurz, er war nach seinem Sinn.
Einst rief der Glockenschlag ihn nach der Kirche hin:
Denn hier dacht' er durch Beten und durch Singen
Gott neuen Segen abzuzwingen.
In großer Eil ließ er das Schreibpult offen stehn,
Wo ihn der Affe hatt' im Golde wühlen sehn.

Pez, der den Haufen Geld erblickte,
Und den die Langeweile drückte,
Sann ſich zum Zeitvertreib ein kleines Spielwerk aus:
Er holt' ein Goldſtück nach dem andern,
Und ließ zum Fenſter friſch hinaus
Die Louied'ors und die Dukaten wandern.
Das war ein Lärmen um das Haus!
Wer laufen konnte, lief; und bald ward vom Gedränge,
So breit die Straße war, der Platz doch viel zu enge.
Rips! Raps! „Herr Pez, mir auch ein Stück“ . . .
Man haſchte, ſprang und fiel, und wem zu gutem Glück
Eins in die Hände flog, dem kam es hoch zu ſtehen:
Ey, welche Luſt, dieß Schauſpiel anzuſehen!

Indeſſen kam Herr Harpagon zurück —
Hilf Himmel! Wer? Wie? Wo? was giebts für Unglück hier?
O weh! — Mein Geld! — Komm ich hinauf zu dir,
Du Dieb! ſo ſoll dein Blut . . .
Hier ſchwieg er: denn ihm ſchloß die Lippen ſeine Wuth.
Herr, ſprach ein alter Mann, Herr mäßigt eure Hitze!

Das Geld iſt euch wie ihm, und ihm wie euch nichts nütze.
Der Affe wirft es weg, und ihr? ihr ſperrt es ein.
Wer mag von euch der Klügſte ſeyn? —

Die Knaben und der Hamſter.

Zwei Knaben gruben auf der Brach
Von einem Weizenfeld einſt einem Hamſter nach,
Der in den vor'gen Sommertagen,
Wie ſich vermuthen ließ, erklecklich eingetragen. —
Auch täuſchte ſie kein falſcher Wahn:
Sie trafen wenigſtens ein Sieymaas Weizen an,
Den ſie wohl in ein Bündel packten.
Doch, eh' ſie ihn auf ihre Schultern ſackten
Fieng man den armen Schelm erſt ein
Und peitſcht ihn bis aufs Blut: da half kein ängſtlich Schreyn.
Es hieß: „dieß iſt der Lohn für ſolche Diebereyn! —"
Ein Bauer, der dort ſtund, und ziemlich richtig dachte,
Wenn er auch nicht den Philoſophen machte,
Rief ihnen zu: Ihr Herrn, genung!
„Genung zu ſeiner Züchtigung!

„Doch nun werd' ich doch wohl von euch zurückbekommen,
„Was Ihr dem Schelmen abgenommen?
„Denn seht: sein Raub ist mein, mein dieses Weizenfeld,
„Das ich mit meinem Schweiß bestellt! —"
Hier griff er nach dem Sack — „Den Henker sollst du haben!"
Schrien sie: „Was hätten wir, daß wir ihn ausgegraben,
„Für unsre Müh für Lohn!"
„Den," hub er an,
„Den ihr dem Hamster gabt: was Er gethan,
„Thut Ihr. Ihr raubt ein Gut, das euch nicht zuachöret,
„Nicht, daß es dahin wiederkehret,
„Woher es kam — aus Eifer für das Gute nicht,
„Aus Habsucht kam bloß euer Strafgericht —
„Nicht ihn zu bessern ließt ihr ihn die Peitsche fühlen;
„Nein, euer Müthlein bloß zu kühlen.

Der Wirth und sein immer bellender Hund.

Ein Wirth kauft einen Hund und legt ihn an die Kette,
Damit er stets, bey drohender Gefahr
Des Einbruchs, einen Wecker hätte,
Da um ihn her viel Diebsgesindel war:
Auch hielt der Hund ganz gute Wacht,
Nur, daß er oft die ganze Nacht
Durch sein Gebell den Herrn erschreckte
Und ihn aus seinem Schlafe weckte;
Denn, wenn er nun sich mit Gewehr versah,
Dem Dieb zu trotzen, war doch keine Seele da.
Zuletzt, gewohnt sich zu betrügen,
Und allzuoft getäuscht, blieb er im Neste liegen.
Und dachte: gut! schreckt schon das stete Bellen sie,
So bell' er, ich erspare mir die Müh'.
Allein, die Diebe, schlauer
Als Wirth und Hund, und immer auf der Lauer,
Bemerkten bald des erstern Wahn,
Und schlichen sich in Hof. — Der Hund schlug an;
Doch unser Wirth, Hans ohne Sorgen,
Dacht' immer: Belle nur, ich schlafe bis am Morgen! —
Indessen schlichen sich die Diebe leicht ins Haus
Und leerten Küch' und Kammern aus.
Nun sah der Wirth, daß er gefehlet,
Wenn er ein stet' Gebell für Wachsamkeit gezählet,

Ein Hund der ohne Urſach billt,
Iſt wie ein Grämling, der ſtets ſchilt,
Man hört bald auf, ihm Achtung zu bezeigen. —
Zur rechten Zeit gered't! ſonſt iſt es beſſer —
Schweigen.

Der arme Schuſter.

Ein armer Schuſter ſang und trallerte vom Morgen
Bis in die Nacht. Entfernt von Gram und Sorgen
War ſtets ſein Herz, ſters heiter ſein Geſicht.
Sein nächſter Nachbar — wie verſchieden
Von ihm! — der trallerte und ſang auch nicht,
Und ſchlief noch weniger, mit ſich ſtets unzufrieden:
Dieß war ein reicher Handelsmann,
Der hatte Geld! — ſo viel, als man kaum zählen kann. —
Schloß ja ein Schlummerchen früh ſeine Augenlieder,
So weckt' ihn der Geſang des frohen Schuſters wieder.
Wie klagt' er da die Vorſicht an,
Daß ſie zu ſeinem Glück den Schlaf allein vergeſſen,
Und man, wie Trinken oder Eſſen,
Ihn nicht um Geld erkaufen kann.

Was war zu thun? Er ließ den Meister Sänger kommen, —
Sprich, Schuster Jobst! wie viel nimmst du das Jahrlang ein?
Das Jahrlang? hahaha, sprach der, und lachte drein,
So weit bin ich im Rechnen nie gekommen.
Stets setzt' ich einen Tag zum andern: jeder gab
Sein Bischen Brot, und so lief jedes Jahr mir ab. —
Und wie viel, fuhr er fort, giebt Einer dieser Tage? —
Bald mehr, bald weniger, sprach er. Die größte Plage
Für mich ist, daß noch so viele Feste sind.
Die Herren, die Kalender machen,
Sind für uns Schuster nicht christbrüderlich gesinnt!
Der dicke Kaufmann fieng der Einfalt an zu lachen,
Und sprach: ich will der Sorge dich befreyn;
Sieh hundert Thaler hier, und diese sollen dein!
Die kannst du dir auf deine Nothdurft sparen. —
Der Schuster glaubte alles Geld
Vor sich zu sehn, was man seit hundert Jahren
Der Erd' entriß, zum Nutz und Brauch der Welt.
Er lief entzückt nach seiner Klause
Grub es im Keller ein — mit ihm sein fröhlich Herz.
Auf einmal wich das Glück von seinem kleinen Hause.

Gesang und Lachen, Schlaf und Scherz.
Statt dessen kam der Sorgen bittrer Schmerz,
Der Argwohn und die falschen Schrecken.
Mißtrauisch roll' er stets sein Auge hin und her,
Den Dieb, der ihn berauschte, zu entdecken.
Und wann von ungefähr
Des Nachts die Katze Lärmen machte,
So stahl sie ihm sein Geld — dieß brachte
Ihn endlich zum Entschluß, zum Kaufmann hinzugehn,
Der früh nun jetzt nicht mehr von Jobstens Lied erwachte. —
Herr Nachbar, sagt' er: Nun ist's nicht mehr auszustehn,
Ich finde Ruh an keinem Ort,
Die Stimm ist fort, der Schlaf ist fort!
Geb' Er mir meinen Schlaf, geb' Er mir meine Lieder
Zurück! — da sind die hundert Thaler wieder!

Die Sonne und der Wind.

Der Nordwind und die Sonne stritten,
Wer an Gewalt der stärkste wär?
Indessen kam von ungefähr
Ein Wanderer daher geschritten —

Es war im Herbſt, wo bald das Wetter ſchön,
Bald ſtürmiſch iſt: drum hat er ſich auf alle Fälle
Mit Müz und Mantel wohl verſehn. —
Ha! rief die Sonne: auf der Stelle
Iſt der Verſuch gemacht! Laß ſehn,
Wer von uns beiden wird den Wanderer vermögen,
So Müz' als Mantel abzulegen.
Fang an, und ich verwehr' dirs nicht,
Mir vor mein glänzend Angeſicht
Den dickſten Wolkenflohr zu wehen! —
Da hätte man nun ſollen ſehen,
Wie er aus vollen Backen blies,
Die Dünſte vor ſich her in ſchwarzen Nebeln ſtieß,
Mit Heulen durch die Wipfel ſauſte
Mit Donnern durch die Fluthen brauſte,
Den Staub erhub, und Dach und Bäume nieder-
ſchmiß.
Allein umſonſt war alles Toben!
Herr Blaſius verſuchts von Unten und von Oben
Den Mantel wegzuziehn; und fand
An allen Ecken Widerſtand.
Je mehr der Wütrich ſtürmt', um deſto dichter
wand
Er ſich um ſeinen Herrn; und dieſer hielt ſo
ſtrenge,
Daß er dem Spizkopf nicht ein Loch, ſo klein
und enge
Man ſich es denkt, ſich einzudrängen ließ.
Kurz, wie ich ſchon geſagt, daß er vergebens blies.

Nunmehr erhub ihr Haupt die Sonn' in goldnen
Strahlen,
Fieng an die Wolken zu zerſtreun,
Des flüchtigen Wand'rers Haupt zu malen
Und ſeinem Mantel noch mehr Wärme zu verleihn;
Und ſieh! er nahm ihn ſchwitzend ab,
Und hieng ihn hinter ſich auf ſeinen Wanderſtab.
Durch Ungeſtüm läßt leichtlich ſich
Kein Menſch von einem Irrthum kehren:
Willſt du ihn tadeln, warnen, lehren;
Sey gütig, liebreich ſanft! und ſicher hört er dich.

Der Hühnergeier, die Hühner und der Haushahn.

Der Jäger ſchoß einſt einen Hühnergeier
Und nagelt' ihn ans große Thor.
Welch eine feine Jubelfeier
War dieß fürs ganze Hühner-Chor!
Hoch! ſchrien ſie gackernd durch einander,
Hoch lebe Jäger Alexander!
Nun hängt das Räuberviech doch da!
Wir können ohne Furcht und Grauen
Umher auf unſre Küchlein ſchauen,
Kein Mörder kömmt uns mehr zu nah:
Er lebe hoch! Victoria!

Ein alter kluger Gickelhahn
Sah sie mitleidig-höhnisch an
Und sprach: Wär't ihr so Weiterfahren,
Als ich, ihr würdet euch dieß Jubellied ersparen.
Ihr brauchtet euch nur vorzusehn,
So konntet ihr dem Wüthrich leicht entgehn.
Vor einem Feind, der sich als Feind erkläret,
Ist man nicht leicht gefähret;
Man weicht ihm aus, so viel man kann,
Und jedes Reisbund beut euch eine Zuflucht an.
Weit minder müßt ihr solchen Freunden trauen,
Die euch ganz freundlich Steigen bauen,
Selbst euerm Feind mit Waffen dräun,
Und euch nach allem äußern Schein
Die größte Sicherheit verbürgen
Warum? — um sichrer euch zu würgen.

Solch einen Freund — Wie? kennt ihr ihn? —
Dort seh ich schon den Koch das große Messer ziehn!
O könntet ihr doch dem entfliehn!

Der Pudel und der Truthahn.

Ein Pudel, Muffel, längst bewährt durch Ehrlichkeit,
Ein gutes Herz und Dienstgefliſſenheit,

Gieng einſt mit ſeinem Herrn an einem Bach. Hier
ſahn
Sie drinnen einen Puterhahn,
Der, ohne Rettung, der Gefahr
Bald zu erſaufen nahe war!
Denn kampft er auch gleich noch ſo ſehr,
So war ſein Körper viel zu ſchwer;
Auch ſank er ſchon: doch, auf ſein Schreyn
Sprang unſer Muffel raſch hinein;
Faßt ihn beym Flügel, und gewandt
Schleppt er ihn glücklich an das Land.
Froh über deſſen Rettung ſprang
Er um ihn her, erwartend ſeinen Dank,
Doch ſcheltend kaudert' ihn erboſt der Puter an,
Und ſchrie, daß er ihm weh gethan,
Ja hackt' und ſchlug voll Ungeſtüm
Mit ſeinen Fittigen nach ihm. —
Pfuy, rief der Pudel, pfuy! ein ſo undankbar
Vieh
Sah ich in meinem Leben nie.
Komm zehnmal noch in Waſſersnoth,
So geb ich ſelber dir den Tod!
„ Dieß ſagt mein guter Muffel, du?
Rief ihm ſein Herr mit ſanftem Blicke zu."
Der Pudel dacht ein wenig nach
Und ſchüttelte den Pelz und ſprach:
„ Der Burſche handelt freylich falſcht.
Doch giebt mir dieß auch ſo zu handeln Recht?
Nein eine Dankes werthe That,

Bleibt ſchön, wenn man ihr auch den Dank verſagt hat.
Zieht du auch zehnmal noch hinein,
Zehnmal ſollſt du von mir beſchämt gerettet ſeyn."

Der Affe und der Stier.

Von einem Baume ſah ein Aff' einſt einen Stier
Geſtreckt darunter auf dem Raſen
Sanft wiederkäuend ruhig graſen.
Hm! rief er, über das gehörnte groſe Thier!
Mit dieſem Herrn muß ich ein wenig ſpaßen.
Er brach ſogleich von ſeinem Acajou,
Auf dem er ſaß, die ziemlich derben Früchte,
Und warf ſie ihm keck ins Geſichte.
Ein junger Bock rief ihm wohlmeinend zu:
He! guter Freund, was machſt du? —
Laß dieſes brave Thier in Frieden!
Denn wirſt du die Geduld bey ihm ermüden,
So ſieh dich vor.
Ach, rief Hans Jock, das möcht ich ſehn!
Eh dieſes plumpe Thier es wagt ſich umzudrehn
Bin ich vorn — hinten — aller Ecken!
Er ſprang herab, nahm einen groſen Stecken
Und ſtieß damit ihn hier und da.

Der Stier schien ihn mit Mitleid zu betrachten,
Und seine Kurzweil zu verachten.
Doch endlich, eh der Stockmarr sichs versah,
Sprang er empor und stürzt' mit einem Stoß ihn nieder.
Packt' ihn dann wieder auf und warf wie einen Ball
Ihn in die Luft. — Im Niederfall
Zerschlug der Affe Kopf und Glieder. —
Hier lag er, wälzte sich
In seinem Blut und ächzte jämmerlich.
Ihm rief der Bock: Da, nimms zu Herzen,
Mit Mächtigern als du, ist niemals gut zu scherzen:
Gelingts auch Ein, zwey Mahl — ein Glück!
Der Klügste bleibt das dritte Mahl zurück.

Die Lerche und der Guckguck.

Als einst mit lieblichem Gesang
Die Lerche sich der Erd' entschwang,
Rief ihr von einem Ulmenbaume
Ein Guckguck hönisch lachend zu:
Welch albernes Geschöpf bist du!
Stets sieht man dich in Lüften schweben,
Um deine Stimme zu erheben.

Du singst, eh' noch das Morgenroth erwacht,
Und wieder in die späte Nacht!
Singst wenn beim ersten Blick vom Lenzen
Die Fluren noch vom Reife glänzen,
Singst längs dem heißen Sommer hin
Bis zu des Herbstes weltem Grün —
Und nun warum? Die Menschen zu entzücken,
Die dich aufs schändlichste berücken,
Zu deinem Fange Netze stricken,
Dich dann in deinem Blut ersticken,
Und so zu Tausenden als Leichname verschicken,
Damit — o welche Schwelgerey! —
Von deinem Fett ihr Gaum ackühelt sey.
Pfui der Undankbaren! die Muse zu ermorden,
Durch die erst mondenlang ihr Ohr vergnüget
worden. —
„Und nun, was soll, was kann ich thun?"
Auf deinem Nest im Weizenfelde ruhn,
Dich pflegen, nähren, Kinder zeugen
Und — schweigen;
Zwäng ja ein Drang, zu singen, dich,
Noch schlechter singen als wie ich. —
Du siehst, an Eulen, Kauzen, Raben
Wird sich kein Leckergaumen laben,
Doch sängen sie, wie du, so schön,
Bald würd' es ihnen so, wie dir, ergehn.
„Du Narr, du glaubst demnach, daß Singens
wegen
Die Menschen mir nur Schlingen legen?

O nein, nach meinem Fleisch sehn sie bloß auf die Jagd.
Weil's ihrer Leckerey behagt.
Der Pfau singt schlecht, und sie beyflücken
Die Federn ihm, um sich damit zu schmücken.
Dem Truthahn und der Gans, die ebenfalls
Schlecht singen, kostet es den Hals.
Doch würd' ihr Undank auch mich nie zum Schweigen bringen;
Bey mir ist Singen Pflicht, drum muß und will ich singen.
In der erfüllten Pflicht bin ich genug belohnt.
Wenn auch die Grausamkeit der Menschen mich nicht schont.
Denn wollte man auf Dank bey jeder Handlung zählen.
So würd' es bald der Welt an guten Thaten fehlen.

Die Katze und die Tauben.

Einst hatte sich ein schönes Taubenpaar
Und zur Gesellschaft eine Katze —
Wie? zur Gesellschaft eine Katze?
Sehr wohlgewählt für Tauben! — Freylich wahr!
Doch da durch strenge Zucht sie schon gebändigt war,
So fürchtet' er auch nicht die mindeste Gefahr

Von ihrer Mörderrache. —
Es ſchien ſogar, als ob ihr Spiel,
Wie Kriken, ſo den Täubchen ſelbſt gefiel:
Denn ſie begannen oft die lächerlichſten Dinge.
Sie ſteten Murnern oft mit ihren Schnäbeln an;
Er that als ob er flöh, und ch ſie ſichs verſahn,
That er zwey krumme Sprünge
Und haſchte ſie: ſie flatterten
Und ſchlugen mit den Flügeln,
Und kamen ſie nicht durch Gewalt davon,
So ſangen ſie ſich bittend an zu ſchmiegen,
Und er gab ihnen gnadenreich Pardon.

Das Ding gieng lange gut zu allerſeits Vergnügen:
Doch einſt vergaß der Herr Patron
Die ſcharfen Krallen einzuziehen,
Und als er eine in dem Fliehen
Erhaſcht: griff er ſie derb, daß klares Blut
Vom bunten Hälschen floß. Der Spaßchenmacher leckte.
Und ach! zu allem Unglück ſchmeckte
Dem Dieb die rothe Sauce gut.
Kein Menſch war da, der zur Vernunft ihn brachte;
Die einaeſchlafne Mordbegier erwachte
Bis er von Mitleid leer und ganz berauſcht von ihr
Das arme Taubenpaar zu ſeiner Beute machte.
Traut, meine Kinder, nie dem Feind
Verdeckter Leidenſchaft. Wenn ſie am ſtillſten ſcheint,

Uns schmeichelt und wir mit ihr scherzen,
Ergreift sie uns sehr oft und würgt in unserm
Herzen.
Vermeidet die Gelegenheit!
Erwacht einmal die Lüsternheit,
So ist der Fall gewiß nicht weit.
So lang ihr noch an Tapferkeit
Nur Kinder und nicht Männer seyd,
So sucht in früher Flucht bloß eure Sicherheit.

Der Floh mit dem goldnen Kettchen.

Ein Floh, den eines Künstlers Hand
Einst an ein goldnes Kettchen band,
Sah voll verwunderndem Entzücken
Sich mit der blanken Kette schmücken.
Stolz rief er einem Bruder Flohe zu:
Ach, guter Freund, was sagst du?
Sahst du je einen unsrer Ahnen,
In einem solchen prächt'gen Staat? —
Und weißt du, was mich nährt? Sekunde's zarter
Faden;
Mein Wollenbettchen ist dicht Polstern von Achat:
Kurz, scheint' ich dir, so hochgeehrt,
So wohl gepflegt, nicht zu beneiden? — —
Du? ganz jener: wie, beneidenswerth?

Bewahr' der Himmel: gern gönn' ich dir deine Freuden!
Ich bin ein Sohn der Freyheit, ihr nur hold
Reizt mich dein Kettchen nicht, und wög es Centner Gold —
Und deine Kost? die hab ich ja bey allen
Den Schönen, welche mir gefallen;
Und wär ich in Gefahr zerknirscht zu seyn: Wohlan!
Du bist es, wenn man will: ich bin es wenn man kann.
Mich rettet schnell ein Sprung, — doch, dich in deinem Kettchen
Kann weder Flucht noch Springen retten.
Sobald man ein'ge Zeit mit dir getandelt hat,
Ist man vielleicht der Kurzweil satt. —
In einer Frist von wenig Tagen
Werd ich nach deinem Schicksal fragen.
Ganz sicher, lebst du anders noch.
Verwünschst du dann dein Sklavenjoch.
Laut lachend kroch der Prahlhans in sein Döschen,
Und schleppte schwer das Kettchen an den Hörnchen.
Als Tags darauf den Freund die Neugier hingedrängt,
So hört' er, daß sein Freund am Kettchen sich erhenkt.
Wars nicht ein Ungefähr, das ihm sein Leben raubte,
So wars Melancholie wie man weit sichrer glaubte.

Die Spinne und die Fliege.

Als eine junge rasche Fliege
Der Spinne transparente Wiege
In einem Winkel hangen sah,
Befragt sie sie: was machst du da? —
Sie: „Meine Wohnung.“ — Jene Höhle? —
Pfuy! eine solche finstre Klufft!
„Nicht anders.“ — Arme Seele!
Da leb ich mir die freye Luft,
Um hin und her, wie mirs gefällt, zu streichen.
„Ja, ja! für Schwärmer deines Gleichen!“
Doch, dieß Gespinst dabey? — „Die wegzufahn,
„Die kühn sich diesem Netze nahn.“
Aha! darauf wollt' ichs doch wagen,
Mein kleiner Flügel kann dieß Netz im Huy zerschlagen.
„Meinst du? Versuchs! Es könnte seyn.“ —
Hier warf sie unter lautem Lachen
Sich rasch in das Gespinst hinein,
In Hoffnung, sich gleich wieder los zu machen:
Allein umsonst! Sie schlug die Flügel, doch je mehr
Sie schlug, verstrickt sie sich je mehr und mehr.
Nun rief sie summsend um Erbarmen:
Zu Hülfe! Hülfe! weh mir Armen!
Doch taub war für sie jedes Ohr.
Die Spinne nur sprang schnell hervor,
Schlug ihr die scharfen Tigerhaken
In ihren widerspenstigen Nacken.

Und trug ſie fort in ihre Mörderſchlucht.
Bald drauf ſah man am Eingang jener Bucht
Ihr trauriges Scelett zur Warnung aufgehangen:
„Wer ohne Noth, dreiſt, tollkühn dumm
„Sich in Gefahren ſtürzt, kommt leicht darinne
um.

Die Nachtigall und die Schwalbe,
oder
Philemele und Pregne.

Die Schwalbe, die ſich in der groſen Welt
Und im Geräuſche nur gefällt,
Ihr Häuschen mitten unter Menſchen bauet,
Und nie allein zu bleiben ſich getrauet,
Im Hof und auf dem Teich in luſtgen Kreiſen
lärmt,
Und ſtets in dicken Schaaren ſchwärmt,
Sie nun verlor ſich einſt aus dieſem Aufenthal:
Der lauten Luſt in einen nahen Wald;
Wie's zuging, weiß ich nicht; hier fand ſie in
dem Schatten
Der allerſtillſten Einſamkeit
Die Schweſter, die ſie nicht geſehn ſeit jener Zeit,
Seit dem ſie auf der Flucht vor des treuloſen Gatten
Furchtbarer Rach' und Grauſamkeit

Einſt Thrazien verlaſſen hatten. —
„Hilf Himmel! „rief ſie, „Philomele hier
„In dieſer Finſterniß? Wie kam der Einfall dir,
„Hier deine ſeltnen Gaben
„Zu Harmonie und Tonkunſt zu vergraben?“ —
„Wer weiß,“ ſprach ſie, „wüßt' ich ſie haben,
„Gab mir die Ruh der Einſamkeit
„Nicht Liebe zum Geſang, zur Uebung Muß' und
Zeit!“ —

Progne.

„Ah, Poſſen! Sieh! ich wohne mitten im
Geräuſche
„Der Welt, und ſing ihr unaufhörlich vor! —

Philomele.

„Und wie? hat ſie denn auch für dich ein lüſtern
Ohr? —
„Die Welt, wofern ich mich nicht täuſche,
„Nennt ja dein flüchtiges Gekreiſche,
„Blos Zwitſchern, Singen nicht.“ —

Progne.

„Allein.
„Wen denkſt du, Schweſter, denn hier durch dein
Lied zu rühren?
„Du ſingſt ja blos den wilden Thieren?

Philomele.

„Gut, liebe Progne, laß es seyn!
„Giebt's Menschen, die sich meiner Lieder freun,
„So wissen sie auch in den tiefsten Gründen
„Mich aufzusuchen und zu finden:
„Und die, die Hörer wohl, doch keine Horcher sind,
„Vor jedem Wohlklang taub, vor jeder Schönheit blind;
„Die hören eine Trommel lieber,
„Und gehn bey mir so dumm, als wie bey dir, vorüber. "

Die Henne und der Wiesel.

Kein Thier, so viel ich ihrer kenne,
Dünkt sich wohl klüger, als die Henne:
Denn kaum legt sie ein Ey,
So macht sie auf dem Hof ein jämmerlich Geschrey.
Doch wer so klug sich dünkt, wird meist zuerst betrogen!
Wie oft hat sie Bastartchen aufgezogen,
Die sie für Kinder hielt, und auch nicht eh' erkannt,
Als bis sie sich vielleicht an eines Teiches Strand

Von ihnen schnell verlassen fand,
Und da wie eine Närrin stand.

Nun wohl denn! eine solche kluge Henne
Sah einst auf einer Scheuerntenne
Ein Wieselchen spatzieren gehn. —
„Ein allerliebstes Thier!“ rief sie, „wie schön
„Und artig! bis zum Küssen!
„Wie schlank der Wuchs! sein braunes Fell
„Wie glatt! sein Hals so weiß wie Schnee! und auf den Füßen
„Wie thätig und wie schnell!
„Vermuthlich ließ ihn seine Flüchtigkeit
„Viel Reisen thun; die soll es mir erzählen!
„Durch Freundschaft und Vertraulichkeit
„Versüßt man seine Lebenszeit!
„Zum Danke will ich ihm von mir auch nichts verhehlen!“ — —

Der Antrag wird gemacht: mit vieler Gefälligkeit
Rief ihm der Wiesel zu: „Von Grunde meiner Seelen!“
Und einen Wiesel hört' ich wirklich ausgelacht,
Wenn er das Bündniß nicht gemacht.
Auch ward es feierlich beschworen. —
Mit seinen süßen Schmeicheleyn
Schlich er sich durch des Hündchens Ohren
Auch bald ins zarte Herz, wie's pflegt zu gehn.
so ein.

Daß er gleich alles wissen mußte.
Ihr größt Geheimniß war ein großer Eyerschatz,
Von dem kein Mensch auf Erden wußte:
Doch ihrem Wiesel zeigte sie den unbekannten
Platz. —

Sie gieng dahin den nächsten Morgen:
(Denn dieß war stets die erste ihrer Sorgen,
Ihn zu besuchen:) doch wie sehr
Erschrack sie! — Zwar die Eyer alle: aber leer! —
Mit lautem Schluchzen, heißen Zähren
Lief sie nach ihrem kleinen Freund umher,
Und fand ihn willig ihre Klagen anzuhören.
„Ach," rief sie, „Freund! wie weh ist mir
geschehn!
„Mein Schatz ist fort! und nicht geraubt von
Menschenhänden
„Die alles sonst uns räuberisch entwenden.
„Ein böses Thier, bey meiner Ehre!
„Seht sie mir aus; ha! daß es Gift gewesen
wäre! —
„Nicht wahr, dein Herz nimmt Theil an meinem
Schmerz?
„Ach! dieß ist noch ein Trost, sein kummervol-
les Herz
„In eines Freundes Busen zu ergießen!" —
Der Heuchler nahm auch Theil, ließ reichlich
Thränen fließen
Und schwur: solch einen Böswicht,
Wie diesen, trüg die Erde nicht!

„Schon gut!“ sprach Puttchen; „meine Sachen
„Will ich in Zukunft klüger machen.
„Von nun an leg' ich jedes Ey
„An einen eignen Ort, und — ja, bey meiner Treu,“ —
„Niemand soll was davon erfahren,
„Als du, mein trauter Freund, nur du!
„Denn du wirst das Geheimniß wohl bewahren.“ —

Sie thats und gackert' es dem lieben Freund nur zu;
Und ach! der liebe Freund war schnell bestissen,
Kaum war ein Ey gelegt, es hurtig zu genießen.
Kein Wunder, daß zuletzt die Henne Lunte roch,
Und theils aus Neugier, theils aus Argwohn sich verkroch
Und lauerte. — Kaum war ein Augenblick verstrichen,
So kam der neue Pylades geschlichen
Und stieß an dem ihm angewiesnen Ort ein Ey,
Das sie erst frisch gelegt, mit leichter Sauzaz entzwey,
Um seinen trocknen Hals zu letzen:
Die Henne stürzte mit Entsetzen
Auf den treulosen Freund. — „Ha, rief sie, Bösewicht!
„Dergleichen falsche, schwarze Seele,
„Als du bist, trägt die Erde nicht!
„Du, den ich zum Vertrauten wähle.

„Verachteſt Eid, vergißt der Pflicht
„Und raubſt ꝛ ꝛ ꝛ" Hier konnte ſie vor Bosheit
nicht mehr ſprechen,
Und wollte ſich an ſeinen Augen rächen:
Doch ein benachbart Loch und ſeine Schnelligkeit
Verſchafften ihm bald Sicherheit.
„Was helfen," rief er hier, „die grimmigen Ge-
berden?
„Geduld, mein Buttchen! O Geduld!
„Weit beſſer iſts, durch Schaden klüger werden:
„Sprich, war mein Freundſchaftsſtück nicht deine
eigne Schuld?
„Wer Kohlen faſſen will, verſucht erſt, ob ſie
brennen;
„Wenn man ſich Freunde wählt, lernt man vor-
her ſie kennen.
„Schlichſt du mir eher nach, gewiß, du trugeſt mir
„Nicht deine Freundſchaft an! Vorzeh. was koſtets
dir?
„Ein halb Schock Eyer! — Ey, wie würde dirs
bekommen,
„Wenn du Fuchs oder Mard zu Freunden ange-
nommen?" —

Der Haſe, der Windhund und die Katze.

Ein armes Häschen, das ſich unter'n Zähnen
Des Windhunds Preſto jüngſt befand,
Und ſich mit angſterfülltem Stöhnen
Gedrückt von ſeiner Pfote wand,
Rief quäkend ihn um Mitleid an:
„Freund! ach! was hab' ich dir gethan?
Hab' ich dich je in deinem Glück geſtört,
Dir einen Biſſen weggezehrt?
Und doch gönnſt du mir nicht die kurze Lebensfriſt;
Warum?" — warum? rief er, weil du ein Haſe biſt. —

Von ungefähr lief hier der Kater Hinz vorüber,
Und den haſt Preſto ärger als den Tod;
Ihn flugs zu hetzen, war ihm lieber,
Als der Triumpf, den ihm ein Haſe bot.
Zwar wollt ihm furchtſam Hinz entſpringen
Und ſetzt auch über Stock und Stein;
Doch bey dem Schnellfuß konnt' es ihm nicht leicht gelingen,
Denn Preſto holt' ihn endlich ein.
An einem Feldſtein fand Hinz plötzlich Schutz im Rücken
Und ſetzte ſich ſogleich zur Wehr in Poſitur.
Nun griff ihn Preſto an, doch Hinz mit Flammenblicken
Drohte ihm entgegen: „komm mir nur!"

Dadurch erbittert attakirte
Er Hinzen, wo er Blöße gab:
Doch der, indem er brav ihn maulschellirte,
Hielt immerfort zwey Schritt ihn von sich ab.
Ja, als er sich einmal zu nah ihm wagte,
Sprang Hinz gewandter noch wie er
Von hinten auf ihn los und jagte
Den Leichtfuß lustig vor sich her.
Der wagt es nicht, den Riecher umzuwenden,
Denn schon trug er von Hinzens Tigerklaun,
Die blut'gen Spuren auf den Lenden,
Drum wollt' er lieber sich den Füßen anvertraun.
Er rettete sich dann mit flügelschnellem Schritte
In eine nahe Bauerhütte,
Und wartete beschämt, bis die Gefahr
Und Hinz bey ihm vorüber war. —

Der arme Haße war indeß von seinem Schrecken
Zum Leben wiederum erwacht,
Und rief jetzt Hinzen: „Freund, willst du mir
nicht entdecken,
Wodurch du dich von dem Corsaren los gemacht?
Ich weiß, du fällst ihn niemals an
Und hast so wenig Schmach, als ich, ihm ange-
than,
Und doch — zu meinem Heil, sah ich ihn nach
dir fliegen,
Und dich im Geiste schon in deinem Blute lie-
gen." —

„Wodurch?“ ſprach Hinz, „durch kühnen Muth.
Denn ſieht' ich ſeiner Hundswuth
Blos eine feige Flucht entgegen.
So konnt' er mich im Augenblick erlegen.

* * *

Kannſt du nicht einem Feind durch frühe Flucht entgehn,
So wag's beherzt zu widerſtehn.
Durch Muth erhält oft ſelbſt ein kleiner Schwächling ſich;
Oft ſteckt ein feiger Schurk' im größten Wütherich.

Die Lerche und die Eule.

Der Lerche, die ſich einſt in lieblichem Geſang
Zum Himmel aus der Tiefe ſchwang,
Rief eine fürchterliche Eule
Aus einem alten Raubſchloß zu:
„Mein, ſage, kleines Ding! haſt du denn keine Ruh?
„Ich hörete dich noch vor einer kleinen Weile,
„Zum mindſten war es ſchon nach Sonnenuntergang;
„Und jetzt biſt du vom nahen Morgenrothe
„Schon wiederum der frühe Bote —

„Mein! sage doch, wenn schläfst denn du?
„Und dann den langen Tag — wie bringest du ihn zu?
„Das kann," versetzte sie, „ein fauler Kauz nur fragen,
„Der, wo nicht seine ganze Lebenszeit,
„Doch seinen ganzen Tag verschläft; ich will dirs sagen:"
„So bald des Morgens Herrlichkeit
„Mich zum Gefühl erweckt, und ich aus lichter Höhe
„Die unermeßne Schönheit sehe,
„Die über Berg und Thal der Schöpfer ausgestreut;
„So fühl' ich meine Brust den frommen Trieb durchdringen,
„Der Welten Vater auch ein Lied des Danks zu singen:
„(Denn singen kann ich nur, und das ist der Beruf,
„Zu dem er mich bey der Geburt erschuf.)
„Dann leh' ich oft bey seinem Fleiße
„Den armen Landmann, der im Schweiße
„Des Angesichtes sein mühsam Feld
„Für Menschen und für mich bestellt,
„Und dank' ihm so für seine Speise,
„Womit er mich gar gerne nähret,
„Wenn ich nach seiner eignen Weise
„Sie erst verdient. —

Der älterlichen Sorgen werth

„Iſt mir dann auch mein Haus, die Pflänzchen meiner Ehe,
„Zu denen ich geſangvoll aus der Höhe,
„Für ſie beſorgt, ſehr oft zur Erde niederache,
„Sie füttre, und ſobald ihr Wachsthum es vergönnt,
„Sie von dem niedern Element
„Erhob' und ſie auch hier dem Schöpfer ſingen lehre:
„Und ſo verſtreicht die Tageszeit,
„Mir ſtets mehr als die Nacht willkommen,
„In einer frohen Thätigkeit
„Sowohl zu mein als andrer Frommen.
„Dann laß ich, wenn der Stern des Abends aufwärts glüht
„Mich unter einem frohen Abendlied
„Zu meinen lieben Kindern nieder,
„Und ſtärke meine matten Glieder
„Zu fröhlichem Geſang für'n nahen Morgen wieder."

„Und, hub die Eul' im höhn'ſchen Lächeln an,
„Wenn du nun, wie du ſagſt, ſo deine Pflicht gethan,
„Und im Gebrauche deiner Kräfte
„Zu manchem nützlichen und lieblichen Geſchäfte
„Für dich und Menſchen, Tag und Nacht
„Dich alt geſungen, alt gewacht,
„Was iſt am Ende dein Gewinn?" —

„Dieß, daß ich ſelbſt im Tod dem Menſchen nützlich bin,
„Und, wie ich lebend jetzt ſein horchend Ohr ergötze,
„Auch dann noch ſeinen Gaumen letze. —
„Doch du, die du mich fragſt, was thuſt denn du?
„Womit bringſt du dein Leben zu?“ —
Statt einer Antwort dehnte
Die Eule ſich, und blinzelte und gähnte. —
„Ha! gut, ich weiß es ſchon, fuhr unſre Lerche fort:
„Du ſchläfſt den ganzen Tag, und ſchliefſt auch gern die Nächte,
„Wenn nur der Hunger dich nicht zum Erwachen brächte:
„Der nöthigt dich auf Raub und Mord
„Alsdann blutdürſtig auszugehn.
„Und ſo ſehr lebend dich ſo Menſch als Thiere ſcheuen,
„Sie mögen nun dich ſehn oder hören: ſo ſehr freuen
„Sie ſich, am Thorweg dich gekreuziget zu ſehn.“
Ein Fauler iſt der Eule gleich:
Er ſchläft, ſo viel er kann, und Schlafen macht nicht reich
Man müßte denn den Reichthum erben:
Will er nun nicht ſein Brot mit Müh erwerben,
So muß er mauſen, oder ſterben.

Der Frosch und die Nachtigall.

Ein Laubfrosch, der auf einer Weide saß,
Fieng an aus vollem Hals zu schreyen,
Um Dorchen, die dort Wiesenblümchen lies,
Durch den Gesang, wie er vermeinte, zu erfreuen.

Allein sie blieb in guter Ruh
Und suchte fort. — Indeß ließ sich dem Lenz zu Ehren
Die Nachtigall im nahen Busche hören.
Gleich eilte sie vergnügt ihr zu,
Und stund und horcht' und war ganz Ohr,
Bis sie zuletzt sich in Gedanken so verlor,
Daß sie das Schürzchen mit den Blumen' allen,
Die sie gesammelt, ließ aus ihrem Patschchen fallen.

Der Frosch war nachgehitzicht, und voller Neubegier,
Sieht er das gute Kind zur Rede: —
„Gar wunderseltsam dünket mir
„Ihr dein Erstaunen, Jungfer Sprödе!
„Ich sang vorhin und mein Gesdarey,
„So lieblich es gewiß geklungen,
„Flog unbemerkt dein Ohr vorbey?
„Ihr stehst du vom Gefühl der Wonne ganz durchdrungen.

„Und horchest auf die Gurgeley,
„Des Dideldum und Dudeldey
„Des Dinges? — Ha! als ob, bey meiner Ehre!
„Der Unterschied nicht Kleinigkeit nur wäre.

Nur Kleinigkeit? sprach Dorchen voll Verdruß,
Daß er sie ihrer Lust entrissen;
So möcht' ich, mein Herr Quacker, wissen,
Wo man die Aehnlichkeit bey dir wohl suchen muß?

Und ich, sprach Meister Frosch — ich möchte wissen,
Worin ich nicht dem Vogel ähnlich bin?
Er kehret mit dem Frühling wieder;
Ich auch: den Tag bringt er im Stillen hin;
Ich auch: singt nur des Nachts gern seine Lieder;
Ich auch: läßt gern sich im Gesträuche nieder;
Ich auch: nähret von Insekten sich;
Ich auch. Doch schwatzest du vielleicht vom Kleide.
So bitt ich: sieh die Nachtigall und mich!
Mein's grasegrün, weich wie die schönste Seide,
Und glänzend, wie ein Musenalmanach:
Sein's weißgrau, wie ein Regenfrack.
Und ihr Gesang vor allen Dingen? —
Auch hier — welch große Aehnlichkeit!
Sie singet kurze Zeit, ich quacke kurze Zeit,
Um schön zu quacken, ich; und sie, um schön zu singen.

Und wenn ſie ſingt, ich quack; iſt dieß nicht Klei-
nigkeit? —
Bey dir mag es wohl ſeyn, ſprach Dorchen unter
Lachen:
Allein wir blöden Menſchenkinder machen
Noch zwiſchen Philomelens Lied
Und einem Froſchgequack den gröſten Unterſchied.
Ein Froſch bleibt Froſch, es quake ſeine Kehle
Kurz oder lang, Tag oder Nacht:
Glaubt er, er ſey drum Philomele,
So wird er billig ausgelacht.

* * *

Meine Frik, wenn er vor einem Buche ſitzet,
Mit ſeinem Arm ſein Köpfchen ſtützet,
Er ſey gelehrt wie ſein Papa:
Und Hannchen, wenn ſie einen Schleppreck träget,
Ihr Püppchen ſchilt und mit der Ruthe ſchläget,
Sie ſey ſo klug, als die Mama;
So ſteht das ganze Kind in ſeiner Einfalt da.
Doch ſollten welche ſeyn, die, weil ſie ſo gebohren,
Wie andre ſind, den Kopf ſo drehn,
So liegen, ſitzen, oder gehn,
Wie ſies an groſſen Männern ſehn,
In ſich ſelbſt groſſe Männer ſehn;
So ſind ſie Kindern ähnlich — Thoren.

Der Gärtner und der heiße Sommer.

Als jüngst bey einem heißen Jahr
Der Himmel sehr verschlossen war,
So, daß die Gärten lang kein sanfter Regen tränkte
Und Blüth und Laub sich traurig senkte,
Stand Gärtner Thomas traurig da.
Indem er hier und dort ein Blumenbeet besah,
Berechnet er, voll Unmuth seiner Seele,
Wieviel ihm nun zu seiner Hofnung fehle.
Er knurrte, schob sein Mützchen hin und her,
Kratzt' sich im Kopf — Hier kam sein Herr,
Der lang entfernt ihm zugesehn, und fragte:
Was ihm so sehr am Herzen nagte?
„Was?" rief er, „daß ich nicht der liebe Gott jetzt bin!
Da sehn sie nur auf unsern Garten hin,
Wie sich die Pflanzen welk zur Erde niederbeugen,
Die Blumen ihre Häupter neigen,
Das Blatt vom Sonnenstrahl versengt,
Kaum noch am dürren Zweige hängt:
Wärd' ich, als Gott, so lange passen
Und nicht in Fülle regnen lassen?
Am Tage müßte Sonnenschein,
Des Nachts ein warmer Regen seyn:
Da sollt' es — hast du nicht gesehen!
Gar anders hier um unsern Garten stehen!" —

„Er iſt ein Narr," verſetzt ſein Herr, — zu ihm geſagt! —
Er hat nicht unrecht, wenn er klagt;
Allein ſtatt daß er denkt, was er als Gott thun wollte,
So denk er, was als Gärtner er thun ſollte.
Sein Knurren hebt nicht jene Trockenheit;
Was hilft ihr ab? doch wohl die Feuchtigkeit?
Vermag er nun nicht, jene ganz zu heben,
So kann er doch den Pflanzen dieſe geben.
Dort iſt der Fluß und hier ein Teich:
Nun ſchöpf' er Waſſer, gieß er gleich
So viel er kann, des Abends wie den Morgen —
Und für das Uebrige laß er den Himmel ſorgen!"
Herr Thomas that's und fand bald hinterher:
Sein Herr ſey klüger als wie er.
Die Pflanzen fiengen an ſich wieder zu beleben
Und Blüth und Laub emporzuheben:
Bis bald darauf ein Strohm von oben floß
Und reichlicher als Thomas begoß.

* * *

Ein kluger Mann thut ſeine Pflicht,
Beſorgt das Seinige und fordert nicht
Mit aufgeſperrtem Mund, in ſeinem Schoß die Hände,
Daß Gott durch Wunder Hülfe ſende.
Der Fleiß bringt immer Brot ins Haus
Und nie bleibt Gottes Segen aus.

Der gereiſte Storch.

Ein Storch kam einſt von ſeinen Reiſen wieder
Und ließ auf einem Hof ſich nieder,
Allwo ein Bruder Storch zurück geblieben war; —
Vermuthlich, weil er die Gefahr
Von einer langen Reiſe ſcheute:
Auch hieng ihm lahm ein Flügel an der Seite. —
Willkommen! rief er dem gereiſten Bruder zu.
Wie viel wirſt du mir nicht erzählen?
Denn, wer von Reiſen komme, dem kanns daran nicht fehlen!
Nun, ſo erzähl' und ſprich: Was Alles ſaheſt du? —
„Viel Wunder! Erſt ganz ungeheure Seen,
„Weit größer, als hier unſer Teich!" —
Und dann das Waſſer drin? — „Das Waſſer? Unſerm gleich.
„Dann ſah ich Felder, Wälder, Thäler, Höhen,
„Und Städt' und Länder unter mir" —
Doch ganz verſchieden dieß wohl von den unſern hier? —
„Ich dächte kaum: allein im Fliegen
„Sieht man dieß freylich blos wild durch einander liegen." —
Nun die Geſchöpfe dort? Und Freund abſonderlich
Die Menſchen — keiner glich
Wohl unſern hier? — „Doch, ſollt ich meinen.

„Sie giengen, die ich sah, zum mindsten auf zwey Beinen,
„Die Nase lang, das Maul die quere!
„Die Kleidung unterschied sie blos" — Und sonst nichts mehr?
Da brauchtest du nicht so weit zu gehen.
Und konntest dieß hier so gut, wie in der Fremde sehen;
Doch merk' ichs wohl. Studiren war dein Fach;
Du spürtest nicht'gen Dingen nach,
Und untersuchtest die verschiedne Form der Reiche,
Gesetz und Policey, und Sitten und Gebräuche,
Und Handlung, Wissenschaft, Cultur,
Nebst den verschiedenen Produkten der Natur? —
„Was schwatzest du für Zeug? Wer wird aus solchen Höhen,
„Zu denen ich mich hob, auf diese Possen sehen?
„Genug, ich bin gereist, und sah so manches Land,
„Zufrieden, wenn ich nur brav Schnabelweide fand." —
Und giengst als Storch von hier, und kömmst als Storch auch wieder,
So wie die Meisten deiner Brüder.
So klein mein Hühnerhof mit seinem Völkchen ist,
So lernt' ich mehr, als du, der du gereiset bist:
Zum mindsten kann ich dir von dessen Thun und Leben
Mehr Rechenschaft, als du von deinen Vätern geben.

* * *

Die Art zu reiſen kann man Störchen wohl vergeben:
Doch, wenn ein junger Herr jetzt durch Europa fährt,
Und dann am Körper abgezehrt,
Mit leerem Kopf und Beutel wiederkehrt —
Wie beſſer wär es ihm, er blieb in ſeiner Clauſe
Und fütterte ſein Vieh zu Hauſe!

Die große Rübe.

Von ritterlichen Luſtbarkeiten
Iſt keine, die ſo ſehr den großen Herrn behagt,
Als jenes Mörderſpiel, die Jagd.
Auch ließ ein Königsſohn ſich oft dadurch verleiten,
Daß er das Mittagsmahl vergaß,
Bis in die Nacht nichts trank und aß,
Dann in ein Bauerhütchen eilte,
Und hier das Abendbrot mit ſeinem Wirthe theilte.
Beſonders fand er einſt (was nicht der Hunger thut!),
Bey einem Bau'r, Conon, die weißen Rüben gut;

So, daß er mehrmahls wiederkehrte,
Und durch den Appetit, mit dem er ſie verzehrte,
Sie wie das köſtlichſte Souper beehrte.

Der König ſtarb, und dieſer Königsſohn
Beſtieg den väterlichen Thron.
Dieß war dem Conon auch nicht unbekannt geblieben;
Der König vor der Schüſſel weißer Rüben
Stand ihm ſogleich vor ſeinem Habichtsblick.
Nun gab dieß Jahr ein gut Geſchick
Juſt eine Rübe von der Größe
Und Dicke wie die kleine Röſe.
Hm! dacht' er, das wird was für unſern König ſeyn;
Wie wird er ſich der großen Rübe freun!
Sogleich ſpannt er den braunen Farren
Vor einen ſchön beblümten Karren,
Und fuhr ſie nach der Reſidenz.
Man ließ ihn vor. Nach tiefem Reverenz
Bracht' er, bedeckt mit Schweiß und Keuchen,
unterthänig
Die Rübenrieſenn vor den König.
Und der, des köſtlichen Souper wohl eingedenk,
Nahm herzlich lachend das Geſchenk
Wohl auf, und ließ, nach manchem Gnadenzeichen,
Ihm baare tauſend Thaler reichen.
Gleich kündigt er ſein Glück, wie man leicht glauben kann,
Nach ſeiner Wiederkehr froh allen Nachbarn an.

Sein Edelmann gehörte zu den erſten,
Und wollte faſt vor Neid und Aerger berſten.
Doch ſagt er bald: Was ich nicht für ein Dummkopf bin!
Bringt dieſem Schelm die Rübe den Gewinn,
Kann ich dem König nicht von meinen Siebenſachen
Ein prächtiger Geſchenke machen?
Ich hab im Stall ein Pferd; ſo ſchön
Hats nicht der König ſelbſt auf ſeiner Reitbahn ſtehn;
Das will ich ihm in tiefer Demuth ſenden.
Ha! welch Geſchenk wird er dafür mir ſpenden! —
Der Anſchlag ward gleich ausgeführt,
Das Roß höchſt ſtattlich ausſtaffirt,
Und ſeiner Majeſtät voll Ehrfurcht zugeſandt.
Sie, mit dem Geitz des Ritters wohlbekannt,
Gebot ſogleich in allerhöchſten Gnaden
Die große Rübe aufzuladen,
Als Rückgeſchenk und Abtrag ihrer Schuld
Mit viel Verſicherung ihrer Huld.
Der Ritter voll Beſtürzung glaubte,
Daß ihn ein loſer Höfling ſchraubte,
Wo nicht durch Unterſchleif ihn des Geſchenks beraubte,
Und klagte dem Geheimenrath
Des Königs die vermeinte Frevelthat.
Doch ein Reſcript gab ihm bald zu vernehmen,
Er ſollte ſich der niedern Habſucht ſchämen;
Denn tauſend Thaler für ein freygeſchenktes Pferd

Sey, glaube man, doch aller Ehren werth:
Daß man zu dieſem Preis die Rübe angeſchlagen,
Könn ihm der Bauer Conon ſagen.
Was war zu thun? — Er ward der Hohn
Und das Geſpött der ganzen Nation
Mit ſeiner ſchlauen Speculation.

Der Windhund und der Dachshund.

Ein Windſpiel und ein Dachs geriethen einſt in Streit;
Der, ſo wie jen's pries die Vorzüglichkeit
Der Eigenſchaften und Geſtalten,
Die Jeder ſeiner Seits von der Natur erhalten. —
Wer hat den ſchönſten Wuchs? ſprach jenes; doch wohl ich?
Wer einen leichtern Fuß? komm her, vergleiche dich!
Mit welcher Schnelligkeit, der nur die Winde gleichen,
Sieht man mich über Stock und Stein
Durch Felder, Berg' und Thäler ſtreichen?
Selbſt Reh' und Haaſen hol ich ein:
Und könnt' ich mich hoch in die Luft erheben,
So wagt ichs Vögeln ſelbſt im Flug nichts nachzugeben.

Doch du! dein Fußgestell sieh nur, wie kurz und krumm!
Dein Körper wie ein Sack, sag' armer Wicht warum? —
„Nur nicht ausschimpft mein Herr Hans Dumm!
„Ja wohl, warum ein solch Gestell von Füßen,
„Mein Körper wie ein Sack, wird man dich lehren müssen,
„Sollst du begreifen, daß man keinen Spindelfuß,
„Kein solch Gripp von Körper haben muß,
„Wie du, will man den Dachs dort aus dem Loche haben.
„Versuch es doch mit deinen durchzugraben,
„Versuchs von dort den Feind herauszuziehn,
„Der seinen Rücken frey, sich kühn
„Entgegen stellt, und mit geschärften Waffen
„Sich Luft und Rettung sucht zu schaffen,
„Und nicht wie Haas und Reh voll Furcht, blos durch die Flucht
„Auf freyer Flur die Rettung sucht;
„Wo noch zehn Kläffer mehr gesporner nachzusetzen
„Das arme Thier zu Tode hetzen. —

Ihr Zank ward heftiger und aus der Spötterey
Beynah ein Kampf. Es stand ein kluger Spitz dabey!
Der sprach: Ihr Herren zankt euch eurer Gaben wegen?

Als Richter mag' ich zwar den Zwiſt nicht beyzulegen.
Doch deucht mir, jeder hat ſo Recht als Unrecht; hat
Das, was er an ſich rühmt: doch Unrecht in der That.
Wenn er dem andern keinen Vorzug gönnet,
Als den er blos an ſich als Eigenthum erkennet.
Dächt ich auch ſo, was hätt' ich nicht vor euch voraus?
Ich ſchütze meinen Herrn, bewahre Hof und Haus
Trotz Dieb und Mörder, die ſich uns zu nähern wagen.
Bin brav und ſtark; doch tang ich nicht zum Jagen.
Hab ich drum keinen Werth? Folgt oder nur dem Ruf,
Wozu ihn die Natur erſchuf,
Und ſucht auf andrer Sport nicht ſeinen Ruhm zu gründen,
So wird er ſeinen Ruhm in ſeinen Gaben finden.

Der Esel und das Pferd.

Sey auch, mein Freund, so sehr Genie,
Als du nur willst; allein verachte nie
Den braven Mann, der seine Kräfte
In einem nützlichen Geschäfte,
So klein es sey, mit Thätigkeit
Und Treue seinen Pflichten weiht.
Ein halbweg richtiger Verstand verfehlet
Nicht leicht sein Ziel, weil er gerade Wege wählet:
Da oft ein großer Geist, der in den Wolken fliegt,
Sehr selten sieht, was vor ihm liegt.
Ja, herrschten blos Genies auf diesem Rund der Erden,
So würde bald die Welt ein zweites Chaos werden.

Ein schönes Roß, gelehrt in jeder Schule Kunst,
Jedoch den Kopf zu voll von Dunst
Der Eitelkeit, sah einst auf einen seiner Brüder,
Obgleich zur Hälfte nur, mit viel Verachtung nieder.
Dieß war ein Esel. Wann es ihn von weiten sah,
Rief es ihm bäumend zu: „Weg! weg! mir nicht zu nah!
Wie ungeschickt, wie träge
Das Langohr geht! Ha, du verdienst die Schläge
Des Treibers, bist zum Trommelfell nur gut!

Sieh mich! Selbſt die Geſtalt verräth mein edles Blut.
Ein Dummkopf, welcher dich mit mir vergleicht!
Der Schwanenhals, die Bruſt, der Mähne Schmuck,
Der Seiten Glanz, der Schweif, der bis zur Erde reichet,
Der Schenkel Spiel — iſt dieß dir nicht genug,
Merk' auf mein Kunſttalent im Traben, Galloppiren,
Im Traverſiren, Radoppiren,
Im Springen und Levriren. —
Du aber, welch armſelig Thier
An Körper, wie an Geiſt!" — Mit tiefgeſenkten Ohren
Hört ihn der Eſel an und ſpricht: Nichts fehlet dir,
Als die Beſcheidenheit. Du wardſt ein Pferd geboren.
Den feinen Wuchs verdankſt du alſo nur,
Wie deine Fähigkeit, der ſchaffenden Natur,
Und deine Kunſt gelehrten Händen.
Du weißt, wie oft auf Koſten deiner Lenden,
Ich ward ein Packthier: nur a[illegible] ſie Geduld und Fleiß.
Bin ich in meinem Wirkungskreis
Nicht nützlich? ja für manche Dinge
Noch nützlicher als du? Was nützen ſolche Sprünge,
Könnt' ich ſie auch, zu der mir auferlegten Pflicht.
Thut Jeder, was er kann und ſoll, ſo irrt er nicht. —

Er gieng nun an ſein Werk. — Mit ſpöttiſchem Gelächter
Verfolgt ihn wiehernd ſein Verächter.
Doch was geſchah? Bald fügt's ein Ungefähr,
Daß unſers Eicis, wie des Roſſes Herr
Zuſammen eine Reiſe machten.
Der Weg gieng durch die Pyrenä'n,
Wie wohl bekannt, voll unwegſamer Höh'n,
Beſat mit Felſen, tiefen Schachten,
Auf manchen ſteilen, glatten Pfad,
Wo kaum ein Fuß um andern ſicher trat.
Auf beyden unermeßne Tiefen,
Worunter brauſend Ströme lieſen!
So lang noch das Gebirg in blauer Ferne lag,
Rief laut der Gaul: Laß ſehn, was ich und du vermag!
Wann will dein Schneckengang die Höcker überſteigen?
Zur Antwort nichts als — gehn und ſchweigen.
Im Anfang noch auf ziemlich ebner Bahn
Trat unſer Roß die Reiſe muthig an;
Doch bald kam man an das Geſteine,
Da ſtolperten die leicht geworfnen Beine,
Es ſtrauchelt — es fiel. Mit vieler Müh
Half ihm ſein Reiter auf: doch Bruſt und Knie
War wund und aufgeſchlagen.
Jetzt wollt' es einen Sprung von Klipp' auf Klippe wagen:

Doch weh! ein Abgrund war daher; es glitt hinab
Und fand in jener Kunſt ſein Grab.

Der Eitel, der mit ſichrem Schritte
Vorſichtig gieng, verfehlte keinen ſeiner Tritte,
Sah voller Wehmuth ihm in ſeinem Falle nach,
So ſehr des Roſſes Herr ihm fluchte, und ſprach:
„Da ſieh, das Kunſttalent für jed' Geſchäft nicht nützet,
Und Vorſicht, Fleiß, Geduld oft mehr, als Schönheit ſchützet.“

Der zufriedene Bauer.

Hans Niklas war ein junger Bauer,
Sehr reich, zwar nicht an Geld und Gut,
Doch, was weit beſſer iſt, an einem frohen Muth;
Und machte ihm das Geſchick das Leben noch ſo ſauer,
So nannt er doch den größten Unfall klein,
Und ſah im ärgſten Sturm noch immer Sonnenſchein.
Auch that er nie um Mehr ans Schickſal eine Bitte,
Als was es ihm verliehn, ein Lamm und eine Kuh,
Ein altes blindes Pferd dazu.

Und eine leimerne, mit Stroh gedeckte Hütte;
Und mancher hat ein Königreich
Und iſt, wie Niklas, nicht ſo fröhlich und ſo reich:
Intereß iſt Keins auch noch ſo arm auf Erden,
Es kann durch einen Unglücksſtreich
Noch tiefer ſinken, ärmer werden.

So gieng's dem guten Niklas auch. — Einſt kam
In einer Nacht ein Dieb und ſtahl ſein liebes Lamm:
Den Morgen drauf wollt' ers zur Weide holen;
Und ſieh, fort wars! doch ſeiner Bruſt
Entriß ein „Ach" — nichts mehr, — der wichtige Verluſt. —

„Gott ſeys gedankt, daß man mir nicht die Kuh geſtohlen!" —
Doch, leider! kam an die die nächſte Nacht die Reih.
Er krahte ſich im Kopf, ſchimpft' auf die Scheelſucht
Der Menſchen, aber dankt' auch wieder Gott dabey,
Daß doch das Pferd ihm übrig bliebe.
Das Pferd? — man denke, was geſchah!
Als er den Morgen drauf nach ſeinem Schimmel ſah,
War der ein Raub — zwar nicht der Diebe.
(Denn dieſe hielten's nicht des Stehlens oder Hängens werth.)
Allein des Todes, der auch nicht ein altes Pferd

In seinem Hunger schont. — Dieß preßt ihm selbst zwo Zähren,
Aus jedem Auge Eine ab; —
Die Freundschaft weinte sie blos auf des Schimmels Grab;
„Denn," sprach er, „ist es nicht ein unerechte Beschehren,
„Daß dieses gute Thier der Ruh nicht schmecken soll?
„Alt und des Lebens satt! — Mein, Freund, es hat dich wohl!" —

Nun blieb von seinem ganzen Glücke
Ein kümmern Rest ihm blos zurücke. —
Zurücke? Ja doch, ja, schon kommt der Obrimann,
Ein kleiner Herr und grimmiger Tyrann:
Der will noch eine Schuld von längst verjährten Gaben
Und Zinsen von dem armen Niklas haben;
Und da er sie ihm nicht sogleich bezahlen kann,
So pfändet das Hürtchen! — „O der arme brave Mann!"
Ruft jeder Nachbar aus, und will ihm helfen klagen.
„Was?" rief er, „wie? ich sollte darum zagen?
„Geht, Freunde! geht! Ihr seyd nicht klug!
„Läßt mir der liebe Herr nicht Reichthums noch genug?

„Seht mein Gesicht, wie roth! — die Kraft von meinen Händen:
„Die sollen mir bald Hülfe leisten!
„Her Flegel! Hacke! Grabescheit!“ —
Er wandert fort, pfeift voll Zufriedenheit
Sich bis ins nächste Dorf; und hier läßt er sich nieder.
Und wie man seit vier Wochen hört,
Hat er schon eine Kuh, ein Lamm, ein altes Pferd
Und auch ein kleines Hüttchen wieder.

Die ungleichen Brüder.

Zween Brüder glichen sich an Reichthum großer Güter:
Doch desto weniger an Neigung der Gemüther.
Aristo war edel, groß, ein wahrer Menschenfreund,
Für die Verlaßnen mild, für Waisen voll Erbarmen,
Ein Trost der Traurigen, ein Vater aller Armen.
Klenath im Gegentheil war jeder Wohlthat feind.
Geiz, Argwohn, Haß und Neid schien ganz in ihm vereint.
Wenn jener gütig gab, verschloß der seine Kasten.
Und wenn der Mahlzeit hielt, so hielt der Andre Fasten.

Was Wunder! daß der seufzende Kleanth
Arists Verschwendung oft verwirrten.
Einst, da er ihn aufs neu bereit zum Geben fand,
Rief er: „o sage mir nur, Bruder, was du denkst.
Daß du das Deinige an Lumpenvolk verschenkst?
Zwar geht es mich nichts an: doch kann ichs nicht verschmerzen.
Was hast du denn davon?“ — Er sprach: „dankbare Herzen.
Den Beyfall der erfüllten Pflicht.
Die Lust, die mehr als Gold ein edel Herz entzücket,
Der Tugend beyzustehn, die man zu Boden drücket. —“
Doch diese Namen kennt ein dummer Geizhals nicht;
Drum setzt Kleanth hinzu: „das Glück noch arm zu sterben:
Denn bey der Wirthschaft sollst und mußt du noch verderben.“ —
Arist versetzt: „Ganz gut! Ich mag durch karge Erben,
Die sich auf meinen Tod schon freun,
Durch nachgelaßnes Weh auch nicht getrieben seyn.
Genug, wenn einst mein Grab, durch unverzehrte Zähren,
Die Frommen und die Weisen ehren.“
Kleanth lief zornig fort. — Die Nacht darauf entstand

In ihrer Nachbarſchaft ein Brand.
Ein jeder lief Ariſten beyzuſtehn
Und ſorgte für ſein Wohlergehn,
Da an Kleanths Geſchrey ſich keine Seele kehrte,
So daß die Flamme bald ſein Haab' und Haus verzehrte.
Allein, der Armen Fleiß und unerſchrockner Muth,
Der ſich durch die Gefahr voll Dankbegierde wagte,
Löſcht in Ariſtens Haus die Glut,
Und rettete ſein ganzes Gut. —
Kleanth ſah es voll Mißgunſt an und klagte. —
Ihm rief Ariſt mitleidig zu:
„Da, lieber Bruder, ſiehſt du,
Wie oft es nützt, im Glück großmüthig geben!
Zu dieſen Freunden half mir eine Kleinigkeit:
Schon war ich gnug bezahlt durch die Zufriedenheit.
Die armen Edlen oft mein Ueberfluß gegeben.
Doch nicht genug! ihr Dank nützt die Gelegenheit,
Und waget für mein Glück jetzt dankbar Leib und Leben.“

Der Komet.

In einem Wirthshaus, wo die ſchlaue Politik
In einem Schwarm von Halbgelehrten
Sich oft zuſammen fand, wo ſie bald Krieg
Europens Königen erklärten,
Bald Fried' uns unverhofft gewährten,
Bald Welten ſchufen, von weit ſchönerer Geſtalt
Als unſre Welt; und bald
In Sonn und Mond das Oberſte zu unterſt kehrten; —
In dieſem Wirthshaus las man jüngſt die Zeitung ab,
Die meiſtentheils den Stoff zur Unterredung gab:
(Denn wäre die nicht, o ſo wären manche Köpfe
So hohl an Zeug, als leere Töpfe:)
Hanns Pinſel las: „Berlin. Hier zeigt ſich ein Komet. —
Durch ein zwölfſchuhig Fernrohr hat Herr Bode
Nach Norden ihn ausgeſpäht.
Hier ward er blaß, als ob von ſeinem Tode
Der Arzt die Nachricht ihm gebracht.
„Ja," rief er endlich, „ja, das hab ich wohl gedacht!
Das Gott erbarm! was will auf Erden
Es noch aus uns in Sachſen werden!
Krieg haben wir; nun fehlt uns noch der Tod
Durch Peſt, wo nicht durch Hungersnoth.
Denn, daß er dieſes muß bedeuten,

Beweiſen die Kometen aller Zeiten,
Von Cäſar und von Tamerlan
Bis den von neun und funfzig an.

Auf den von achtzig, wie mir meine Großmama
Erzählt, war gleich der Türke da:
Dann kam die Peſt, und weiß ich nicht noch wie-
der!
Von vier und vierzig . . .

„Halt," rief ein gelehrter Schneider,
Der ſo Etwas, ich weiß nicht, wo? gehört:
„Pfuy! Nur der Pöbel wird von ſolcher Furcht
bethört.
Was hat denn ein Komet mit Waffen,
Und Peſt und Hungersnoch zu ſchaffen?
Fürs Künft'ge ſeh' ich nicht, was man groß fürch-
ten kann:
Doch das, das macht mir Schrecken,
Kömmt er der Erd' auf ſeiner Bahn
Zu nah — was hindert ihn, ſie, wie ein Tiſcher-
ſpahn
Ein Fuder Stroh, in Brand zu ſtecken:
Denn ſchon verräth ſein Schweif, wenn
Ihr es noch nicht wißt,
Daß er ein ſchrecklich Feuer iſt." —
„Ein ſchrecklich Feuer? ſchrie ein witziger Valbier,
„Ihr habts Gehirn verſengt, Gevatter, glaubet
mir!

Nicht Flammen ſtröhmen in den Schweifen:
Nein, eine Waſſerfluth iſt's, um uns zu erſäufen.
Nur ein Komet, nichts weiter war das Ding,
Durch das die erſte Welt im Waſſer unterging.
Und merk' ich, daß uns einer wird zu nahe kommen,
So hab' ich mir feſt vorgenommen,
Mir einen Kaſten ſo wie Noah zu erbauen,
Und mich getroſt dann Wind und Wellen zu vertrauen;
Gilt Rath bey euch, und wir ſind in dem Falle ; ; ;
„O über euren Rath," rief Pinſel lachend — Alle
Ergriffen nun die oder die Partie.
Man widerlegte ſich, ſchimpfte, ſchrie!
Ein Jeder ſprach und keiner hörte,
Was der und Jener ihm an Fingern her erklärte.
Zuletzt gebot der Ein' in einem kräftigen Stoß
Dem andern Schweigen — und nun ſchlugen alle los:
Doch keinen einz'gen überführte
Die Fauſt des andern, was ſie auch ins Angeſicht ihm demonſtrirte. —
Mit blutgen Naſen provocirte
Man nun auf einen Mann, der fern im Winkel ſaß,
Sein Gläschen ruhig trank und Zeitungsblätter las. —
„Was meint Er? Wer hat recht?" —
„Ich glaube," ſprach er; „Keiner." —
„Wie, Keiner?" fielen alle ſchnaubend ein,

„Du Schafkopf! wie? von dreyen auch nicht Einer?
Nein, Einer, Einer muß es seyn.“ —
„Wohlan denn, muß es Einer seyn:
So räum' ich dieses Recht dem Ersten ein.
Kometen, sagt er, bedeuten
Krieg, Hunger, Pest, kurz: böse Zeiten.“ —
„Gleich seht ihr unter euch, wie wahr
Das ist! Ihr zankt nicht nur, Ihr schlagt euch gar,
Und hättet ihr Gewehr, ich wette,
Daß mancher schon ins Gras gebissen hätte.
Was ist die Ursach, als der schreckliche Komet,
Der Zwietracht drohend jetzt am Himmel steht.“ —
Welch ein Triumph für Pinseln! — Doch des Kampfes müde,
Bestritt man ihn durchs beste Argument,
Man machte seinem Kopf ein höhnisch Kompliment,
Und dem Komet zum Possen — Friede.